

Zwischen
Hochficht und Moldau

zwei Geschichten aus

Hüttenhof

vom „Heuraffl Puitl“

„Der Schroat vom Plöckenstein“

und

„Bei’s Fechter Olah / Was zahlst“

Vorwort,

Überarbeitung, Ergänzung und Herstellung

von Johann Jungbauer in

Ellwangen, im Jahre 2011

Vorwort

Die in dieser Broschüre enthaltene Geschichten „Der Schroat vom Plöckenstein“ und „Bei's Fechter Olah / Wos zohlst“ sind eine Auswahl von vielen Geschichten die ich vom „Heuraffl Puitl“ vervielfältigte. Leider werden es auch die letzten und somit für mich die interessantesten sein, die ich unter der Reihe „Zwischen Hochficht und Moldau“ Mundartgedichte vom Karl und Geschichten aus dem Böhmerwald, ebenfalls in Mundart geschrieben vom Leopold nochmals bearbeiten und anfertigen durfte. Es ist bereits 60 Jahre her, dass ich diese Beiträge die im „Wanderstecken“ der Beilage in der Heimatschrift der Böhmerwäldler im „Hoam“ unter dem Motto „Wos die Heiraffl Buam dazühn“ veröffentlicht wurden und ich voller Erwartung entgegenfieberte. Diese Beiträge waren und sind für alle die den Dialekt der Böhmerwäldler, unsere Muttersprache verstehen und schätzen eine wahre Fundgrube, die es wert ist, erhalten und gepflegt zu werden.

Zum Inhalt der Geschichten selbst. Auch wenn die keinen wissenschaftlichen Hintergrund haben, sind sie doch mit viel Wissenswerten gespickt. Der „Schroat“ selbst ist eine erfundene Gestalt, so wie der „Rübezahl“ vom Riesengebirge. Ein gutes, hilfsbereites Wesen unserer Gegend, der oft zugegen war wenn Kinder in Gefahr gerieten. Seine Existenz reicht von der Eiszeit über die Besiedlung des Böhmerwaldes bis in unsere Zeit. Der geschichtliche Inhalt befasst sich mit unseren Vorfahren, in Prosa verfasste Schilderung wie sich unsere Ur-Ur-Großeltern kennen lernten, sich verliebten, Hochzeit feierten und eine Familie gründeten. Der aus Rathschlag stammende Kasper Teufel ein gelernter Tischler arbeitete zunächst bei seinem künftigen Schwiegervater. Als die Arbeit weniger wurde, verdingte er sich beim Fürst Schwarzenberg beim Bau des Schwemmkanals durch Glöckelberg und Hüttenhof.

Als der ehemalige Meierhof zu Wohneinheiten für die Kanal- und Waldarbeiter umgebaut wurde, bewarb er sich um eine Wohnung im Hof und holte seine junge Familie, seine Frau Agnes, geborene Watzl aus Stögenwald mit ihren ca. 2 Jahre alten Sohn Mathias im Jahre 1790 nach Hüttenhof, wo nach 2 Jahre die Tochter Katharina das Licht der Welt erblickte. Weitere Kinder: Simon, Wenzel und Marianne vervollständigten die Familie. Nach ein paar Jahren erbaute er sich ein eigenes Haus außerhalb des Hofes mit der Haus-Nr.36. Auch weil die Familie wegen den Namen Teufel immer etwas gehänselt und gemoppt wurden. Aus diesem Grund stellten ihre Nachkommen einen Antrag auf eine Namensänderung. Dies hatte zur Folge, dass sein Sohn Wenzel und dessen Neffe Adam mit ihren Frauen beim Kaiser in Wien eine Audienz erhielten und bei diesen Treffen ihnen der neue Namen Jungbauer zugestanden wurde. Durch diese Namensänderung hat die ganze Sippe den alten Namen Teufel abgelegt und den neuen Namen Jungbauer angenommen. Die Wienfahrt selbst, die im Herbst 1850 stattfand, ist vom Verfasser Leopold fantasievoll geschildert und ein wenig mit Großstadt Erlebnissen aufgefrischt worden. Nach ihrer Rückreise aus Wien, hat sich der Schroat noch einmal mit der Resi, dem Wenzel seiner Frau, unserer Ur-Großmutter, getroffen und aus seinem Leben erzählt, bevor er sich wieder in den Wald zurückzog. Es ist die Schilderung einer Familiengeschichte, die auch den Nachkommen zu lesen empfohlen wird. Deshalb habe ich den Versuch gemacht diese Geschichte halbwegs ins Schriftdeutsch zu übersetzen. Wünsche allen Leserinnen und Lesern dazu die nötige Interesse, Gelassenheit und Phantasie.

„Der Schroat vom Plöckenstein“

Am Weg vom Plöckenstein hinüber zur Seewand kommt man auf einen Platz, wo große Felsbrocken herumliegen. Von dort sieht man weit ins Bayrische hinaus, und auf der anderen Seite ins Böhmisches hinein. Da ist einmal der Schroat gesessen, es war Sommer, die Sonne schien und ein lauer Wind wehte. Er dachte an die Eiszeit zurück, als er noch sein Revier auf dem Kubani hatte, wo es immer kälter wurde, selbst im Sommer der Schnee nicht mehr wegtaute, deshalb verließ er für einige tausend Jahre diese Gegend und suchte sich einen anderen, wärmeren Aufenthaltsort. Damals waren die Berge noch ein richtiges Gebirge, nur in den Tälern sind Sträucher und Bäume gestanden. Das meiste waren Haselnuss- Kraunawitten- und Holundersträucher, auch Birken und Espen machten sich breit, auch Fichten und Tannen waren darunter. Die Moldau staute sich noch bei der Teufelsmauer, hinauf zu, wurden immer große Landflächen überschwemmt wenn ein starker Regenguss kam, bei einem Gewitter oder lang anhaltendem Landregen. Vor allem aber im Frühjahr wenn die Schneeschmelze einsetzte. Die Winter waren schneereich und lang. Haushoch lag oft der Schnee bis in den Juni hinein. Die Sommer waren kurz und kalt. Auf den felsigen Bergen sickerte das Wasser vom Niederschlag in die Spalten des Gesteins, das bei grimmiger Kälte gefror und dadurch die Felsen zerrissen wurden, die Steine mit Eis und Schnee ins Tal und in die Schluchten hinab stürzten und liegen geblieben sind.

Dadurch sind in Jahrtausenden die Berge immer niedriger geworden und die Täler wurden immer mehr mit Gestein, Schotter und Sand aufgefüllt. Auf der bayrischen Seite des Gebirges war die Sonneneinstrahlung optimaler, das Eis und der Schnee tauten früher, so dass die Vegetation früher beginnen konnte als auf der böhmischen Seite. Dort ist das Geröll aus Schnee und Steinen auch in den Tälern noch gefroren. Es hat gedrückt und geschoben, die Steine wurden immer weiter geschoben und gerollt, sie wurden immer runder und abgeschliffener. Dort wo sich das Schmelzwasser staute, blieben sie mit dem angeschwemmten Schotter und Sand liegen. Mit der Zeit hat sich das Wasser aus den Quellen mit dem der Niederschläge und dem Schmelzwasser einen Weg gesucht. Auch die Felsen der Teufelsmauer hatte das Wasser überwunden und hat sich immer tiefer hinein gefressen. Bis dies soweit war, dass das Wasser von diesem Tal ordentlich ablaufen konnte vergingen noch an die tausend Jahre. Zuerst hinunter ins Böhmisches hinein, und später hinauf in den Böhmerwald hat sich die Moldau ihren Weg gesucht. Bei Oberplan hat es ihr besonders gut gefallen, darum rann sie ein wenig hin, ein wenig her, und zeichnete ihr Herz in die Landschaft als Zeichen ihrer Liebe zu dieser Gegend. Das Moldautal wurde zuerst grün und halbwegs trocken, nachdem das gestaute Wasser einen Weg fand, in dem es abfließen konnte. Auf den Berghängen dauerte es etwas länger bis diese auch eine grüne Farbe bekamen. Auf dem Gestein wuchs zunächst das Moos, dazwischen der Farn und manche Staude wagte sich dazwischen und hoffte auf eine längere Lebens-möglichkeit. Etwas später begannen auch die verschiedensten Baumarten zu gedeihen, so wurde aus dem Gebirgszug der schöne grüne Böhmerwald, die Heimat von über 200 000 fleißigen Menschen, die aus der Wildnis eine herrliche Kulturlandschaft schufen. So traf der Schroat diese Gegend an, nachdem er sich entschied, wieder in seine ursprüngliche Heimat zurückzukehren.

In seinem früheren Aufenthaltsort auf dem Kupani fand er sich nicht mehr zurecht. Es ist ein undurchdringlicher Urwald geworden, ernst und finster, was ihn nicht sonderlich behagte. Deshalb überquerte er das liebliche Moldautal und suchte sich im Grenzgebiet des Böhmerwaldes auf dem Plöckenstein sein neues Domizil. Die Gegend kannte er zwar auch schon früher, aber alles, selbst die Berge haben sich total geändert, vor allem aber die ganze Gegend hat sich in der langen Zeit seiner Abwesenheit verändert. Fast hätte er sich nicht mehr ausgekannt. Überall traf er in den Niederungen auf gemauerte Häuser mit Stallungen und Scheunen, wo früher höchstens eine Holzhütte stand. Ganze Siedlungen, Dörfer und Städte sind entstanden. Vieh war überall vorhanden Kühe, Kälber, Schweine und Hühner und sonstiges Viehzeug. Leute waren mit allerhand Arbeiten beschäftigt, Steine aus den Wiesen und Äckern ausgeräumt und zu Steinhaufen und Mauern aufgeschlichtet, und die Baumstöcke ausgegraben und verbrannt, so wurden immer mehr Äcker und Wiesen angelegt und bearbeitet, Wassergräben zur Bewässerung der Wiesen ausgehoben und Zufahrtswege angelegt.

Einige Männer haben im Wald die großen Bäume gefällt, zum Teil auch ganze Waldflächen abgeholzt um Kulturland zu gewinnen, das Holz wurde zum Bau der Häuser und in den Glashütten zum Heizen benötigt. Manche abgeholzte Schläge wurden wieder aufgeforstet, das Gras um die jungen Bäumchen wurde im Sommer von Frauen mit der Sichel ausgemäht und mit dem „Buckelkorb“ zur Fütterung der Rinder nach Hause getragen. Überhaupt haben die Frauen viel geleistet, die Kinder betreut, um das Haus alles in Ordnung gehalten und auf den Wiesen und Feldern die meiste Arbeiten verrichtet. Die Männer hatten zum Teil einen Beruf, die anderen haben meistens im Wald gearbeitet, den der Fürst brauchte viel Holz, ihm gehörte der meiste Grund und vor allem der Wald, das hat der Schroat auf dem Plöckenstein in Erfahrung gebracht.

Er hat sich tagsüber nicht mehr getraut in die Dörfer hinunter zu gehen, denn die vielen Leute waren ihm zuwider. Einmal als es am Waldrand entlanglief, hätte er beinahe eine Frau, die Kleinholz aufsammelte umgerannt. Er hat einen Habicht zugeschaut, als die Frau zu schreien begann und so schnell wie sie konnte das Weite suchte. Das gesammelte Holz und den Strick zum zusammenbinden ließ sie im Wald zurück vor lauter Schreck. Es war die Susi Tante, die es überall erzählte, dass ihr ein Mann im Wald beim Holz sammeln was antun wollte, wenn sie nicht so schnell sie konnte gerannt wäre. „Es war ein hässlicher Mann hatte rote, ungepflegte Haare, einen Langen Bahr und Augen in die man nicht hineinschauen konnte. Bekleidet war er mit einem groben Kartoffelsack, an dem Löcher ausgeschnitten waren an denen der Kopf und die Arme heraus schauten, um seinen Bauch hatte er eine Schnur gebunden und barfuss war er auch.“ So wurde er beschrieben. Der Hable Ignatz hat im Gasthaus erzählt, „Man hört immer wieder was von einem Waldschreck, es soll der Schroat sein, der manchmal gesehen wird und auf dem die Beschreibung passt. Von zwei Viehhändlern erzählte er, die vom Bayrischen heim gegangen sind, haben sich gestritten, als Einer der Beiden ein Messer aus dem Stiefel herauszog, ist der Schroat dazwischen gegangen und hat die Köpfe der Beiden solange zusammen geschlagen bis sie sich wieder vertrugen. Sonst hat man noch nie etwas Schlechtes über den Schroat gehört. Er selbst konnte keine Gewalt sehen, die manchmal unter den Menschen ausgeführt wurde.“

Die Streiterei und Rauferei hat ihm sehr missfallen, deshalb vermied er den Kontakt mit den Menschen in den Dörfern. Oben am Plöckenstein auf seinem Platz hat es ihm gut gefallen, hinunter bis zur Moldau hatte es meistens nur Wald, dazwischen Steinhalden und moorige Stellen. In Glöckelberg und Neuofen gab es auch schon einige Häuser, dazwischen war eine Glashütte mitten im Wald in Betrieb, die zur Nähe von Oberplan stand, diese wurde die „Plauna Glashütte“ aber auch „Kaltenbrunner Glashütte“ wegen dem kalten Wasser einer Quelle die sich in der Nähe der Glashütte befand, genannt. In Salnau, Bernek und Vorderstift gab es schon einige größere Bauernhöfe, und in Oberplan hat es bereits einen Markt, zwei Kirchen und ein Gericht, einige Wirtshäuser und Geschäfte gegeben. Manchmal verspürte der Schroat eine gewisse Neugier, was wohl in den Dörfern so alles geschieht, und so machte er sich gelegentlich auf dem Weg nach Schwarzbach. Einmal hat er seine Bleibe zu Mittag verlassen, er ist hinüber zur Seewand, den Hang hinunter, am See vorbei über Neuofen nach Vorderstift über die Moldaubrücke, und über Hossenreit und Stuben in Richtung Schwarzbach, was er von früher schon kannte, gegangen.

Es ist schon dunkel geworden, nirgends war ein Licht zu sehen, nur der Mond hat ein wenig Licht gegeben, um den Weg über Stuben nach Schwarzbach zu finden. Angst hatte er keine und gesehen hatte ihn auch niemand, wie er so über Wiesen und Felder dahinging, freute er sich über das Gras und die Frucht, dass alles so frisch und saftig dastand. Erst als er an einem Acker mit Flachs vorbeikam musste er anhalten, den so etwas hat er noch nie gesehen: Bläulich hat es beim milden Mondlicht geleuchtet und weil ein laues Lüftchen gegangen ist, hat es Wellen gemacht wie der See oben im Wald. Wie er sich dieses Schauspiel betrachtete, sieht er einen jungen Mann auf dem Weg daherkommen, verstecken wollte er sich nicht und so ging er ruhig seinen Weg weiter. Der junge Mann war der „Veichtl“ Lorenz, er war nicht gut drauf, weil er in Mugrau vom Tanzboden hinausgeworfen wurde und beim Raufen auf der Strasse musste er noch einiges einstecken. Wie er den Schroat gesehen hat ist ihm der ganze Zorn wieder zum Kopf gestiegen. „Du kommst mir gerade recht“ hat er sich gedacht, „Du bist sicher einer von denen Raufbolden, die anständige Leute zusammen schlagen. Dir zeig ich einmal wie schön dies ist und wie gut das tut“. Wie er näher kam wollte er ihm gleich mit den Fäusten ins Gesicht schlagen, er hat aber nicht getroffen weil der Schroat einen Schritt zur Seite gemacht hat, „Du Feigling bleib stehn“ schreit er und hat es noch einmal probiert, hat aber wieder daneben geschlagen, wie er noch einmal ausholte, ist der Schroat nicht mehr ausgewichen, er hat ihn um die Mitte gepackt und in die Höhe gehoben und gedrückt, dass er kaum noch Luft bekam. „Jetzt geh heim, und nächste Mal schaust dir die Leute an mit denen Du raufen willst“ hat er noch gesagt.

Der „Veichtl“ ließ den Kopf hängen, und sagte; „Entschuldigt, seid mir nicht böse, es war dumm von mir“, er hat sich geschämt und ist seinen Weg nach Hause gegangen. Auch der Schroat ging seinen Weg weiter und sinnierte. Die Leute sind nicht viel besser als die Tiere, wenn die Hirsche in der Zeit der Brunft sind, kämpfen sie auch um die Gunst der weiblichen Tiere, auch bei den Wildschweinen ist es nicht anders, es ist eben ein Naturtrieb, dagegen nichts zu machen ist. Die Menschen müssten eigentlich vernünftiger sein.

Ein anderes Mal ging er über den Reischlberg hinüber zum Hochficht von dort auf dem „Olmerstrassl“ hinunter ins Tal, dort kam er an der Glashütte vorbei, doch in dieser Gegend fand er keinen Gefallen. Es war zum großen Teil mooriges Holz, das kreuz und quer umher lag, alles voller Moos und nass. Er wollte keine nassen Füße bekommen, so ging er auf dem Weg über Glöckelberg bis hinauf zum Bärnstein. Auf diesem Felsen kannte er einen schönen Sitzplatz, von wo er eine gute Sicht nach Österreich hinaus und nach Böhmen hinein hatte, die er sichtlich genoss.

Es war ein schöner Sommertag und die Aussicht war hervorragend, die Kornfelder stachen leuchtend von den grünen Wiesen goldgelb heraus, und der dunkelgrüne Wald auf den Höhen rundherum sah aus, als müsste er über die Landschaft und deren Menschen wachen und sie beschützen. Drunten in den Tälern wurde auf den Feldern das Korn geschnitten, bei den Leuten ging es eilig zu, denn sie wussten nicht wie lange noch das schöne Wetter anhält, sie haben geschwitzt, vor allem die Kinder die, die schweren Garben binden mussten hat es geschlaucht. Sie schauten immer wieder zum Himmel ob nicht bald eine Wolke die Sonne verdeckt. Der Durst hat sie geplagt und das Wasser in der Kanne war schon ganz lauwarm. Die Männer mussten noch die Garben „aufmandeln“ Das Korn das am Morgen noch auf den Feldern stand war am Abend nicht mehr da. Die Hasen die im Korn ihre Nester hatten haben sich gewundert, dass ihre Nester verschwunden sind, sie mussten sich in einem Haferfeld einen Platz für die nächsten Tage suchen, bis auch der schließlich abgeerntet wurde.

Die Jahre vergingen wie im Flug, Aussaat und Ernte, Sommer und Winter wechselten ständig. Die Arbeiter von der Glashütte unterhalb vom Hochficht haben schon viel Wald abgeholzt, bis hinauf zum Reischlberg, in der näheren Umgebung war der Wald verschwunden, auch hinauf zur Alm wurde schon einiges abgeholzt. Dieser Zustand veranlasste den Fürsten zur Überlegung, die Glashütte aufzulassen und zu einem Maierhof umzubauen, die abgeholzten Flächen zu roden, so dass Felder und Wiesen entstehen.

Der Schroat hatte wieder einmal Lust hinunter zu gehen, um zu schauen was sich alles in den letzten Jahrzehnten geändert hat. Es war ein schöner Herbsttag, als er sich einen anderen Weg nach Schwarzbach ausdachte. Er machte sich zur Mittagszeit auf den Weg und ging der Grenze zwischen Österreich und Böhmen entlang, hinüber zum Hochficht. Dort traf er auf das „Olmstrassl“, auf dem er hinunter zur Glashütte ging, wo er auf die großen abgeholzten Waldflächen in der Nähe der fast hundert Jahre alten Glashütte kam. Nachdem er sich in dem veränderten Umfeld etwas orientierte, setzte er seine Erkundigung der Landschaft fort. Er ging durch den Bärnlochwald nach Glöckelberg und Ratschin weiter nach Stögenwald in Richtung Untermoldau. Als er in Stögenwald ankam, ist die Sonne schon hinter den Bergen verschwunden, doch ganz dunkel wurde es aber nicht, den der Mond der schon über der Moldau stand, warf seinen hellen Schein über das Land, und so hatte er noch eine gute Sicht.

Am Weg von Stögenwald nach Fleissheim kam er in der „Dorfau“ vorbei, wo noch ein paar Männer beim Torfstechen waren. Einer mit dem „Grabscheit“ hat eine neue Reihe angefangen den Torf durchzuschneiden, zwei Männer haben mit ihren „Torfmessern“ die Ziegel zurecht geschnitten und ein anderer hat die Ziegel mit dem „Torfkarren“ auf die Seite gefahren und zum Trocknen aufgestapelt, jeweils fünfzehn Ziegel wurden zu einem „Torfkastl“ zusammengesetzt dazu hat man „kastln“ gesagt.

Der Schroat hat den Männern zugeschaut die fleißig gearbeitet haben und nicht nach rechts und links geschaut haben, bis dann eine Frau gerufen hat, „wollt ihr nicht aufhören und die Nacht durcharbeiten? “Jejsas“ hat einer gesagt, „meine Alte“, ein anderer fragte „wie späht ist es den schon, von uns hat keiner eine Uhr dabei“, „und Gebetleuten habt ihr nicht gehört? Es ist schon bald neune“ sagte die Frau. Einer der Männer sagte „Kati, richt die „Jausn“ her, wir kommen gleich, nur noch das Werkzeug aufräumen“.

Es hat nicht lange gedauert, die Männer haben ihr Werkzeug in der Holzhütte verstaut und sind mit der Kati den Häusern zu gegangen. In der „Torfau“ war es ruhig, fast wie in der Kirche. Der Mond hat hell geschienen, nur ein paar Schönwetterwolken waren über dem schwarzen Wald oben beim Hochficht. Der Schroat war durch die Arbeit der Dorfstecher so beeindruckt, dass er es auch probieren wollte. Er hat sich ein Torfmesser aus der Hütte geholt und zum Ziegel schneiden angefangen. Im Anfang ist es nicht so gut gelaufen, einmal zu hoch das andere mal zu tief hinein geschnitten, nach etwas Übung ging es besser, nur manche Wurzeln die sich im Torf befanden machten manche Schwierigkeit. Nach einer gewissen Zeit wurde es langweilig, er tat das Torfmesser in die Hütte zurück und ging seinen Weg nach Schwarzbach weiter.

Der Weg führte viel durch den Wald, der von Glöckelberg bis Untermoldau und nach Hossenreit hinauf ging. Er wollte über Eggetschlag nach Schwarzbach, und wie er so durch den Wald gemütlich dahinging, hörte er auf einmal einen Buben nach seinem Vater rufen, und ein kleines Mädchen hat jämmerlich geweint. Er brauchte nicht lange suchen bis er die beiden Kinder fand, die verzweifelt nach ihrem Vater suchten und riefen. Das Mädchen war erschöpft und ließ sich im hohen Gras nieder. Der Schroat nahm sich der Kinder an, er fragte sie wo sie herkommen und wie sie heißen. Der Junge antwortete, dass sie dem Vater entgegen gehen wollten und dabei sich verirrt und nicht mehr heim finden, und fürchten tun sie sich auch. Wo gehört ihr denn hin und wer ist denn euer Vater, fragte der Schroat, worauf der Junge wieder antwortete. daheim sind wir im Habichau Hof und unser Vater ist der Habichauer Sepp und unser Haus steht am Weg nach Untermoldau. Der Schroat hat überlegt wo dies sein könnte, er hat sich in dieser Gegend auch nicht so gut ausgekannt, er wusste wohl wo Untermoldau ist, aber was das für ein Weg sein soll?

Den Kindern konnte er es auch nicht sagen, dass er sie auch nicht nach Hause bringen kann, er sagte nur, wisst ihr Kinder, wir müssen zurück gehen bis zum Weg und dann werden wir schon den richtigen Weg finden. Ja sagte der Junge, aber Annerl ist schon sehr müde und kann kaum noch gehen, könntet Ihr sie nicht auf den Arm nehmen und ein Stück tragen. Der Schroat wusste momentan nicht was er tun sollte, er hat sich nicht getraut, so ein zartes Wesen anzufassen. Weil aber der Bruder der Kleinen nochmals bettelte, „könnt Ihr’s Annerl nicht auf den Arm nehmen und ein Stück tragen? Sie ist ja gar nicht schwer“. „Ja freilich ich trags schon heim“, dabei hat er sie sachte vom Boden hochgehoben und war froh, als er sie auf dem Arm hatte, er hat gemeint beim Hochheben würde sie ihm zerbrechen. Das Annerl hat gleich ihren Arm um seinen Hals gelegt und ihm das Gesicht gestreichelt und hat sich dann ganz fest an ihn angeschmiegt. Es hat nicht lange gedauert, bis sie fest eingeschlafen ist. Die ganze Aufregung und die Müdigkeit haben sie übermannt. Der Junge ist ein Stück neben dem Schroat dahingegangen, dann nahm er seine Hand, drückte sie fest und hat sich führen lassen.

So sind sie langsam am Weg nach Eggetschlag dahin gegangen. Wie sie zum Weg, der nach Rathschlag führt, gekommen sind, hat man schon von der Weite gesehen, dass einige Männer mit Laternen, nach den Kindern rufend daherkamen. Der Bub sagte, die kommen uns zu suchen, unser Vater ist auch dabei. Jetzt renn schnell, sagte der Schroat dass die nicht weiter suchen müssen, lass mir aber deine Jacke da, die brauche ich noch, der Junge zog seine Jacke aus und gab sie dem Schroat, bevor er zu rennen begann.

Wie er angekommen ist haben sie ihn gleich gefragt, von wo er herkommt und wo das Annerl ist? , sagte der Junge, der „Vejda“ vom Wald, der „Woldvejda“ ist mit uns gegangen, weil wir nicht mehr wussten, wo wir waren und nicht mehr heim fanden und weil das Annerl so müde war und nicht mehr gehen konnte hat sie der „Woldvejda“ getragen, jetzt wartet er an der Kreuzung wo es nach Schwarzbach geht. Als sie zur Kreuzung kamen ist die Annerl auf der Jacke vom Buben im Gras gelegen und hat geschlafen, vom „Woldvejda“ war weit und breit keine Spur zu sehen. Auch als der Bub nach dem „Woldvejda“ gerufen hat, hat sich niemand gemeldet. Sie haben das Annerl aufgehoben und waren froh dass die Kinder gefunden wurden. Die Männer, die beim Suchen dabei waren sind alle zum Habichauer Sepp mitgegangen, sie wollten erfahren was der Franzl, so hat der Bub geheißen, zum Erzählen wusste. Die Mutter hat das Annerl gleich ins Bett gebracht und wollte auch erfahren wie es den Kindern in den letzten Stunden erging. Der Franzl ist beim Vater auf seinem Schoß gesessen und hat zum Erzählen angefangen.

Vater, wir wollten Euch nur entgegengehen, ich weiß ja wo Ihr arbeitet, und wie die Mutter Gras gemäht hat, haben wir uns auf den Weg gemacht. Wir sind den Weg auf den Berg hinauf zum großen Stein, weil aber der nicht kam sind wir weiter und weiter gegangen und immer war er nicht zu sehen. Als Annerl müde wurde haben wir gerastet, bis sie wieder etwas ausgeruht war sind wir weiter gegangen bis wir zu einem Weg kamen, da wusste ich keinen Ausweg mehr. Annerl konnte nicht mehr gehen, da haben wir uns ins Gras nieder gesessen und gewartet bis jemand kommt, wir haben gerufen aber niemand hörte uns und niemand kam vorbei, bis uns der „Woldvejda“ fand und uns mitnahm.

Der Simandlonkel der auch zuhörte fragte den Franzl, wie der „Woldvejda“ aussah und was er anhatte. Wenn nämlich einer bei Nacht unterwegs war, bedeutet das meist nichts Gutes. Dar Franzl erzählte weiter, angehabt hat er fasst nichts, nur einen Kartoffelsack, in dem ein Loch für den Kopf und zwei Löcher für die Arme ausgeschnitten waren, mehr habe ich nicht gesehen, weil es im Wald schon finster war. Die Männer haben eine Weile nachgedacht, wer dies gewesen sein kann, bis der Hiwlbaun Adam sagte, Männer, das war er, der Schroat der Waldgeist vom Plöckenstein. Nein hat der Franzl eingeworfen, ein Geist war das sicher nicht, die können nur die Leute erschrecken und gräßlich schreien und das hat der „Woldvejda“ nicht getan. Als der Schroat alleine war hat er Annerl auf dem Franzl seine Jacke ins Gras gelegt und weil sie so gut geschlafen hat und so unschuldig und lieb ausgeschaut hat, hat er ihr noch einen Kuss auf die Stirn gegeben, bevor er sich schleunigst auf den Weg nach Schwarzbach machte. Als er neben dem Weg ein Paar Sträucher sah, hat er sich dahinter versteckt und hat abgewartet was weiter passiert. Er hat den Franzl ein paar Mal „Woldvejda“, schreien gehört, hat sich aber nicht gemeldet, und wie sie das Annerl aufgehoben und nach Hause getragen haben, ist er sehr nachdenklich über Schwarzbach nach Hause gegangen.

Warum, hat er sich gedacht, rennen die Leute vor mir davon, und die Kinder haben vor mir keine Angst, die sind zutraulich und sogar lieb? „Woldvejda“ hat der Franzl gesagt, wie Recht er doch hat. Jahre sind seit damals vergangen, bis er wieder einmal in diese Gegend gekommen ist. Es war Sommer und die Kinder hatten Ferien. Der Schroat war auf dem Bärnstein, er ist von Schöneben gekommen und wollte über Untermoldau und Glöckelberg hinauf auf den Hochficht und zu seinem Platz am Plöckenstein. Wie er durch den Wald hinunter ging, erinnerte er sich an die Kinder, die er vor Jahren im Wald fand und sie ein Stück nach Hause brachte.

Er überlegte wo er wohl diese Kinder finden könnte, um sie wieder einmal zu sehen, er ging hinunter über Untermoldau und Rathschlag hinauf zum Haselberg auf eine Alm, von dort sah er schon den Habichau Hof unten am Weg. Wie er so suchend am Waldrand entlang ging, sah er einen jungen Burschen, der auf ein Paar Kühe aufpasste die am Hang weideten. Er ging näher zu dem Buben hinüber, der so schöne Lieder sang, er blieb stehen und horchte den Gesang des Buben. Als dieser ihn sah und erkannte wer er war, stand er von dem Stein, auf dem er gesessen ist, auf, und ging zum Schroat hin und sagte, „Woldvejda“ seid Ihr auch wieder einmal im Land, es ist ja schon solange her, seit Ihr uns heimgebracht habt, es freut mich Euch wieder zu sehn“.

„Auch’s Annerl würde sich freuen, Euch zu sehn, heute ist sie nicht dabei, weil sie mit den anderen Mädchen zum Erbeerpflücken mitgegangen ist, die sind jetzt schon im neuen Holzschlag reif“. „Ja freilich ist es schade“, sagte der Schroat, „ich hätte sie auch gern gesehen, wenn sie da gewesen wäre. Ist der neue Holzschlag weit von hier weg, ich möchte sie schon auch gerne sehen, wie groß sie schon geworden ist. Du bist seit damals auch schon ordentlich zu einem jungen Mann heran gewachsen“. „Vejda, wenn Ihr am Waldrand da hinüber geht, kommt Ihr direkt zu diesem Schlag, es ist nicht zu verfehlen“ hat der Franzl gesagt. „pfiat ajng Gaud, und kommt wieder einmal vorbei“.

„Pfiat di“, sagte der Schroat und ist wie der Franzl gesagt hat, am Waldrand zum neuen Schlag hinüber gegangen. Zuerst ist es etwas bergan gegangen, oben auf dem Buckel ist nur wilder „Sejngbam“ und „Biaschtlin“ gewachsen, dazwischen rote, gelbe und blaue „Gugaza“ = Hyazinthen, Ehrenpreis, Lungen- und Johannes-kraut. Hummeln, Brehmen und Stechmücken sind umeinander geschwirrt. Eine Lerche ist im Kreis, singend und trillernd in die Höhe gestiegen.

Er kam zu einer Sträucherhecke hinter der, sich der neue Holzschlag befand, er ging durch die Sträucher hindurch, und war auf dem Platz, der eher eine Steinalde war als ein Holzschlag. Einige Sträucher standen in der Gegend und auch die roten Beeren waren reichlich zu sehen. Wie er weiter in den Schlag hinein ging, hat er auch schon die Mädels beim Pflücken der Erdbeeren gesehen und gehört, dass sie sich lebhaft unterhielten und viel lachten. Es war eine Freude dieser Unterhaltung von einer gewissen Distanz zuzuhören. Er setzte sich auf einen größeren Stein und hat den Mädels eine Weile zugeschaut.

Auf einmal kommt aus dem Wald ein Bär heraus, der sich auch an den roten Beeren erfreute, doch als er die Mädels gesehen hat, die ihm die guten Früchte vor seiner Nase abzupften wurde er grantig und wollte sie vertreiben. Er hat einen fürchterlichen Brummer getan und ist auf die Beeren pflückenden Kindern zugegangen.

Wie ihn die Mädeln gesehen haben, sind sie gleich davon gerannt, nur eine die bei einer Staude ein schönes Plätzchen mit reichlich vorhandenen Beeren hatte, hat von diesem Überfall nichts mitbekommen und ist sitzen geblieben und hat ihn nicht wahrgenommen. Als der Bär brummend auf sie zukam und sie ihn sah, war sie vor lauter Schreck regungslos, so dass sie keinen Schritt zustande brachte.

Der Schroat erkannte die Situation, ist aufgesprungen und dem Bär entgegen gerannt und ihm den Weg versperrt. Als der Bär sein Gegenüber sah, hat er sich aufgerichtet und wollte ihn mit seiner Tatze zur Seite drücken, da hat ihn der Schroat angefaucht und geschrien „gsch, gsch, geh fort, du hast hier nichts verlornt, gsch, geh schon“. Wie der Bär dies hörte, hat er den Kopf geschüttelt, ist wieder auf alle vier Füße auf den Boden, hat sich umgedreht und ist langsam wieder davon geschlichen. Der Schroat hat ihm noch nachgerufen weil er sich so langsam zurückzog, „ich will dich auf diesem Platz nicht mehr sehen“, und wartete ab bis der Bär im Wald verschwunden war. Dan ging er zu dem Mädell hin, hat ihr geholfen aufzustehen und hat zu ihr gesagt, „brauchst dich nicht fürchten, der kommt nicht mehr, o je, jetzt hast du deine ganzen Beeren ausgeschüttet, das ist nicht so schlimm, ich weiß einen Platz wo es viele Erdbeeren gibt und reif sind sie auch“ er hob ihren Becher und die Kanne auf und sind zurück gegangen, dort hin wo er vorher gesessen war.

„Sag mal wie du heißt und wo du hingehörst“, hat der Schroat gefragt. „Ich bin die Anna vom Habichlauer Hof und mein Vater ist der Habichlauer Sepp“ hat sie gesagt und auch gleich gefragt, „seid Ihr nicht der Woldvejda? Da Franzl hat mir schon viel von Euch erzählt, ich war ja damals noch so klein, dass ich nichts mehr weiß“. „Ach so, Du bist die Anna, dich hätte ich nicht mehr erkannt, groß bist geworden und sauber, ein schönes Dirndl bist geworden“. So mit lauter Reden sind sie fast an dem Platz vorbei gegangen, wo die schönen Erdbeeren waren, und weil der Schroat auch beim pflücken mitgeholfen hat, sagte die Anna „Vejda, wir nehmen nur die reifen, die anderen lassen wir stehen“. „Ich weiß es“, sagte der Veida, „wenn’s nicht reif sind, sind’s noch grün und süß sind sie dann auch nicht, da kenn ich mich schon aus“. Zu zweit haben sie die Kanne und den Becher bald mit Beeren gefüllt gehabt, und dann sind sie miteinander zum Franzl hinüber gegangen. Der Franzl hat schon gewartet, und war froh, dass er heim treiben durfte, es war schon höchste Zeit, dass die Kühe in den Stall kommen, der Schroat machte sich auch auf den Heimweg „pfiat eing Goud Kinder“ sagte er, und ehe die zwei etwas sagen konnten, war er im Wald verschwunden. Er war noch nicht lange fort, da hat man die Hausl Resi auf die Hoiwies hinauf rennen gesehen, Barfuss, fast keine Luft hat sie gegriegt, weil sie so schell gerannt ist und wie sie oben war, hat sie nur herausgebracht „ist die Anna bei Dir, wir haben eine solche Angst gehabt, weil sie nicht mit den anderen Mädeln heim gekommen ist, haben wir geglaubt der Bär hätte die gefressen. Gott sei Dank dass sie bei Dir ist.“

„Ja weißt Resi“ hat die Anna gesagt, „um ein Haar hätte er mich auch gehabt, zum Glück war der Woldvejda in der Nähe, er ist mir zu hilfe gekommen und hat den Bär vertrieben“. Am Heimweg hat der Schroat nachgedacht, warum ein Bär soweit hinunter gekommen ist, wo doch das Bärnloch der schönste Platz für einen Bären ist. Dickicht und Windbruch eine Steinwildnis, die von der Olm bis zum Hochficht hinaufgeht, dazwischen Auwiesen und Moor, wo meterhoher Farn und Heidelbeerkraut gewachsen ist.

So einfach geht von da keiner fort, vielleicht war er zu habgierig, oder aber rauflostig, es kann aber auch sein, dass er so allein ist wie ich, und deshalb ihm nur langweilig wurde.

In Rathschlag ging das Leben weiter. Die Jahre sind schnell vergangen und die Kinder sind groß und erwachsen geworden. Die Arbeit wurde auch immer mehr und wie es aussah soll dies so weitergehen. Plagen mussten sich die Leute nicht mehr so wie früher, es ist alles etwas leichter zu bewältigen gewesen, als noch vor hundert Jahren. Der Franzl hat geheiratet und hat das elterliche Anwesen übernommen. Jetzt war die Anna dabei in den Stand der Ehe einzugehen, in einer Woche soll schon die Hochzeit sein. Die Frauen, die Butter, Mehl und Eier zum Backen für die Hochzeit gebracht haben, sind zur Unterhaltung noch bei einer Tasse Kaffee zusammen gesessen, dazu wurden bereits die ersten Krapfen, ein Stritzl und ein Strudel zum probieren aufgetragen. Am Heimweg ist die Anna mit ihrer Taufpatin, die in Eggetschlag daheim war, ein Stück des Weges den Berg hinauf mitgegangen.

Zwischen Rathschlag und Eggetschlag war noch ein Wald und oben auf der Olm hat die Anna „pfiat Gaud“ gesagt und wieder zurückgegangen. Am Heimweg hat sie immer daran gedacht, wie sie mit dem Wastl zusammen gekommen ist. Gemocht hat sie ihn ja auch, und ihr Vater hat ja auch gesagt, das wäre der richtige Mann für dich, darauf hat sie auch nicht „na“ gesagt. Er hatte etwas Gutes an sich, war gut zu dem Vieh und zu den Leuten, ging sonntags in die Kirche und war stets hilfsbereit, wo Not am Mann war, und das Raufen und Streiten hat er verabscheut. Alles war gut und recht, aber ein bisschen mehr Schneid hätte er doch haben sollen. Auch ein bisschen Mumm, so wie andere Männer, wo man sah, wenn ihm die Wut in den Kopf gestiegen ist, wenn sie die Hemdsärmel hochgeschlagen und keinen Teufel gefürchtet haben. Das hat man beim Wastl, wenn man auch noch so gründlich gesucht hätte, nicht gefunden.

Wie sie so des Weges dahinging, hat sie auf einmal den „Woldvejda“ neben dem Weg auf einem Stein sitzen gesehen, wie sie zu ihm hinkam und „Grias Gott Vejda“ sagte, ist er aufgestanden und „grias die ah“ gesagt „Ich weiß ja, Du willst den Wastl heiraten, da griagst Du einen braven Mann, der auf Dich gut aufpassen wird“. „Wists Vejda“ sagte die Anna „so wäre er schon recht, nur ein bischen mehr Schneid sollte er haben“. „Woaßt Anna, a Schneid, was ist den a Schneid? Wenn ein paar streiten und wegen nix und wieder nix raufen bis ihnen Blut aus dem Mund und Nasen rinnt, nennt man das eine Schneid? Wie der Wastl noch ein kleiner Bua war und ein paar raufen sah denen das Blut übers Gesicht rann, meinte er sie erschlagen sich gegenseitig. Erschreckt und zitterig ist er heim gerannt. Einige Tage hat es gebraucht, bis er es begriffen hat, dass die nur gerauft haben. Seit damals geht der Wastl jeder Rauferei aus dem Weg und wenn Du meinst, dass er wegen dem ein Feigling ist, werde ich Dir erzählen, was ich selber gesehen habe“.

„Ich war damals zu weit weg, und habe nicht helfen können. Der Berg Hiasl hat neben dem Wald mit seinem Pferden geeggt, auf einmal haben sich die Pferde erschreckt und sind wie wild davon galoppiert, der Hiasl ist mit einem Fuß in der Egge hängen geblieben, und die Pferde haben ihn, an der Egge hängend mitgeschleift. Die Habichauer haben daneben auf ihren Acker Steine geglaubt und haben es gesehen was sich da zugetragen hat, wie die Pferde ganz wild auf eine Steinmauer zurasten, „Machts das Kreuz, die sind alle hin“ hat der Habichauer Sepp gesagt.

Wie der Wastl das sah, ist er so schnell er konnte den Pferden entgegen gerannt und wollte die Zügel erreichen, um sie aufzuhalten, Wie ein Ross das wahrnahm, ist es mit den Vorderfüßen hochgestiegen, so dass er die Zügel nicht mehr erreichte, mit der linken Hand ist er an der Beißkette hängen geblieben und das Ross hat ihn mit in die Höhe gerissen, mit brr, brr und gutem Zureden haben sie eich beruhigt. Sie waren ja die Kinder gewöhnt, und so hat er sie zum Anhalten gebracht, als die Habichauer dazu kamen waren die Rösser so zahm wie Schafe dagestanden.

Wie sie nach den Hias schauten, der wie tot dalag, voller Staub und blutend ihn aus der Egge heraus geklaubt haben, hat dem Wastl seine Mutter gesehen, dass auch dem Wastl seine Hand voller Blut war, sie hat gleich von ihrem Unterrock einen Streifen abgerissen und damit dem Wastl seine Hand verbunden, er hat nur gesagt „es ist doch nur ein wenig aufgerissen“ daheim hat man dann erst gesehen, dass die Schramme bis auf den Knochen hinein ging, und lange hat es gedauert bis dies geheilt war, die Narbe sieht man immer noch. „Ich muaß jetzt gehen, pfirti und ulls Gute“, sagte der Schroat, er hat ihr noch einen Kuss auf die Stirn gegeben, hat sich ungedreht und ist im Wald verschwunden.

Die Anna hat am Heimweg über das gehörte nachgedacht, dass der Wastl ein recht guter Mann ist wusste sie auch schon lange und dass er hilfsbereit ist und hilft wo er helfen kann ist mir nicht neu. Vor einigen Jahren waren wir miteinander am Steffanstag beim Tanz. Es war recht lustig und vom vielen Tanzen kam ich ins schwitzen. Am Heimweg ging ein eiskalter Wind vom See herunter. Meine Winterjacke war nicht schlecht, trotzdem ist mir der Wind bis auf die Knochen hinein gegangen. Als der Wastl merkte, dass es mich friert, hat er gleich seine Jacke ausgezogen und sie mir umgehängt und hat gesagt, er begleitet mich heim. Daheim wie ich ihm die Jacke zurück gab und mich bedankte, sagte er nur, weißt ich habe es gerne für Dich getan, denn ich weiß, wenn ich von Dir einmal was brauche kann ich zu Dir kommen, pfirti“. Er hat seine Jacke angezogen und ist wie wenn nichts gewesen wäre, seinen Weg heimzu gegangen. Freilich wenn der „Woldvejda“ sagt, dass der Wastl ein guter Mann ist, wird es schon so sein, weil nichts Unrechtes hat man von ihm noch nie gehört.

In Rathschlag sind auch die Jahre wie im Flug vergangen und bei dem jungen Paar bei Anna und Wastl ist immer noch nichts unterwegs gewesen, die Leute glaubten, dass es überhaupt keinen Nachwuchs geben wird. Eines Tages war es dann doch so weit, wie es die Anna dem Wastl sagte ist er voll Freude bis an die Decke hochgesprungen, hat die Anna in die Arme genommen und gedrückt, dass sie fast keine Luft mehr bekam und hätte sie am liebsten in den Glasschrank gestellt, Da hat die Anna gesagt, „ein wenig musst Du mich schon noch Leben lassen, ohne mich wird es nichts, und alles andere mach ich schon selber, glaub mir“. „“ hat er gesagt, „vor lauter Freud weiß ich nicht mehr was ich tun soll“. Und seit dieser Zeit, ist das Leben bei den Beiden noch schöner und glücklicher als je zuvor.

Als es soweit war und der kleine Bernhard in der Wiege lag, wollte der Wastl nicht mehr aus der Stube hinaus, am liebsten hätte er den Kleinen den ganzen Tag auf den Arm genommen und umher getragen. Er war ja noch so klein und so unbeholfen, man hat ihn gern haben müssen. Der Anna war es nicht so recht, Du verwöhnst ihn ganz, wenn ihn du den ganzen Tag auf dem Arm hast damit er nicht schreit, was soll ich nachher tun wenn ich ihn auch den ganzen Tag umher tragen muss damit er nicht schreit, und Du nicht da bist?“

„Ja mai, ich mag ihn halt so närrisch, dass ich es gar nicht sagen kann“, hat der Wastl gesagt, hat ihn aber auch nicht mehr so oft umeinander getragen. Nach zwei Jahren ist noch mal ein kleiner Bube und ein paar Jahre danach ein kleines Mädchen dazu gekommen, „Dass die Stumm voll wird“ meinte der Wastl. Er hat alle drei so gern gehabt, aber die kleine Tochter war doch sein „Herzbinkei“. Glückliche und zufriedene war die junge Familie, so auch die meisten Leute in der Gegend. Nur die Glasmacher und die Arbeiter von der Kaltenbrunner Glashütte waren besorgt um ihr künftiges Auskommen, denn was schon vor langer Zeit gemunkelt wurde, ist jetzt Realität geworden. Die Glasfertigung wurde eingestellt, der Glasofen abgerissen und die ganzen Gebäude umgebaut und ein landwirtschaftlicher Meierhof daraus gemacht. So hat es der Fürst angeordnet.

Bevor der Hof den Betrieb aufnehmen konnte, mussten erst die abgeholzten Waldflächen gerodet werden, die Stöcke ausgegraben und verbrannt, die in der Gegend herumliegenden Findlinge, soweit dies möglich war, auf Steinhäufen und Mauern zusammenzutragen um so eine landwirtschaftliche Nutzfläche zu gewinnen. Vor rund hundert Jahren wurde die Glashütte erbaut, seit dieser Zeit wurde viel Scheibenglas, Flaschen und Gläser, aber auch Glasperlen angefertigt, die in viele Länder der Erde getragen wurden, und zu allerlei Verzierungen an Kleidern und Jacken, sowie für unzählige Rosenkränze Verwendung fanden.

Es begann eine andere Zeit. Der Bernhard hat seine Agnes von Eggetschlag geheiratet, sie haben sich gut verstanden und miteinander gut gehaust und auf Gottes Segen vertraut. Im Lauf der Zeit sind die Kinder nacheinander dazu gekommen, drei Buben und ein Mädchen. Die Großmutter Anna, hat den Kindern immer wieder erzählt, wie es früher einmal war. Als sie noch klein war und ihr der „Woldvejda“, der Schroat ein paar Mal geholfen hat und der, seit sie geheiratet hat, nicht mehr zum Vorschein kam. „Wißts“ hat sie weiter erzählt, gesehen habe ich ihn seither nicht mehr, aber öfters noch gespürt. Einmal hat euer Vater auf der Hoiwies das Vieh gehütet und wie es zum Heimtreiben Zeit war, hat ihm eine Kuh gefehlt, die war recht eigensinnig, die ist auch öfters von der Weid alleine heimgegangen, wie wenn ihr etwas nicht gepasst hätte. Als er mit dem anderen Vieh ankam, war sie nicht daheim. Alle gingen die Kuh zu suchen, aber es wurde bald dunkel und die Kuh nirgends zu sehen. Am anderen Tag in aller Früh als sie wieder zum Suchen gehen wollten, sahen sie die Kuh, mit einem Strick am Halsriemen am Mistwagen angebunden und einen Arm voll Heu zum fressen vor ihr. Sicher hat sie der „Woldvejda“ gefunden und heimgebracht. Er muss aber schon recht alt sein der gute Schroat vom Plöckenstein.

Die Großmutter Anna erzählte weiter. Ihre Großmutter hat von ihm erzählt und da war es genau so wie heute, er ist recht leutescheu, weil wenn ihn Leute gesehen haben, sind sie schreiend vor ihm davon gelaufen, so war es kein Wunder, dass er so geworden ist, aber die Kinder mochten ihn und er auch die Kinder. Wenn ihr ihn einmal sehen solltet, braucht ihr euch nicht fürchten, sagt nur „Griaß Eing Goud Vejda“, oder „Woldvejda“. Er ist leicht zu erkennen, hat so gute leuchtende Augen und ist nur mit einem rupfernen Kartoffelsack bekleidet.

Einige Jahre danach, es war zwischen Heumachen und Kornschneiden, ein recht schöner Sommertag. „Es ist zu heiß, ich glaube heute kommt noch ein rechtes Gewitter“, hat die Resi Tante gesagt, wie sie beim Bernhard vorbei ging, er hat sich gerade mit dem Taschentuch den Schweiß aus der Stirne gewischt.

„Ihr werdet schon recht haben“, hat er gesagt. Die Luft ist recht drückend und die Brehmen beißen wie verrückt“. Am Nachmittag sind die Kinder in die Heidelbeeren gegangen, sie haben eine Kanne und jedes einen Becher dabei gehabt, was sie sich um die Mitte umgebunden haben. Wie sie zum Wald kamen, war das kein richtiger Wald nur ein paar große Fichten und Tannen sind dagestanden, das meiste war noch ein Dickicht und weil es Stellenweise recht Nass war, hat man es die „Au“ genannt. Das Heidelbeerkraut ist überall gewachsen, Beeren hat es auch gehabt aber das Sammeln hat sich nicht gelohnt, denn die musste man regelrecht suchen. Es waren zu viele Leute und vor allem Kinder die in die Au um Heidelbeeren zu sammeln kamen. Sie mussten schon eine Weile suchen, bis sie eine Stelle fanden wo noch niemand war. Da gab es reichlich und große Beeren, so dass es den Kindern richtig Spaß machte und fleißig gezupft haben. Ihre Kanne hatten sie fast voll, als sich oben am See ein Gewitter zusammenzog, es wurde immer dunkler und die Wolken kamen immer näher. Die Sammler die das vorher schon bemerkt haben sind bei Zeiten heimwärts gegangen, die alte Hablin sagte, „kommt geschwind, wir gehen heim, das schaut nicht gut aus das wird heute ein Unwetter geben“. Die vier Wastl Kinder, ihr Haus hat „beim Wastl“ geheißen, deshalb waren sie die Wastl Kinder, haben das zunächst nicht gesehen, weil der Platz von jungen Fichten umgeben war.

Wie dann der erste Blitz am schwarzen Himmel zackig über Schwarbach aufleuchtete und der Donner die Bäume zum Zittern brachte, hat der kleine Franzei zum schreien und weinen angefangen, „Gehen wir heim, ich will heim, ich fürchte mich und hat weiter gejammert. Die drei anderen wussten nicht was sie machen sollten, zum Heimgehen war es schon zu spät, weil das Gewitter bereits über ihnen stand. In ihrer Not ist der „Woldvejda“ daher gekommen und hat gesagt, „Kinder rennt was ihr könnt in die Torfhütte hinunter, gebt mir die Kanne ich bring sie euch nach“. Er nahm die Kanne mit den Beeren, die Kinder rannten so schnell sie konnten vom Wald hinaus und quer über die Wiesen der Hütte zu.

Wie sie beinah bei der Hütte waren, ist auf einmal ein Sturm gekommen, bei dem sie nicht mehr voran kamen. Es hat gar nicht lange gedauert bis der Schroat bei ihnen war, er nahm den Frazei auf den Arm und das Mädels bei der Hand und so sind sie der Hütte entgegen gerannt. Sie hatten fast die Hütte erreicht, als es zum regnen begann und gleich so als würde jemand mit einem Gießes Wasser über sie leeren, dabei hat es geblitzt und gedonnert und finster wurde es wie wenn die Nacht anbrechen würde. Wie sie in der Hütte ankamen waren sie Nass bis auf die Haut, die Buben zogen sogleich ihre Hemden aus und wanden sie aus, die anderen waren nicht ganz so nass. „Da“ hat der Vejda gesagt, „können wir bleiben bis sich das Gewitter verzogen hat, lang wird es ja nicht dauern“.

Veida, könnt Ihr uns nicht was erzählen“, hat der Bernhard gefragt, „Ihr kommt ja soweit in der Welt umeinander, nur ein kleines bisschen von Eurem Leben. Der Schroat hat von früher einmal angefangen zu erzählen, wie es in der ersten Zeit war, als die ersten Menschen in diese Gegend kamen, wo vorher nur Rehe und Hasen waren, einzelne Bären waren in den Wäldern die aber den ganzen Winter über nicht aus ihren Höhlen kamen. Im Frühjahr sind sie müde und hungrig heraus gekommen, wißt ihr wo der Hochficht ist, das ist nur der Anfang der Berge. Weiter hinauf ist der Reischlberg, dann der Plöckenstein danach der Dreisesselberg, weiter hinauf zu gibt es den Arber, den Rachel, den Lusen und den Osser mit zwei Berggipfeln.

Aber da oben war ich nur ein einziges Mal gewesen. Am schönsten ist es doch am Plöckenstein und bei euch da herunter. Das Gewitter hat sich schon verzogen, er sagte nur, „ich muss jetzt auch weiter, ihr könnt auch nicht mehr in den Wald, denn da ist ja alles nass, pfiat Gott und grüßt mir eure Großmutter, er ist bei der Tür hinaus und zum Wald hinauf gegangen, bevor er in den Wald hinein gegangen ist, hat er noch einmal zurück gewunken. Die Kinder sind noch eine kleine Weile in der Hütte geblieben und sind dann auch Heim gegangen. daheim ist ihnen die Mutter schon entgegen gekommen, sie hat sie durchs Fenster schon gesehen und vor lauter Angst hat sie schon vor dem Haus auf sie gewartet. „Wo kommt den ihr her“ hat sie gefragt, „habt ihr das Gewitter nicht kommen sehn, dass ihr heimgekommen wäret, wir haben so große Angst ausgestanden, es hat ja so fürchterlich gehaust wir dachten schon die Welt geht unter. „ Mutter“ hat der Bernhard gesagt, bei uns ist der „Woldvejda“ gewesen und wie der bei uns war, haben wir keine Angst mehr gehabt, wenn auch das Gewitter so fürchterlich gehaust hat.

„Was“ sagte die Mutter, „der Woldvejda“ war bei euch, freilich dann braucht man keine Angst zu haben, das ist so, wie wenn ein Schutzengel bei euch gewesen wäre, und die Kanne ist auch fast voll“, „ja die hat uns der Vejda getragen als wir zur Hütte gerannt sind, weil er meinte, wenn wir hinfallen verschütten wir die meisten Beeren. Für die Großmutter hat er uns aufgetragen, sollen wir einen Gruß von ihm ausrichten“, sagte der Bernhard, und die Agnes ist mit ihren Kindern ganz froh und glücklich ins Haus hinein gegangen.

Nun man meinte es geht so weiter, es kam aber anders, Die Leute wurden immer mehr, aber der Grund nicht. In Rathschlag war es auch nicht anders als wie überall. Der Älteste hat das Haus und den Hof übernommen und die anderen mussten schauen wie sie zurecht kommen. Bei manchen Häusern war viel Grund dabei der dann geteilt wurde und ein zweiter konnte sein Haus darauf bauen. Bei anderen wurde der Stall zu klein und musste angebaut oder umgebaut werden. Dazu hat man wieder Maurer und Zimmermänner gebraucht, so haben auch die Arbeit und ihr Auskommen gehabt. Der Bernhard, der so geheißen hat wie sein Vater, hat vom Wastl das Haus übernommen und der Wastl hat als Zimmermann gearbeitet.

In Rathschlag selbst, hat man öfter einen neuen Dachstuhl gebraucht, wenn das Haus vergrößert, oder manchmal ein neues Haus gebaut wurde. Auch in Eggetschlag gab es immer Arbeit. In Stögenwald bis hinauf nach Geissleitn wurde überall gebaut. Sogar in Glöckelberg, wo zu dieser Zeit schon über dreißig Häuser standen, manche schon fast hundert Jahre gestanden sind, auch dort wurde immer wieder ein neues Haus dazu gebaut. Von Stögenwald bis Geissleitn, hat der Fürst viel Grund an die Siedler verpachtet, weil dort ein sandiger Boden war und Bäume nicht gut gewachsen sind. Als die alten Bäume gefällt wurden ist der Boden ausgetrocknet und den jungen Bäumchen hat das Grundwasser gefehlt und sind verdorrt.

Den Leuten war das schon recht, es wurden immer mehr, und viele hatten keinen Grund mehr gehabt. Dem Fürsten war dies auch recht, weil er vom Pacht mehr einnahm als vom Wald, der fast hundert Jahre braucht bis er einen Nutzen bringt. In Stögenwald sind mehrere Häuser gebaut worden und der Wastl hat mit den Zimmermännern zusammen gearbeitet. Sie hatten ihn recht gern unter sich, denn er war fleißig, gut verträglich und hat sauber gearbeitet.

In "Stögenwald" hat beim Tischlermeister, auch ein Kasper Teufel mit der Arbeit begonnen, der in Rathschlag daheim war, und erst vor kurzen von Österreich, wo er seine Wanderjahre absolvierte, heim kam. Auf dem Heimweg nach der Arbeit sind die zwei Männer ins Gespräch gekommen, dass sie mit der Zeit nicht auskommen, weil sie nur zu zweit sind und mit den Türen und Fenstern bis zum Winter nicht fertig werden weil die Tür- und Fensterrahmen auch noch nicht fertig sind. „Weißt du Kasper“, so hat der Teufel geheißen, hat der Wastl gesagt, Tür- und Fensterrahmen hab ich auch schon mal gemacht und wenn ihr jemand braucht, könnt ich Euch schon helfen, „Jo mej“ sagte der Kasper, wenn das möglich ist, wären wir bald ein Stück weiter, „Ich muss aber noch mit dem Franzl Meister reden, der ist sicher froh wenn er das hört, weil er schon dauernd jammert, dass wir nicht fertig werden. Der Franzl Meister hat sich arg gefreut wie er erfuhr, dass er eine weitere Hilfe bekommt und hat gleich eine Arbeit für den Wastl hergerichtet, Die Türrahmen mussten noch verzapft und unten mit Holznägeln genagelt werden.

Die Fensterrahmen sind überall verzapft worden, und dass sie vor dem Winter noch fertig wurden, haben sie von Früh bis Abend durchgearbeitet. Am Heimweg haben beide über alles Mögliche geredet, über die Arbeit, über das Leben und über die Leute, die immer hochnäsiger werden. Ein Bauer der mehr schlecht wie recht lebt, setzt sich im Wirtshaus an keinen Tisch wo ein Knecht sitzt, und zum sagen hat ein anderer auch nichts mehr wenn die beieinander sind „hat der Kasper gesagt, „wir sind es ja denen nicht neidig, wenn sie nur nicht so angeben würden“.

Eine gewisse Zeit danach hat der Kasper einen schlechten Tag gehabt, nichts ist ihm gelungen, er musste alles nochmals zusammenpassen. Das Wetter war auch danach, auch beim Tag hat es geneselt und eine Aussicht auf ein besseres Wetter war nicht in Sicht Am Heimweg hat dann der Kasper seine ganzen Sorgen dem Wastl anvertraut, und von der Seele geredet. Der Wastl war ja doch einige Jahre älter und man hat gut mit ihm auskommen und reden können. „Wastl“ hat der Kasper gesagt, „bei uns daheim ist das Leben wie verhext, der Bernhard hat schon lange die Wirtschaft übernommen und muss immer noch im Stübel mit Frau und zwei Kinder hausen, weil ich noch daheim bin. Die Eltern und die zwei Schwestern könnten schon im Stübel leben, für die Schwestern wäre schon in der Kammer Platz für ein Bett, wo aber ich bleiben soll, weiß ich nicht“.

„Ja Kasper“ hat der Wastl gesagt, „Da gibt es nur eins, entweder ausziehen, oder du suchst dir eine Witwe oder einen Schlafplatz, irgendwo ein Zimmer. Am einfachsten wenn'st heiratest, dann bist von daheim weg, bist versorgt und hast jemanden zum Reden und bist nicht immer allein. Aussuchen musst dir's schon allein, weil man da nicht zu was raten kann, was dann nichts taugt“. „Du hast gut reden“ hat der Kasper gesagt. „Du bist der Einzige bei Deinem Bruder in Haus, Du brauchst dich um nichts kümmern, hast alles und wenn Du in deiner Freizeit noch was tust, bekommst Du noch das Essen und Trinken zu den Mahlzeiten“. „Freilich“ sagte der Wastl, „Drum beklage ich mich auch nicht, wenn ich aber an Deiner Stelle wäre, würde ich mich schon um etwas umschauen. So lange Du daheim bist wird es nie etwas Rechtes werden. Eine die etwas hat, schau dich um eine Unterkunft oder kauf dir ein kleines Häusel, verdienen tust doch gut und auf einmal brauchst Du es auch nicht bezahlen, Du kannst überall Geld leihen und du hast alles was zum Leben brauchst“.

Verliebtheit, Prüfzeit, Hochzeit.

„Mej, Du hast ja so recht“ hat der Kaspar gesagt, „aber wo soll ich eine hernehmen? Und ich kenn auch keine, die mich auch mögen würde und die auch den Haushalt führen und zusammenhalten könnte. In der Gesellschaft hab ich immer Mädels um mich herum, bei Tanzveranstaltungen warten sie auch darauf, dass ich sie zum Tanz hole, ob mich aber auch eine heiraten würde, glaube ich nicht“. „Ja“ fragte der Wastl, „Hast Du schon einmal eine gefragt ob sie dich heiraten würde“? „Na“, ich trau mich halt nicht“, sagte der Kasper. „Wenn eine „na“ sagen täte, müsste ich mich schämen und könnte in meinem ganzen Leben nicht mehr mit ihr reden und ihr in die Augen schauen“. „Jetzt hör mir einmal zu“, sagte der Wastl, hat zu Dir noch niemand na, oder ich kann nicht, oder ich mag nicht, oder ich will nicht gesagt? Und hat dir das etwas ausgemacht? Aber wenn ein Mädel das sagt, tätest Du dieh schämen? Du ja nicht warum sie „Na“ sagt. Wenn ihr Vater schon für sie einen ausgesucht hat, kann sie nicht ja sagen, oder sie hat schon einen sehr gern, dann geht es auch nicht, das hat mit Dir überhaupt nichts zu tun und beim nächsten Mal probierst. Es ist bestimmt nichts dabei“. Bei der Frühstückspause sind sie auch einmal ins Gespräch gekommen, dass der Kasper daheim übrig ist und er heiraten möchte, „Ihr sollt wissen“, hat der Wastl zum Franzl Meister gesagt „Bis jetzt hat er noch keine gefunden und recht schüchtern ist er auch noch“. „Das braucht er doch nicht“ hat der Meister gesagt, „meistens warten ja die Mädels nur, bis man sie anspricht und wenn es die Richtige ist, kann man es schon passend machen“. Weiter wurde nicht darüber gesprochen, die Arbeit war wichtiger und was noch zu machen ist, dass es vor dem Winter noch eingebaut werden kann.

Der Franzl Meister von Stögenwald hatte vier Kinder, war ein rechtschaffener Mann, und in der Gegend recht angesehen, hat gut gearbeitet und hat gut leben können. Seine größte Sorge machte ihm seine älteste Tochter, weil sie immer noch keinen Mann gefunden hat. Jeden, den ihr Vater vorstellte oder ein anderer sie fragte war stets ihre Antwort „Na“. Sie war nicht übel, konnte arbeiten und sparsam war sie auch. Warum sie keinen fand, konnte sie ihrem Vater nicht erklären. Am Ende hat er gemeint, sie sei verhext und wollte deshalb nichts vom Heiraten wissen.

Im August war in Untermoldau ein Markt. Der Franz Meister hat seine zwei Gesellen zum „Mooa“ auf ein Bier eingeladen. Dar „Mooa“ war das größte und schönste Gasthaus im Ort, mit einer Landwirtschaft und dem größten Tanzboden. Auf diesen Markt sind die Leute von weit und breit gekommen. Die zwei Tischler Gesellen haben ausgemacht um drei Uhr nach Untermoldau zu gehen. Es war ein warmer Tag, ein paar Wölkchen und ein kühler Wind war angenehm. Wie sie in dem Gasthaus ankamen war die Gaststube schon gerammelt voll, nur in der Küche waren noch ein paar Plätze frei, wo sie sich setzten, Eine Dirn brachte ihnen das Bier. Nach dem ersten Schluck, ging der Wastl den Meister zu suchen, es saß bei den anderen aus Stögenwald. Er hat begrüßt und gesagt, dass sie in der Küche einen Platz gefunden haben und weil er im Weg gestanden ist, ging er wieder in die Küche. Sie haben ihr Bier getrunken und haben dann auf den Tanzboden hinauf geschaut. Bei der Tür und auf der anderen Seite sind Tische gestanden und weil der Wastl einige kannte, haben sie noch einen Platz gekriegt.

Die Musiker haben aufgespielt und die meisten haben getanzt, sehen konnte man nicht alle. Bei der Pause sind die meisten auf ihre Plätze gegangen, andere sind beieinander stehen geblieben, geredet und haben Dummheiten gemacht. Ein paar Tische weiter, ist die Jugend von Stögenwald gesessen, vom Sehen hat man schon manches gekannt, man grüßte, und mit „bist du auch da“ kam man ins Gespräch. Als die Musik wieder begann sind die Stögenwalder nacheinander aufgestanden und auf die Tanzfläche gegangen, nur ein Mädels blieb sitzen und schaute den anderen zu. In Kasper hat es keine Ruhe gelassen. Er ist auch allein am Tisch gesessen, auf einmal ist er aufgestanden und zu der, die auch allein am Tisch saß hin gegangen „griß di“ hat er gesagt, darf ich ein bisschen zu Dir her sitzen, ich bin der Kasper von Rathschlag und jetzt arbeite ich in Stögenwald, ich hab dich schon irgendwo gesehen, aber ich weiß nicht wer Du bist“.

„Ich bin von Stögenwald und heiße Agnes“ hat sie gesagt. „Du darfst dich ruhig her sitzen bis die anderen kommen“. „“ hat er gesagt, ich bin noch nicht lange aus Österreich zurück und darum kenne ich kaum jemand, ein paar in Rathschlag und ein paar in Stögenwald und schon bin ich fertig, heut bin ich mit dem Wastl, der mit uns arbeitet gekommen, weil uns der Franzl Meister auf ein Bier eingeladen hat“. „So, so, beim Franzl Tischer arbeitest“ hat sie gesagt, „Da musst Du aber gut sein, weil er recht akkurat ist und keine Pfuscheri duldet“. „Mei, so schlimm ist er auch wieder nicht, wir haben nur Fenster und Türen zu machen, und bei dem kann man nicht viel verpfuschen“, hat der Kasper gesagt. Jetzt hat ihn die Agnes richtig angeschaut. Er ist so anders, wie die meisten, so ruhig und anhänglich. Sie fragte ihn, was er am Sonntag macht, wenn er nicht arbeitet? „Sonntags geh ich in Kirch und nachmittags lies ich etwas oder ich geh zum Wastl, der ist mit seinen Eltern allein, manchmal gehen wir auch ein Bier trinken, das kommt aber selten vor, das wär’s schon“, hat er gesagt und weil die Musik wieder eine Pause machte, hat er sie noch gefragt, ob er sie nachher zum Tanzen holen darf. Sie hat „Ja“ gesagt und er ist auf seinen Platz zurück.

Wie der Wastl zurück kam, und gesehen hat, dass der Kasper immer noch bei seinem Bier am Tisch sitzt, hat er ihn gefragt, ob er nicht auch einmal tanzen möchte, weil es Mädels zum Tanzen genug gibt, und die Musik spielt auch gut. Nachher hat der Kasper den Wastl gefragt, „ob er die Schwarze an dem Tisch bei den Stögenwaldern kennt, die mit der roten Bluse“. Der Wastl hat eine Weile hinüber geschaut, ein Paar von den Burschen kannte er, aber die mit der roten Bluse hat er auch noch nie gesehen. „Na, die kenn ich auch nicht, soll ich einen von denen fragen wer die ist?“ „Na, dos brauchst nicht. wenn sie einmal erfährt, dass ich erst fragen musste, wer sie ist, und was sie hat, könnte sie beleidigt sein, und das möchte ich nicht“. „Do hast Du schon recht“, sagte der Wastl. „Weißt ein sauberes Mädels ist sie schon, Du die wäre doch was für dich, die schaut so verlässlich und zutraulich aus und haben tut sie bestimmt auch was“. „Woast “ hat der Kasper gesagt wegen dem haben ist es mir nicht, ich bring soviel mit, dass langt und selber brauch ich auch nicht viel“. Die Musik begann wieder zu spielen, der Wastl ist gleich aufgestanden, weil sich der Kasper nicht rührte, hat er ihn an der Schulter genommen und etwas geschüttelt und gesagt, „Jetzt trau dich doch und hol sie zum Tanzen“ und hat nicht gewartet bis der Kasper was sagte.

Der ist sitzen geblieben bis die meisten auf der Tanzfläche waren, ist dann zur Agnes hinüber gegangen, hat sich ein wenig verneigt und sie gefragt, „ob es ihr jetzt recht wäre“. Sie hat wieder „Ja“ gesagt, hat ihn bei der Hand genommen und so sind die beiden zur Tanzfläche vor. Sie haben beim Tanzen nicht viel geredet, haben nur der Musik gelauscht und beide haben sich gefreut beieinander zu sein. Auf einmal hat sie gesagt: „Ich bin heute so glücklich und froh, dass ich mitgegangen bin“. Wie wieder eine Pause war, sind die beiden noch eine Weile auf der Tanzfläche stehen geblieben, sie mussten erst wieder in der neuen Situation vertraut werden, dann sagte die Agnes: „Komm wir müssen auf unseren Platz zurück“: Sie haben sich wieder bei der Hand genommen und sind zu ihren Platz zurück gegangen. An ihren Tisch haben sie einen Stuhl dazugestellt und wie sie gesessen ist, hat der Kasper ihr die Hand auf die Schulter gelegt und heimlich gesagt, „Agnes, ich mag Dich“.

Der Wastl ist auf seinem Platz geblieben. Als die Musik aufhörte zu spielen, sind die meisten auf ihren Platz gegangen. Der Kasper ist auch zum Wastl hin, der war neugierig und fing an den Kasper auszufragen, „Wie war die Tanzerei und die Tänzerin, wie ist es gegangen und was hat sie gesagt, und, und, und?“ Der Kasper sagte nur, „sie ist von Stögenwald, heißt Agnes und mehr weiß ich nicht“. „Maj“ sagte der Wastl: „Das ist aber viel, was du herausgebracht hast. Es reicht ja auch wenn Du , dass sie Agnes heißt“.

Bei den "Stögenwaldern" ist es auch um den Kaspar gegangen. Alle waren neugierig, wer er ist und woher er kommt. „Wißt“ hat die Agnes gesagt, er ist von Rathschlag und heißt Kasper, mehr weiß ich nicht“. „Du Agnes“ hat der Jakob gesagt, „Ist das nicht der Geselle der bei deinem Vater arbeitet, der ist ja von Rathschlag“, „Kann schon sein, ich habe ihn nicht danach gefragt, aber ist das so von Bedeutung wenn ich einmal mit einem anderen tanze“, „freilich“ hat der Michel gesagt, von uns hast Du keinen gewollt und jetzt sind wir Neugierig, wer der Auserwählte ist. Du, wir mögen dich und wir möchten nicht, dass Du ins Unglück rennst“. „Ich mag Euch ja auch“ sagte die Agnes, „aber zum Heiraten hat es halt nicht gereicht, ich danke Euch recht herzlich, dass ihr um mich so besorgt seid“.

Als die Musik wieder zum spielen begann, haben die Stögenwolder abgewartet, ob der Kasper wieder zu der Agnes kommt und wie er gekommen ist, seine Verbeugung machte und die Agnes fragte, „darf i Di um den Tanz bitten“ haben alle recht ungläubig geschaut, weil keiner hat es bisher für notwendig gefunden, so geschwollen daher zu reden. Die Agnes ist gleich aufgestanden, nahm ihn bei der Hand und miteinander sind sie, wie wenn es schon immer so gewesen wäre, zum Tanzen gegangen. So ging es bis zum Ende, der Kasper ist nach jedem Tanz zu seinen Platz zurück, hat aber die Agnes immer wieder mit „darf i Di bitten“ zum Tanzen geholt, bis die Musik den letzten Walzer gespielt hat. Nach diesem Walzer sind die beiden noch eine Weile beieinander gestanden und der Kasper sagte „Du Agnes ich will mich nicht aufdrängen, wie ist es denn mit dem Hoamgei“? „Kasper“ sagte die Agnes „wejnig dem brauchst Du dir keine Sorgen machen, mir Stejngwolda gehen miteinander heim und meine Schwester habe ich auch noch dabei.“

Beim Heimgehen war der Kasper recht nachdenklich, der Wastl hat geredet und erzählt und hat gemeint dass der Kasper auch was erzählt, aber der hat nur ja und amen gesagt und so sind sie nach Rathschlag gekommen, ohne dass der Wastl was Neues erfahren hat.

Der Kasper hatte soviel zum Nachdenken gehabt, dass er daheim übrig war, dass er die Agnes gefunden hat, aber nicht wusste wie es weiter gehen soll in seinem Leben. Er hat in dieser Nacht nicht viel geschlafen und ganz übernünftig ist er in der Früh in die Arbeit gegangen. Auch dem Wastl war nicht zum Reden zumute und so sind sie schweigend nach Stögenwald hinüber.

Als der Kasper von Österreich heim gekommen ist, hat er in Untermoldau bei seinem Meister, bei dem er gelernt hat, vorbei geschaut, „griß Ejnng Goud Moasta, do bin i wieda“. „Jes da Kasper, Goud sei Dounk, dass du do bist, dich schick der Himmel, ich bin in der Zwickmühle, nur Du kannst mir helfen“. „Jo Moasta was gibt's dejn“, fragte der Kasper, „Wo kann i helfen“? „Kasper“ sagte der Tischler Meister, „ich habe dem Franzl Tischler von "Stögenwald" zugesagt, dass ich ihm helfe, er hat sich ein wenig übernommen und hat fast geheult, weil ich jetzt selber Arbeit bekommen, die ich machen muss und ihm gesagt habe, dass ich jetzt nicht mehr komm. Der Kasper hat eine Zeitlang überlegt, was er tun soll. Arbeit hatte er ja noch keine gehabt, natürlich hätte er noch eine Zeitlang, wenigstens ein paar Tage ohne Arbeit ausgehalten. „Ja ich probiers einmal, wenn ich Euch damit helfen kann“

So ist der Kasper auf Stögenwald zum Franzl Tischler gekommen, der hat im Brechhaus vom Howanbaun seine Werkstatt eingerichtet, weil er daheim für die Bretter und Türpfosten keinen Platz hatte und die neuen Häuser gleich nebenan erstellt wurden. Wie der Kasper hinkam und sich vorstellte und sagte, dass ihn der Tischler von Untermoldau schicke und ihm helfen soll, hat der Franzl Tischler das Stemmeisen bei Seite gelegt und gesagt „Gott sei Dank, jetzt muss ich beten“, er bekreuzigte sich und betete ein Vaterunser. Der Kasper wunderte sich, betet aber auch mit und so sind sie sich gleich näher gekommen. Der Franzl Tischler hat dem Kasper die Hand gereicht und sagte, „Kasper du kaunst „Vejda“ zu mir sagen und wenn Du willst, auch gleich anfangen“.

Dem Kasper war es recht, er fing gleich am nächsten Tag beim Franzl Tischler an, und wie im Flug ist der Sommer vorbei gegangen und der Herbst neigte sich auch dem Ende zu. Die Arbeiten an den zwei neu gebauten Häusern werden in ein paar Wochen auch soweit fertig sein, dass die Bauherrn noch vor dem Wintereinbruch einziehen können. Am Montag nach dem Markt hat die Agnes ihren Vater wegen dem Kasper gefragt, „Vater, bei Euch arbeitet ein Kasper von Rathschlag, wie seid Ihr mit ihm zufrieden“? „Agnes, wenn mir den nicht der Himmel geschickt hätte, wäre es mit mir aus gewesen, da wäre ich mit meiner Arbeit dieses Jahr nicht fertig geworden und wer hätte mir dann noch eine Arbeit gegeben“. „Vater das wollte ich ja nicht wissen, ich meine wie sein Benehmen ist, wie man mit ihm auskommen kann“. „Jo mej“ sagte der Vater, „dazu kann ich dir nicht viel sagen, man kann mit ihm gut auskommen, er ist fleißig und sparsam und zornig wird er auch nicht, wegen was willst denn das wissen“? „Ich hab am Kirchweih Sonntag mit ihm getanzt und er war mir sehr sympathisch. Das hat mir gefallen, aber geredet haben wir nicht viel, darum möchte ich schon ein wenig über ihn wissen“. Dem Vater ist ein Licht aufgegangen, er hat es aber gleich wieder vergessen gehabt, denn öfter hat ihr schon einer gefallen und nachher als es zum Heiraten kommen sollte, war es auf einmal aus, darum sagte er zur Agnes nur: „Geredet hat der Kasper nie viel und ausgefragt habe ich ihn auch nicht. Wenn Du was wissen willst, musst Du ihn schon selber fragen“.

„Ja wie denn, er weiß nur von mir, dass ich Agnes heiße und von Stögenwald bin, glaubst er kann mich finden?“, hat die Agnes recht verzagt gefragt. „Ich glaub, dass ich dir helfen kann“ sagte der Vater, „Ich schick ihn dir morgen vorbei, dann könnt ihr miteinander reden“. Am nächsten Tag nach der Neunerpause hat der Franzl Meister sein Stemmeisen gesucht und nicht gefunden. „Kasper hast Du nicht mein dreiviertel Zoll Stemmeisen gesehen ich bräuchte es“. „Na“ hat der Kasper gesagt, „mir ist es nicht untergekommen, aber gestern habe ich es noch gehabt“. „Jetzt weiß ich’s wo es ist, ich hab es zum Schleifen mit heim genommen und heute früh vergessen zum mitnehmen, möchtest Du mir es nicht holen? Kasper Du hast noch jüngere Füße als ich“. „Ja Veida ich geh gleich und bring’s“. Er hat seine Jacke angezogen und ist gegangen. Es war doch ein Stück Weg hinunter zu gewesen, ein schöner Oktobertag, ein goldener Oktober ist ihm eingefallen, da müsste man ja Glück haben, vielleicht auch ich einmal. Dann waren es nur noch ein paar Schritte bis zum Franzl Tischler seinem Wohnhaus.

Vor dem Haus hat eine junge Frau mit einem Besen zusammen gekehrt, sie hatte ein Kopftuch getragen und eine ausgebleichte Schürze. Wie er ihr näher kam, sah er dass es die Agnes war, er sagte zu ihr, „Agnes griäßti, was machst denn Du da“. „Jo Kasper, du da, griäßti a, was ich da mach? Zusammenkehren, wie Du siehst und wegen was bist Du da?“ „Ich muss dem Meister sein Stemmeisen holen, das er heute Früh vergessen hat, und was machst do beim Franzl Veida, bist Du eine Dirn?“ „Und wenn ich es wäre?“ sagte die Agnes, „Agnes das wäre gut, das wäre richtig gut, da könnten wir bald heiraten, du weißt ich mag dich“, sagte der Kasper, und hat sie recht lieb angeschaut. „Wenn ich aber keine Dirn bin?“ hat die Agnes gesagt. „Was bist denn nachher“ fragte der Kasper und hat sie noch durchdringend angeschaut. Sie war wirklich zum Anbeißen und hat ihn so lieb und spitzbübisch angeschaut, wie er so verlegen vor ihr gestanden ist.

„ich bin sowas wie eine Haustochter und muss mich um alles kümmern“ hat sie gesagt. „Was hättest gesagt wenn ich gesagt hätte, ich bin dem Franzl Tischler seine Tochter?“. „Was ich getan hätte“ hat der Kasper gesagt, „Heimgegangen wäre ich und hätte zusammengepackt und wäre wieder nach Österreich hinaus gegangen, bis ich dich vergessen hätte, wenn es gegangen wäre. aber es ist ja noch gut gegangen, auch wenn die Dirn besser zu mir gepasst hätte. ich bin ein armer Handwerker und kann keine großen Sprünge machen. Wenn man sich um was Besseres umschaute und danach nicht mithalten kann bleibt man der dumme Jogl und das möcht ich uns ersparen“. Sie hat ihm recht nachdenklich zugehört und dann gesagt: „Wenn man einen richtig gern hat und das Leben manchmal auch nicht leicht ist, glücklich sein kann man doch“. „Hast recht, aber ich muss jetzt gehen, sonst kommt der Veida selbst herunter“. Er nahm das Stemmeisen und ging schleunigst hinauf in die Werkstatt. Oben hat er das Stemmeisen gleich dem Meister gegeben und gesagt, „Es lag gleich neben dem Schleifstein“ und ohne mehr gesagt zu haben ist er zu seiner Arbeit gegangen.

Als der Franzl Tischler heim gekommen ist, hat er die Agnes gefragt ob sie mit dem Kasper gesprochen hat und wie es gegangen ist. „Vater“ hat sie gesagt, „Geredet habe ich schon mit ihm aber er hat nicht gewusst, dass ich Euer Tochter bin und gemeint, wenn ich eine Dirn wäre, wie er zuerst gemeint hat, hätte er mich gleich geheiratet.

Wie ich gesagt habe, dass ich keine Dirn bin ist er verlegen geworden und wurde erst ruhiger als ich sagte, dass ich sowas wie eine Haustochter bin“. „Mit euch Weiber soll sich wer auskennen“ hat der Vater gesagt und ist noch mal in die Werkstatt hinauf gegangen.

Am Heimweg haben die zwei Rathschläger über die Arbeit geredet, dass da nicht viel Aussicht auf ein sicheres Einkommen ist. „Kasper, Du könntest ja Truhen und Kästen machen. Bei mir ist es mit der Arbeit gar nix, da muss man froh sein wenn der Winter wieder vorbei ist“. „Wastl“, hat der Kasper gesagt, „Truhen und Kästen machen ist schon recht, wenn du eine Werkstatt hast. Aber ich habe keine, ich muss auch schauen, dass ich im Winter wo arbeiten kann, ob mich wer braucht“. „Dieses Jahr habe ich doch länger eine Arbeit gehabt“, hat der Wastl gesagt, „Die Zimmerleut haben den ganzen Oktober nichts mehr zu tun gehabt und erst im Frühjahr geht es wieder los“. Sie sind beim Wastl angekommen und mit „Gute Nacht“ sind sie auseinander gegangen und haben es nicht gewusst, dass sie das letzte Mal miteinander von der Arbeit heimgegangen sind.

Am Samstagnachmittag hat der Franzl Tischler gesagt, dass die diesjährige Arbeit fertig ist und, dass er morgen nach der Kirche den Lohn auszahlen wird. Er dankt den beiden, für ihre Mitarbeit und lobte ihren Fleiß, und wünschte ihnen weiterhin alles Gute. Zum Kasper hat er gesagt, er soll am Montag noch mal kommen, weil die Werkstatt noch zum Aufräumen ist und alleine schafft er es nicht mehr. Die zwei haben ihre Sachen gepackt und sind gegangen. Beim Hacklsimon in Rathschlag haben sie noch ein Bier getrunken, haben über die Arbeiten über den Sommer geredet und dass es doch ganz schön war. Schade dass es jetzt aus ist“, hat der Kasper gesagt als sie das letzte Stück miteinander gingen.

Am Montag musste sich der Kasper mit dem Franzl Meister noch richtig plagen. Die Hobelbänke waren saumäßig schwer und der Meister war nicht mehr der Jüngste, sodass der Kasper kräftiger anpacken musste, bis das ganze Inventar der Werkstatt aufgeräumt und alles winterfest verstaubt war. Zum Mittag sagte der Franzl Meister zum Kasper, er soll zum Essen mitkommen in das Wohnhaus hinunter, die Frauen wollen es so, und ihm ist es auch ganz recht. Der Kasper sagte, dass er selbst etwas dabei hat. Darauf der Meister: „Wo man arbeitet da ißt man auch.“ Der Kasper hat seinen Schurz beiseite gelegt, sich abgestaubt und schließlich mit dem Meister mitgegangen. In der Stube waren schon die Teller und das Essbesteck auf dem Tisch hergerichtet und die Agnes hat ihm einen Stuhl herbei gebracht und sagte „Kasper, da kannst dich hinsetzen“. Er hat sich hingesetzt und wie die Meisterin mit der Suppe gekommen ist sagte er, „Grüß Gott Meisterin“, weil er sie recht selten zu sehen bekam, „Griaßti Kasper“ hat sie gesagt und „Lasst Euch's schmecken“, sie ist auch auf ihren Platz gegangen und dann haben sie den „Engel des Herrn“ gebetet, gerade so wie daheim.

Der Kasper hat sich auch nicht geniert, er hat ja auch schon bei besseren Gesellschaften gegessen und hat gewusst was sich gehört, den Löffel hat er auch nicht in die Faust genommen, hat nicht geschmatzt und nicht geredet. Danach hat er sich seinen Mund mit dem Tuch, das auf dem Tisch lag, abgewischt und hat abgewartet wie es weiter ging. Manche beten nach dem Essen noch einmal, andere sind aufgestanden und an die Arbeit gegangen und andere sind einfach sitzen geblieben und haben sich noch unterhalten.

Der Meister und die anderen sind sitzen geblieben, so auch der Kasper, er sagte, „Vergelt's Gott, Meisterin, für das Essen, so was Gutes hab ich schon lang nicht mehr gehabt“. „Tu mich nicht gar soviel loben“, sagte die Meisterin, „Das war ein Essen wie jeden Tag, gell Vater“, „Ja“ sagte der Franzl, „Wie jeden Tag und so wie immer, jetzt müssen wir uns überlegen wie es weiter gehen kann.“

Weil wir dieses Jahr den ganzen Sommer oben gearbeitet haben, ist für die anderen Leute nichts mehr gemacht worden. Kasper, wennst nichts anderes vorhast, kannst mir dabei helfen, was meinst?“. „Mir wär's schon recht, weil ich noch nirgends nach Arbeit nachgefragt habe. Wenn ihr mich braucht, helfe ich euch gern“. Miteinander sind die beiden in die Werkstatt hinüber gegangen, und haben geschaut was zuerst gemacht werden müsste. Die Frauen haben alles in ein Büchlein hinein geschrieben. Sie wollten, dass der Vater nicht mit den Kleinigkeiten von seiner Arbeit mit den neuen Häusern abgelenkt wurde. Der Franzl nahm das Büchlein aus einer Schublade und sie schauten es miteinander durch, was dringend zu machen war. „Da war eine Scheibtruhe und eine Truhe für den Strohibaun. Das ist nicht so eilig, aber dem Hanarie seins müssen wir gleich machen, weil seine Tochter heiratet und die können wir nicht warten lassen. Die wollen einen Schrank, eine Truhe, einen Gläserschrank, ein Bett, einen Tisch und vier Stühle, da muss ich zuerst einmal hin gehen und mit ihnen reden.“

Auf einmal ist die Agnes auch in die Werkstatt gekommen und hat gesagt. „Vater, gerade war der Berg Ignaz da und hat gesagt, seine Mutter ist gestorben, und ihr sollt zum Ausmessen hinauf kommen“. „Na“ sagte der Vater, „zuerst muss ich zum Hanarie, hinter, die brauchen die Aussteuer für ihre Tochter. Ich geh gleich und ihr zwei könnt in der Zwischenzeit die Hobelmesser und die Stemmeisen schleifen, die werden wir nachher öfter brauchen, am Bau sind sie nicht besser geworden“. Er nahm seine Jacke und den Hut und sagte, „Ich komme bald wider“, und ist gegangen. Der Kasper hat zuerst die Stemmeisen angeschaut, hat einige zur Seite gelegt und die anderen zum Schleifen hergerichtet. Die Agnes hat ihm dabei zugeschaut und fragte ihn nebenbei, wie er sich sein Leben in Zukunft vorstellt.

„Wießt“ hat er gesagt „Wegen was soll ich da lang darüber nachdenken. Das Leben geht weiter ob man will oder nicht. Das Glück ist nur eine Einbildung. Manche Leute haben es und ich hab keins und muß damit zufrieden sein“. „Und bist du damit zufrieden?“, fragte die Agnes „Wer kann denn aus meim Leben schon was anderes machen? Es ist ganz schön verzwickt und wie soll ich da herauskommen? Sagte er und hat die Stemmeisen auf die Hobelbank gelegt. Die Agnes ist zu ihm hingegangen und hat gesagt, „Einmal war doch alles anders. Da habe ich gemeint alles ist leichter und einfacher und ich habe mich so darauf gefreut, dass alles ein wenig schöner werden könnte „Bis dann der Seewind wieder kalt daher gekommen ist und du mich nicht gewärmt hast und ich in der Kälte stehn musste. das hat schon weh getan“. Beim Reden hat sie ganz nasse Augen bekommen und der Kasper, der zugehört hat, hat auch darüber nachgedacht und auch über seine Augen wischen müssen. Sie sind nebeneinander gestanden, haben die Köpfe hängen gelassen und haben in das Innere hineingehorcht wie es dort aussieht. Nach einer Weile hat der Kasper seine Hände der Agnes auf die Schulter gelegt und gesagt, „Agnes, dass ich dich richtig gern habe, muss ich Dir nicht sagen, das spürst ja selber auch und dass ich alles für dich tun würde, das Du auch“.

„Freilich weiß ich das, auch das andere weiß ich und wegen dem mein ich dass es für uns beide gut wäre wennst mich heiraten würdest“. Der Kasper wollte was sagen, aber die Agnes hat ihm den Mund zugehalten und hat gesagt, „Jetzt setz dich einmal nieder“ und wie er gesessen ist, ist sie ihm auf seine Schoß gesessen, hat ihm ihre Hände um den Hals gelegt und gesagt. „Du glaubst, ich bin ein recht verzogenes Mädels, weil mein Vater ein Tischlermeister ist. Du glaubst ich habe den Himmel auf derer Welt und Du könntest mir das gleiche nicht geben. Ich bin die Älteste von uns Kindern. Im Anfang, ist es uns auch nicht so gut gegangen. Der Vater ist nach Untermoldau zum Arbeiten gegangen, musste alte Betten und Kästen reparieren, die Mutter hat ihm dabei geholfen. Bei den Kindern mußte ich bleiben und wenn die was anstellten, die Buben waren oft recht wild, hab ich gerade stehn müssen, geschimpft wurde ich und manchmal gab es auch Schläge. Oft habe ich mich im Bett ausgehult. Dem Vater habe ich's einmal gesagt, als er mir einen Hochzeiter brachte und ich „Na“ gesagt habe. Seit dieser Zeit lässt mich mein Vater auch in Ruh. Und jetzt frag ich dich noch ein Mal: „Heiratest mich oder nicht?“

Eine Weile ist es ruhig geblieben, bis der Kaspar wieder Worte zum Antworten fand und sagte. „So schwer war deine Kindheit und dein seitheriges Leben, Du armes Hascherl. Und wegen dem Heiraten das überlass ich ganz dir und jetzt komm, wir müssen noch was arbeiten“. Er hat ihr einen Kuss gegeben, die Stemmeisen genommen und miteinander sind sie in den Schuppen hinüber gegangen wo der Schleifstein stand. Als sie drüben waren sagte die Agnes: „Beim Vater musste ich oft stundenlang den Schleifstein drehen. Wenn Du auch so lang brauchst, sag's gleich, dann schick ich dir die Mutter herüber“. „Das machst“ sagte der Kasper „Dann kriegt eben deine Mutter einen Kuss“. „Und das würdest Du tun?“ fragte die Agnes. „Wegen was denn nicht, ist ja deine Mutter“ sagte der Kasper. Im Schleifstein war noch Wasser vorhanden und die zwei haben mit dem Schleifen begonnen. Der Kasper hat die Stemmeisen nur ein wenig nachschleifen müssen, deshalb hat es nicht so lange gedauert und als er sagte, „Das hätten wir, die Stemmeisen sind fertig“, da hat die Agnes gesagt, „Das darf doch nicht wahr sein, und dazu hätte ich die Mutter geschickt. Bist wirklich fertig“? „Sonst hätte ich es nicht gesagt. Du doch, lügen tu ich nicht und dich anlügen schon gar nicht“. Sie sind wieder in die Werkstatt hinüber gegangen und der Kasper hat die Hobel, die noch zum Schleifen waren, auf die Hobelbank hingrichtet. Zu der Agnes hat er gesagt, „Du kannst noch zur Mutter hinübergehen. Bis ich die Hobelmesser hergerichtet hab, dauert es doch noch zu lang, manche braucht man nur abziehen und wenn Du so lang nicht kommst, kann die Mutter alles Mögliche denken“. „Und wäre dies so schlimm“, sagte die Agnes und hat ihm einen Kuss gegeben. „Freilich wäre es schlimm. wegen die Leute tät es mir nichts ausmachen, aber vor deinen Eltern möchte ich nicht so schlecht da stehen“.

Als die Agnes gegangen war, hat er sich die Hobel angeschaut. Bei manche haben die Messer wirklich zum Erbarmen ausgeschaut, Ein Meister bei dem er einmal gearbeitet hat, hat gesagt: „Auf dem könnte man nach Rom reiten“. Das eine hatte eine Scharte gehabt. Gut dass die Agnes nicht da war, die hätte sicher nicht gesagt „Bist wirklich schon fertig“. Der Kasper hat die Hobel zusammen gestellt, die zum Schleifen waren, und die man nur abziehen brauchte, dazu hat er die Messer herausgenommen, ein paarmal mit dem Hammer hinten auf den Hobel geschlagen und schon ist der Keil, der das Messer festhielt, mit dem Messer herausgegangen.

Er hat die Messer und die Keile zum jeweiligen Hobel dazugelegt, damit sie nicht verwechselt wurden. Das Messer mit der Scharte hat er genommen und ist damit zum Schleifstein gegangen. Dass die Agnes nicht so lange drehen müsste, wollte er es vorher schon grob ausschleifen. Zum richtigen Schleifen hat er sie doch noch gebraucht. Bevor es soweit war ist der Meister heimgekommen und hat den Kasper gefragt, wie weit sie mit dem Schleifen gekommen sind? „Wißt's Vejda, die Stemmeisen sind fertig, die Agnes hat mir geholfen und bei den Hobelmessern bin ich dabei die Scharten auszuschleifen. Da bin ich noch nicht ganz fertig“. „Die Hobelmesser kann man schlecht alleine schleifen, da muss man schon zu zweit sein“, sagte der Meister und erzählte weiter, „dass der Hauneri eine sehr schöne Aussteuer für seine Tochter bestellt. Dass er sich nicht schämen muss, sagte er. Der Schrank und das Bett sollen aus Birkenholz sein, der Tisch aus Kirschbaumholz. Da muss ich schauen ob ich dies in Untermoldau bekomme, oder ob ich nach Schwarzbach hinunter gehen muss, um das Holz zu besorgen“.

„Veida“ hat der Kasper gesagt, „ich hätte eine große Bitte: Dürft ich die Agnes heiraten. Wißt's ich hab nix und ich bin nix und kann nur arbeiten, aber dass ich für sie alles tun will, damit es ihr gut geht, das dürft ihr mir glauben“. Der Franzl Vejda konnte nichts sagen, allzu plötzlich ist die Situation gekommen. Er schaute den Kasper an und nach einer Weile sagte er. „Kasper du willst unsre Agnes heiraten.? Hast es auch gut überlegt?. Und was sagt die Agnes dazu, hast schon mit ihr geredet? Weißt die Agnes ist ein wenig wählerisch, ihr passt nicht ein jeder. Du wärst mir schon recht und dass Du nix hast, auch wir haben arm angefangen und haben es zu einem bescheidenen Auskommen gebracht. Jetzt gehen wir zu den Weibern hinüber, weil die müssten's ja zuerst wissen, dass sie sich richten können“. Sie sind in die Stube hinüber gegangen und der Meister hat den Frauen gerufen, dass sie hinein kommen sollen. Wie alle beieinander waren, die Mirzl, der Agnes ihre Schwester war auch gerade daheim. Sie hat in Schwarzbach beim Hammerle im Wirtshaus das Kochen gelernt. Da hat der Vater zum reden angefangen: „Gerade hat mir der Kasper gesagt, dass er unsere Agnes heiraten möchte und ob wir was dagegen hätten, weil er nix hat und nix ist, hat er gemeint. Ich habe zu ihm gesagt, dass er mir schon recht wäre. Ihr wisst's ja, dass es auf mich allein nicht ankommt, zuerst müsste man die Agnes fragen. Aber ich frage erst die Mutter was die dazu sagt“. Die Mutter konnte momentan nichts sagen. Ihr sind die Jahre, die sie beieinander und miteinander gelebt haben, durch den Kopf gegangen. Und jetzt auf einmal soll dies aus sein, soll's ihre Agnes verlieren? „Na, das geht nicht, sie kann mich doch nicht alleine bei den Männern sitzen lassen“. „Mutter“ sagte die Agnes, „Wenn ich früher schon geheiratet hätte, wäre ich heute auch nicht mehr da und dass wir in deiner Nähe bleiben, dafür werde ich schon sorgen“. „Freilich, das sagst heut, aber was danach ist weißt Du auch noch nicht“, sagte die Mutter. „Dann ist es dir recht, dass die Agnes den Kasper heiratet?“, fragte der Vater die Mutter.

„Ja, recht ist es mir schon auch, nur was soll ich ohne sie tun?“, hat die Mutter gesagt. Der Vater hat dann die Agnes gefragt, ob sie damit einverstanden ist, sie hat nur „ja“ gesagt und dabei den Kasper so glücklich angeschaut, dass ihm ganz warm ums Herz wurde. Der Kasper ist jetzt aufgestanden und hat gesagt: „Ich möchte jetzt auch was sagen.“ er ist zu der Mutter hin gegangen, hat ihr die Hände auf die Schultern gelegt und hat sie gefragt: „Meisterin, gebt mir die Agnes, ich pass schon auf sie auf und sie soll es bei mir gut haben“.

„Kasper, nimm sie nur, ich weiß, dass sie bei Dir gut aufgehoben ist“, hat die Mutter gesagt. „Ich dank Euch recht schön Mutter“ sagte der Kasper und gab der Mutter einen Kuss. Nachher ist er zum Vater gegangen und hat gesagt: „Vater ich dank Euch für das Vertrauen das ihr mir schenkt“ und er hat ihm fest die Hände gedrückt. Der Mirzl hat er auch beide Hände auf die Schultern gelegt und gesagt: „Ist es Dir auch recht, dass ich Dein Schwager werde, oder hast Du was dagegen“, „Na, nimm sie nur“, sagte die Miazl, „Dann sind wir schon um eins weniger. Aber dass keine Klagen kommen! Weil dann kriegst es mit mir zu tun“ „Das wird es nicht brauchen“, sagte der Kasper. „Ich muss noch wo hingehen, was besorgen, bin aber gleich wieder da“. Er nahm seinen Hut und ist bei der Tür hinaus. „Ich möchte nur wissen, was er jetzt wieder vorhat. Nichts Gescheites kann es nicht sein“, sagte die Agnes. „Laß ihn“ sagte die Mutter, „er weiß schon was er tun muss, wir können in der Zwischenzeit eine kleine Brotzeit herrichten“ und gleich war sie verschwunden. „Miazl komm wir gehen und helfen der Mutter“ sagte die Agnes.

Der Franzl Meister war allein in der Stube gesessen und hat noch einmal alles überdacht. Dass sie heiraten wollen, wurde gesagt, aber nicht wann und wo, darüber wurde nicht gesprochen. Am Kasper hat er nichts auszusetzen, er ist fleißig, sparsam und ordentlich und die Agnes ist selber schon so gescheit, dass sie weiß was sie tut. Leid tut ihm das schon, dass sie jetzt so schnell von daheim weg will. Sie wird uns schon fehlen, wenn sie nicht mehr da ist. Das ist ihm im Kopf herum gegangen bis der Kasper wieder kam. „Vater“ hat der Kasper gesagt wie er den Hut aufhängte, „Heiraten und die Heirat ausmachen und nichts zu trinken, das geht nicht, ich habe uns vom Wirtshaus ein paar Flaschen Bier geholt, dass wir nicht so trocken da sitzen“. „Ich hätte ja auch daran denken können“ hat der Franzl Vejda gesagt, „Die Weiber richten eine Brotzeit her und danach können wir über alles reden“, sagte der Vater. „Ja“ sagte die Miazl, die wieder in die Stube gekommen ist, „eine Heirat ausmachen und nichts zum Trinken bekommen, das gibt es ja nur bei recht knauserige Leute. Wenn der Kasper nicht gegangen wäre hätte ich was springen lassen“. „Miazl rede nicht so viel und hol für Euch Weiber Gläser zum trinken. Gell Vater, wir trinken lieber aus der Flasche“. „Freilich“ hat der Franzl Vater gesagt, „so schmeckt es am besten.“ Solang die Frauen mit dem Auftragen der Jausen beschäftigt waren, hat niemand was gesagt.

Nach der Mahlzeit haben sie über die Hochzeit geredet. Die Agnes hat gesagt sie will nicht zu lange warten. So bald wie möglich, aber eine große Hochzeitsfeier möchte sie nicht. Dem Kasper war alles recht, und die Eltern waren damit einverstanden. „Ja, dann müssen wir zuerst zum Pfarrer nach Untermoldau, wegen einem Termin, und wenn der feststeht können wir alles andere in die Wege leiten. Weil Heiraten und nicht wissen wohin ist auch kein guter Anfang. „Du Voda“ sagte die Mutter, „Die zwei könnten beim Stubani einmal nachfragen. Der Simon Veidt ist zu seinen Kindern gezogen und das Ausnehmer-Häusel ist jetzt leer. Das wäre schön, dann wären sie in der Nähe“. „Das wäre schon schön, wenn wir da einziehen könnten“ sagte der Kasper, „gell Agnes“. „Freilich“ hat sie gesagt, „Schön wäre es schon, wenn Du in die Arbeit gehst, habe ich meine Mutter in der Nähe und ich bin nicht so allein“. Sie mussten jetzt warten was der Pfarrer sagt und wann die Hochzeit ist. Gleich Morgen gehen sie nach Untermoldau aufs Pfarramt, haben sie noch ausgemacht.

Am anderen Tag gingen sie gleich in der Früh nach Untermoldau in die Frühmesse und gleich danach in den Pfarrhof, wo sie die Pfarrhaushälterin ins Büro führte und sie aufforderte zu warten bis der Pfarrer von der Kirche kommt. Es hat nicht lange gedauert und als er kam, sagten die zwei „Gelobt sei Jesus Christus“ und sich bekreuzigten, „in Ewigkeit Amen“ sagte der Pfarrer. Dann fragte sie der Pfarrer, was ihr Begehren sei. Heiraten möchten wir und wenn es geht so bald wie möglich, sagte der Kasper. Ich will ja nicht glauben, dass ihr müsst, sagte der Pfarrer und schaute die Beiden genauer an. Der Agnes stieg das Blut in den Kopf, sie drehte sich etwas vom Pfarrer weg und meinte: „Müssen, müssten wir nicht, aber der Kasper ist daheim übrig, wir haben uns recht gern und möchten miteinander hausen und wegen dem wollen wir so schnell wie möglich heiraten.“ „Ja, so schnell geht es auch wieder nicht“, sagte der Pfarrer. „Ihr müsst viermal von der Kanzel verkündet werden und an der Kirchentüre muss es auch angeschlagen werden, weil das eine Vorschrift ist.“ „Herr Pfarrer“, fragte die Agnes, „Wann würde es denn gehen? „Ja,“ sagte der Pfarrer, ich schau einmal.“ Er nahm einen Kalender zur Hand, schaute hinein und meinte, wenn man es schnell machen soll, könnte man es am Namenstag von unserer glorwürdigen Jungfrau, das erste mal verkünden und drei Wochen danach, Ende September oder Anfang Oktober, das würde noch gehen. „Dann“, sagte die Agnes, „könnten wir ja am ersten Oktober schon heiraten, wenn es dem Herrn Pfarrer recht ist“. „Dagegen habe ich nichts“, sagte der Pfarrer, „und wenn es so eilig ist, kann man es zum ersten Oktober vorbereiten, Eure Taufscheine müssen ja da sein. Jetzt sagt mir noch Eure Namen und wo Ihr geboren seid, dass ich es mir aufschreiben kann und dann sind wir vorerst fertig. Aber dreimal müsst ihr noch zur Christenlehre kommen, immer am Donnerstagabend um sieben Uhr.

Die zwei haben ihre persönlichen Daten angegeben, sagten „Pfiat Gott Herr Pfarrer“ und gingen froh und glücklich den Heimweg entlang. In Uabachl, hat der Kasper gesagt: „Weißt Du was, nach dem was wir heute schon hinter uns haben, können wir doch nicht gleich heimgehen. Wir kehren bei Hannas Wirt ein, ist es Dir recht“. „Ja recht ist es mir schon, ein warmer Tee, täte mir ganz gut und eine Weile rasten würde auch nicht schaden“. Sie sind hinein gegangen und weil nur die Moahm daheim war, hat die sie in die Küche mitgenommen. Der Kasper hat sie von früher schon gekannt weil der jüngste Sohn wie er in Untermoldau gelernt hat ist er auch ein paar Mal mit dem Meister hin gekommen. „Mej“, sagte die Moahm, „sieht man dich auch wieder einmal. Du bist ja von Rathschlag, und, was darf ich Euch bringen“? „Wir hätten gerne einen Tee, so wie wir ihn bei der Erstkommunion hatten, wenn es geht. Wegen uns braucht Ihr Euch aber keine Umständ machen“. „Ah na“, hat die Moam gesagt, „das Feuer brennt noch und das Wasser ist gleich heiß, Ihr müsst halt ein Weilchen warten und bis es soweit ist, erzählt wie es Euch geht und was Ihr macht“. „Jo wißts Moam“ fing der Kasper zum Erzählen an, „Wie ich in Untermoldau ausgelernt hatte, bin ich nach Österreich ein wenig umher gewandert, ich hab mir dort die Arbeit angeschaut, hab einmal dort, einmal da gearbeitet, bis mich wieder das Heimweh nach Rathschlag übermannte. Heute waren wir beim Pfarrer in Untermoldau wegen dem Heiraten und weil wir da vorbei gekommen sind, haben wir gedacht, zu so einem Ereignis könnte man einkehren und das haben wir getan“. „Was ich fragen will sagte der Kasper, „Was macht denn Euer Peter, hat er eine gute Arbeit, ich habe von ihm schon lange nichts mehr gesehen und gehört“.

„Jo unser Peter“ sagte die Moahm, „Der arbeitet beim Fürstlichen, im Sommer ist er auf der Au und im Winter ist er bei den Holzmachern. Ist eine schwere Arbeit für den Bub. Das Wasser ist jetzt heiß, gleich kriegt Ihr Euren Tee“, Sie ging zum Ofen hin auf der Ofenplatte stand ein Topf mit kochendem Wasser, sie nahm eine Portion schwarzen Tee, gab ihn ins Wasser, deckte es ab und stellte den Topf auf die Seite. Sie holte von dem Glaskasten drei Gläser, stellte den Zucker und die Rumflasche auf den Tisch und sagte: „Ein wenig muss er noch ziehen. Im Winter hat der Peter beim Holz „aufkugeln“ helfen müssen und dabei ist er ausgerutscht und ist rückwärts auf den Rücken gefallen, Im Kreuz hatte er nichts, aber die Hüften hat es ihm demoliert so dass er drei Wochen nicht sitzen und nicht liegen konnte. Gott sei Dank, ist wieder alles gut geworden“. Sie ging, brachte den Tee und sagte: „Jetzt trink ich auch einen mit Euch, da können wir gleich weiter erzählen. Gell du bist der Kasper soweit ich mich noch erinnern kann. Und wer ist die Zukünftige? Was Schönes und Liebes, hast Du dir da ausgesucht. Ich wünsch Euch beiden alles Gute und dass ihr glücklich miteinander werdet“. „Dank schön Moam, das können wir brauchen“, sagte der Kasper und jetzt hat die Agnes zum reden angefangen.

„Wenn's Euch recht ist, sag ich auch Moahm. Ich bin die Tochter vom Franzl Tischler von Stögenwald und weil der Kasper daheim übrig ist, haben wir uns zusammen geredet, dass wir heiraten“. Wie sie den Tee ausgetrunken hatten, fragte der Kasper ob sie auch noch ein Bier und für die Agnes noch ein Glas Wein kriegen könnten, „Fralli“ hat die Moahm gesagt „Ich bring es gleich“, ist aufgestanden, hat es in der Gaststube eingeschenkt und den Zweien in die Küche hinaus gebracht. Der Kasper hat gleich bezahlt und weil er den Tee von der Moahm auch mitgerechnet hat, war es der nicht recht, sie sagte, „Das ist ja zuviel, da muss ich ja euch noch was zurück geben“. „Naaa“ sagte die Agnes, „Dos ist schon recht, der Tee war wirklich gut, ich bin froh, dass wir bei Euch eingekehrt sind“. „Ich muss Euch jetzt allein lassen, bleibt sitzen ich muss für die Dreischa, die wir heut haben das Neunerbrot richten“, sagte die Moahm und ist in die Gaststube hinaus und die zwei sind alleine in der Küche gesessen.

„Bist glücklich?“ hat die Agnes den Kasper gefragt Er hat ihr in die Augen geschaut und hat gesagt: „Weißt Agnes, ich flieg mit den Wolken. Alles ist so leicht und schön und von dir geht was Warmes aus, so wie von meiner Mutter, wenn sie mich als Kind in ihre Arme genommen hat. Mir ist, wie wenn ich gar nicht mehr auf der Welt wäre“. „Und wo bin ich?“ fragte die Agnes, „Hast mich wieder in der Kälte stehen lassen“? „Naaa Agnes, einmal ist es vorgekommen, damals hab ich so viel nicht gewusst. Und dass ich heute der glücklichste Mensch auf der Welt bin, verdanke ich dir und ich werde das auch nie vergessen“. Die Agnes hat ihn ganz glücklich angeschaut und weil er ihre Hände hielt, als wolle er sie nicht mehr verlieren, gab sie ihm einen Kuss. Sie sind noch eine Weile sitzen geblieben, es war, wie wenn sie den schönsten, gemeinsamen Traum, den sie in diesen Minuten hatten aufhalten wollten. „Kasper“ hat nach einer Weile die Agnes gesagt. „Komm wir müssen heimgehen.“ Das war das erste Mal, dass sie sagte, „Wir müssen heimgehen“, dem Kasper hat das innerlich so gut getan. „Jo,“ hat er gesagt, „Gehen wir heim“ und mit „Pfiat Goud Moahm“ machten sie sich auf den Weg. Die Agnes hat sich beim Kasper eingehängt, sie bekam schwere Füße, hat sie zum Kasper gesagt, „In Wein bin ich nicht gewohnt und in Tee, war auch soviel Rum drin gewesen. Aber du bist ja da und bringst mich gut heim“.

„Du kannst dich auf mich verlassen, ich bring dich, von wo Du bist, von überall gut heim. Freust dich schon, wenn wir nachher alleine auf der Hausbank sitzen, alles ist ruhig, nur Du und ich. Über alles können wir reden.... Weißt, es wird sein wie im Himmel“. „Ja, Du nimmst mich in Arm und gibst mir einen Kuss und ich kuschle mich fest an dich heran.“ Und beide waren glücklich und zufrieden, weil sie sich gefunden haben. Es ist nicht weit von Urbachl bis Stögenwald und wie sie die ersten Häuser erreichten, hat sich die Agnes mit dem Arm beim Kasper eingehängt, angeschmiegt und gesagt: „Es schickt sich nicht, wenn uns wer sieht. Am liebsten würde ich mein ganzes Leben lang mit dir so weiter gehen, aber wegen den Leuten kann man's nicht machen“. „Auch ich“ hat der Kasper gesagt, „Möchte mit dir so weiter gehen, so lang wie wir leben, möcht ich dich bei mir haben, aber zuerst müssen wir noch beim Stubani sein Nebenhaus anschauen. Geredet haben wir schon mit ihm nach dem Rosenkranzbeten von der Berg Ignazin. Wir können in die zwei Räume einziehen“.

Wie sie bei der Agnes daheim waren und in die Stube hinein kamen, hat die Mutter gleich gefragt wie es war. „Mutter“ sagte die Agnes, „Du wirst es nicht glauben, wir können am ersten Oktober heiraten.“ Und vor lauter Freude nahm sie die Mutter in den Arm und verpasste ihr einen Kuss. „Was hast Du gesagt, schon so bald? Da werden wir ja gar nicht fertig! Was glaubt ihr, wieviel Arbeit das ist, bis man alles gerichtet hat. Und dann noch Kochen und Backen und, und, und“. „Mutter“ sagte der Kasper, „Da braucht's Euch nicht sorgen, es sind ja noch vier Wochen Zeit und wenn alle mithelfen, wird es schon noch reichen“. „Mutter, wir müssen gleich zum Stubani hinüber gehen“ hat die Agnes unterbrochen, „Wißt's, wir möchten noch die künftige Wohnung anschauen, weil wir's noch vor der Hochzeit neu einrichten wollen“. Sie haben sich umgezogen, weil sie nicht mit der Festtagskleidung zur Wohnungs- Besichtigung gehen wollten.

Beim Stubani war nur sie daheim, die anderen waren beim Kartoffelgraben. Die Stubanin sagte: „Schaut Euch nur um, mein Mann hat mir schon gesagt, dass Ihr kommt. Ihr könnt zu mir Resi sagen. Die paar Jahre, die wir auseinander sind, reichen nicht zur „Moahm“. „Mich kennt ihr schon und das ist der Kasper, er wird mein Mann und weil wir schon in vier Wochen heiraten, möchten wir vorher die Wohnung einrichten.“ sagte die Agnes.

Sie sind hinüber gegangen und dabei hat die Resi gesagt: „Mein Mann ist fort gegangen und hat alles liegen und stehen gelassen. Alles ist da, ihr könnt sofort anfangen. Was Euch nicht gefällt wird ausgeräumt.“ Als sie in die Stube eintraten, war wirklich alles vorhanden, was man braucht: Ein Tisch und zwei Stühle, dahinter eine Eckbank, ein Ofen, auf dem man auch kochen konnte, ein Bett und ein Schrank, alles nicht mehr das Neueste, aber alles noch brauchbar. Die Agnes hat noch in die Kammer nebenan hineingeschaut, und zur Resi gesagt: „Das ist ja so groß und licht, das gefällt mir schon.“ Und dann fragte sie den Kasper was er dazu meint? „Mir ist es auch recht, das kann man alles stehen lassen wie es ist, nur das Bett wird für uns zwei ein wenig zu schmal, weil das nur für eine Person gedacht ist. Ein neues Bett und die Stube neu streichen, das wird das meiste sein, was zu machen ist. Das Beste wird sein wir kommen am Abend, wenn dein Mann da ist, noch einmal vorbei, um alles zu besprechen.“ sagte die Agnes zur Resi und die zwei sind wieder gegangen. Nach dem Abendessen sind sie nochmals hinüber gegangen, weil sie noch mit dem Jogl reden wollten. Der Jogl war daheim und hat schon auf die zwei gewartet.

Danach kam auch die Resi hinzu und alle Vier gingen ins Nebenhaus hinüber. Der Kasper sagte: „Zuerst muss das Bett ausgeräumt werden, das andere kann man zusammenstellen, um die Stube neu zu streichen“. „Das Bett kommt auf den Dachboden, da ist Platz, und Platz für das Holz ist draußen im Schuppen.“ sagte die Resi. „Woßt Resi“, sagte die Agnes „Ich freu mich schon, bis es soweit ist und wir bei Euch einziehen können“. „Ja, der Winter ist kalt und lang,“ sagte die Resi „Und da ist es gut, wenn jemand in der Nähe ist. Ich freu mich auch schon auf Euch“. „Wegen dem Bett,“ sagte der Jogl, „Kommst morgen um sieben vorbei, dann räumen wir das Bett auf den Dachboden. Alles andere könnt ihr alleine machen. Wenn Ihr mich braucht, zum Mittag komm ich heim, dann können wir weiteres bereden“. „Ich glaub nicht, dass wir noch jemand brauchen, ich dank Euch zunächst. Aber jetzt müssen wir heim, denn morgen Früh ist die Nacht vorbei, gute Nacht“, sagte der Kasper. Auch die Agnes sagte gute Nacht und beide gingen zufrieden über den Verlauf des Tages nach Hause. Am anderen Tag um sieben in der Früh waren sie wieder in ihrer neuen Unterkunft. Auch der Jogl kam gleich und die zwei Männer machten sich über das Bett her und brachten es auf den Dachboden.

Danach ist der Jogl zum Kartoffelgraben gegangen und die zwei Glücklichen waren zusammen in der Stube. „So, jetzt sind wir allein“ hat die Agnes gesagt. Sie setzte sich auf einen Stuhl und sagte zum Kasper: „Setz dich ein wenig her zu mir und gib mir einen Kuss.“ Er kam der Aufforderung nach und sagte danach: „Wenn wir so weitermachen, müssen wir nächste Woche auch noch hier vorbereiten.“ „Lass uns erst überlegen, wo wir anfangen“, hat die Agnes gesagt. Der Kasper hat sich in der Stube umgeschaut und hat gesagt: „Als erstes müssen wir den Ofen putzen, denn wir wissen nicht, wann er das letzte Mal gereinigt wurde. Eine Kehrreife und Handbesen haben wir dabei, nur für das Ofenrohr bräuchten wir einen Rohrreiniger.“ „Agnes, geh hinüber zur Resi und frag sie, ob sie so einen haben und ob sie ihn uns borgen würde“. Er hat den Handbesen genommen, das Ofentüre aufgemacht und wollte anfangen zum auszukehren, da sagte die Agnes: „Aber Kasper, beim Ofenputzen fangt man immer oben an, im Fall dass du das nicht weißt. Ich geh jetzt zur Resi“. Als die Agnes fort war hat er die Ofenplatte abgehoben und geschaut, wie der Abzug zum Ofenrohr hinüber geht.

Als er in Österreich gearbeitet hatte, hat er einmal einem Ofensetzer zugeschaut und der erklärte ihm, auf was man alles achten muss, dass der Rauch richtig abzieht und das Feuer gleichmäßig das Backrohr erreicht. „Das liegt nur am Zug“ sagte er, „Dass das zu Backende auch richtig durchgebacken ist und nicht unten oder oben verbrennt. Da muss man darauf achten, dass es oben etwas mehr Hitze hat als unten.“ Wie dann die Agnes mit dem Rohrreiniger kam, haben sie zuerst das Ofenrohr auseinandergemacht und gereinigt. Es kam aber nicht viel heraus, da sagte die Agnes: „Der Vejda hat nicht viel geheizt, das hätten wir uns sparen können.“ „Ja, wenn man es gewusst hätte, hätten wir uns die Arbeit erspart“, sagte der Kasper. „Jetzt ist angefangen, dann machen wir auch weiter, es muss alles so sein wie wenn alles neu wäre“. Über dem Backrohr war ein Russdeckel und unten der Aschenbehälter. Wie der Kasper den Ruß und die Asche entfernte sah er, dass der Maurer, der den Ofen gesetzt hatte, was von seinem Geschäft verstanden hat. „Weißt Agnes“ hat er gesagt, „Ich glaub, im Backrohr kann man gut braten und backen, ausschauen tut es danach“.

„Das wäre schon recht: Am Abend gebratene Kartoffel und dazu eine saure Milch und am Sonntag ein Hammelfleisch mit Semmelknödel und Krautsalat, mehr kann man sich doch gar nicht wünschen“, sagte die Agnes. Dann sind sie heim, weil sie noch den Kalk zum tünchen der Wände herrichten mussten.

Am nächsten Tag haben sie die Stube gestrichen, sie wurden gut fertig. Die Agnes hat einen Korb Holz von daheim mitgebracht und machte im Ofen Feuer, „Damit es schneller trocknet“, sagte sie. Danach sind sie eine Weile zusammen gesessen. In der Stube roch es nach Kalk und ein Topf mit Wasser auf dem Herd begann zu kochen. Ein richtig gemütlicher Feierabend hätte es sein können. Aber der Kasper fand keine Ruhe. Er ist aufgestanden und begann noch die kleine Kammer zu streichen. Die Agnes begann den Stubenboden zu schrubben und sauber zu machen. Als sie damit fertig waren begannen sie noch die Stube einzuräumen. Die Eckbank in das vordere Eck, den Tisch und die Stühle dazu und den Schrank auf die andere Seite. „Weißt Kasper, ein wenig spärlich schaut es schon aus“, sagte die Agnes. „Wenn das Bett noch herein kommt, bleibt trotzdem noch viel Platz, da könnte man doch noch einen Schubkasten hereinstellen, meinst nicht auch?“ „Ja schon“ sagte der Kasper, „Was soll denn in den Schubkasten hineinkommen? Eine Truhe bringst du ja mit deiner Aussteuer mit. Einen Schrank für unsere Sonntagssachen haben wir auch und wenn du noch einen Schubkasten brauchst, dann bekommst auch einen, du musst nur ein wenig Geduld aufbringen“. Der Tag ging langsam zu Ende, wie sie noch ein wenig beieinander gesessen und geredet haben. Über die Moldau in Richtung Schwarzbach, ist der Nebel langsam in die Höhe aufgestiegen und ist bis Uabachl nach und nach dahergeschlichen. „Morgen wird es wieder ein schöner Tag“, hat die Agnes gesagt, wie sie Hand in Hand heimgegangen sind, vom Nebel umhüllt. „Weißt“ sagte der Kasper. „Morgen müssen wir in die Kirche gehen. Da werden wir das erste Mal verkündet. Freust dich schon darauf?“ Die Agnes gab ihm einen Kuss und die zwei haben über den morgigen Tag noch nachgedacht.

In der Früh, wie sie zur Kirche kamen, es war „Maria Geburt“, ist das Aufgebot, dass die beiden heiraten wollen, schon an der Kirchentüre ausgehangen. Nach der Predigt hat der Pfarrer verkündet: „In den Stand der Ehe wollen sich begeben: Der ledige, ehrsame Kasper Teufel, katholisch und volljährig, mit der ledigen und tugendhaften Agnes Watzl, katholisch und volljährig. Für beide bitten wir die Gottesmutter um ihren Segen“. Danach wurde noch miteinander das „Gegrüßt seist du Maria“ gebetet. Nach der Kirche sind die Rathschlager Männer noch eine Weile beieinander gestanden, haben mit Vieh gehandelt und über die Neuigkeiten, die es gab, sich unterhalten. Auch der Wastl war dabei und als er den Kasper sah ist er gleich zu ihm hin und hat gefragt: „Ist es wahr, dass ihr heiratet? Und so schnell ist es jetzt gegangen. Gell, die Agnes ist die Tochter vom Franzl Tischler“. „Weißt“ sagte der Kasper, „Du weißt ja wie es bei mir daheim ist und darum bin ich froh, dass ich da heraus komme. Freilich ist es auch für mich etwas zu schnell gegangen. Aber die Agnes wollte es so haben und wenn die Weiber was wollen, ist es am besten man macht es“. Weil die Stögenwalder nach und nach heimgingen, ist der Kasper auch gegangen und hat geschaut, dass er zu seinen Leuten gekommen ist. Am nächsten Tag hat der Kasper seinem Schwiegervater in der Werkstatt geholfen. Am Abend musste das Brautpaar noch nach Untermoldau zum Pfarrer wegen der Christenlehre gehen. Dem Kasper hat das nichts ausgemacht, er hat gewartet was da kommt, aber die Agnes war schon ein wenig aufgeregt.

Immer wieder hat sie die zehn Gebote aufgezählt und den Kasper gefragt, ob sie auch richtig sind. Und bei den sieben Hauptsünden wusste sie nicht die Reihenfolge. Der Kasper musste sie immer wieder trösten. Er sagte, „Mach dich nicht verrückt, warte ab bis der Pfarrer etwas fragt. Es kann aber auch sein, dass er uns nur etwas erzählt“. „Das glaube ich nicht, weil die Steffl Anna gesagt hat, bei der Christenlehre hat sie der Pfarrer soviel gefragt und weil sie nicht alles wusste, wurde die Fragerei immer schlimmer, dass sie danach nicht mehr wusste ob sie ein Mandl oder ein Weibl wäre. Und das geht mir immer im Kopf herum“. „Weißt“ sagte der Kasper, „Du weißt ja mehr und ich kann dir manchmal helfen. Wir werden es schon hinter uns bringen“ und weil sie in Untermoldau schon beim Pfarrhaus waren haben sie nicht mehr darüber gesprochen.

Der Pfarrer war in seinem Büro, er war dabei, seine Predigt für den Sonntag zu schreiben. Er legte seine Arbeit gleich bei Seite, als die zwei „Gelobt sei Jesus Christus“ sagten. Er sagte: „In Ewigkeit, amen! Gut, dass Ihr schon da seid, wir können gleich anfangen. Ihr wollt heiraten, und da muss ich Euch ein paar Fragen stellen, ob ihr schon dazu reif seid. Zuerst sagt mir miteinander das „Vater Unser“ auf“. Wie die zwei anfangen „In Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes“, hat der Pfarrer schon gewusst, dass sie das Beten nicht verlernt haben. Er hat ihnen noch das „Gegrüßet seist du Maria“ und den „Engel des Herrn“ beten lassen, und hat sie dann, nach den „zehn Geboten“ gefragt, „Weil die hat uns der Himmelvater gegeben“ hat er gesagt. Die zwei haben auch die zehn Gebote gewusst. Jetzt hat der Pfarrer weiter gefragt: „Wenn man heiratet, gibt’s eine Hochzeit, das heißt bei uns Ehe und das ist ein Sakrament. Kann mir eins sagen was das ist?“ „Ja,“ hat die Agnes gesagt, „Auch die Taufe, die Firmung und die Buße“. „Ja und dann gibt es noch ein paar“ sagte der Pfarrer, „Aber ich möchte wissen was das heißt, oder was man darunter versteht“ „Herr Pfarrer“ sagte der Kasper, „das ist eine kirchliche Handlung, die uns sündige Leute dem Herrgott näher bringt“. „Ja Kasper, das hast du gut gesagt und deshalb machen wir für heute Schluss“, sagte der Pfarrer, „Und das nächste Mal unterhalten wir uns über die biblische Geschichte“.

Auf dem Heimweg hat der Kasper zur Agnes gesagt: „Siehst, es war ja gar nicht so schlimm wie Du angenommen hast“ „Freilich“ sagte die Agnes, „Weil wir alles gewusst haben. Was wäre aber gewesen wenn wir es nicht gewusst hätten?“ „Weißt, der Pfarrer hätte uns schon geholfen“ sagte der Kasper und die beiden gingen erleichtert nach Hause. So zwischendurch sagte die Agnes auf einmal: „Wenn ich Dich nicht gehabt hätte, ich weiß nicht, ob es dann auch so gut gegangen wäre. Wie ich zum Pfarrer hineinkam, haben meine Füße angefangen zu zittern, ich glaub, wenn mich der Pfarrer was gefragt hätte, ich hätte kein Wort heraus gebracht“. „Glaub mir, der Pfarrer hat schon gewusst wie er anfangen muss, und uns mit dem „Vaterunser“ die Angst genommen hat, die wir vielleicht sonst gehabt hätten“.

Als sie daheim ankamen, hat sie die Mutter gleich gefragt, wie es gegangen ist und die Agnes sagte: „Wenn der Kasper nicht dabei gewesen wäre, ich glaub, dass mich der Pfarrer heimgeschickt hätte“. Der Vater sagte „So langsam müssen wir uns überlegen, wer alles eingeladen werden soll, vergessen dürfen wir niemanden“. „Wen nehmen wir als Hochzeitslader? Und die Agnes braucht noch das Brautkleid und ein Kranzl und für den Kasper brauchen wir ein Sträußl, auch für uns und für alle die wir einladen.“ sagte die Mutter.

„Jo und ich brauch noch eine „Praungerin“, und weiß nicht, wen ich nehmen soll. Morgen geh ich wegen deinem Brautkleid zu der Feri Nani hinüber“ sagte die Mutter, „Ob sie das in der kurzen Zeit noch machen kann? Wenn es nicht geht, müssen wir nach Untermoldau hinunter gehen“. „Morgen ist auch noch ein Tag“ sagte der Vater „Und jetzt gehen wir ins Bett, dass wir morgen Früh wieder bei Zeiten heraus kommen“.

Am anderen Tag gingen die Männer in die Werkstatt um Kleinigkeiten zu erledigen. Die zwei Frauen haben angefangen, die Namen von den Leuten, die einzuladen sind, aufzuschreiben. Da sind Onkeln und Tanten, die Paten und die Patin, die Geschwisterkinder und die Nachbarn und Freunde und Freundinnen, die sie einladen müssen. „Mei“ hat die Agnes gesagt. „Das werden immer mehr! Wenn der Kasper auch so viele hat, wird der Tanzboden zu klein“. „Den zwei Buben müssen wir auch noch schreiben, dass sie kommen und die Miazl muss heimkommen, sonst werden wir nicht fertig“. Die Mutter ist aufgestanden und sagte, „Jetzt geh ich zu der Fera Nani hinüber, wenn sie es macht, kannst du gleich zum Maßnehmen hingehen, weil du zuerst fertig sein musst“. Sie war bald wieder da und hat gesagt: „Die Nani macht dir das Kleid, nur den Stoff dazu müssen wir selbst besorgen, weil sie keinen passenden vorrätig hat. Jetzt müssen wir aber schauen, dass die Männer etwas zum Essen kriegen.“

Als die Männer kamen, wurde ihnen gleich gesagt, dass sie Morgen zum Einkaufen nach Oberplan fahren müssen, weil man das nicht zu lange hinaus-schieben darf. Der Kasper ist gleich nach dem Essen zum Baun Hiasl hinüber gegangen und gefragt, ob er morgen Früh die Pferde haben könnte. „Ja“ hat der Hiasl gesagt, „Morgen Früh könnt ihr sie schon haben, wir brauchen sie erst nachmittags zum Kartoffel heimfahren“. „Dank schön, wir müssen morgen nach Oberplan zum einkaufen fahren“, hat der Kasper gesagt, „Und weil die Weiber auch mitwollen, ist es besser, wir nehmen das „Steyrerwagl“. „Wenn ihr des „Steyrerwagl“ nehmt, braucht ihr nur ein Pferd“ hat der Hiasl gesagt, „Da nehmt ihr den Fuchsen, der ist froh, wenn er vom Stall herauskommt. Ihr kennt Euch ja aus, wenn von uns niemand da sein sollte“. „Ja, es ist ja nicht das erste Mal, pfiat Gott“, sagte der Kasper und ist gegangen.

In der Früh ist der Kasper ums Pferd und um das „Steyrerwagl“ gegangen und weil die Weiber schon gewartet haben, konnten sie gleich losfahren. In Oberplan haben sie das Wagerl und das Pferd in der ersten Wirtschaft eingestellt und sind ins Lagerhaus hinaufgegangen. Im Lagerhaus war nur der alte Ferchtl da gewesen, der mit dem Reisigbesen zusammengekehrt hat. Der hat gefragt, was sie wollen. Als er es hörte, stellte er den Besen an die Wand und sagte: „Da seid Ihr zehn Jahre zu spät dran, Damals hat man hier noch alles gehabt, aber jetzt haben wir von diesen Sachen nichts mehr. Da müsst Ihr schon zum Lang Schuster hinunter. Der hat alles was Ihr braucht und eine Auswahl hat er, dass man nur so staunen muss“.

Sie gingen über den Marktplatz hinunter. Oberhalb des Platzes stand eine Kirche und von dort aus ist es zum Gutwasserberg steil hinauf gegangen. Neben der Kirche geht der Weg nach Honetschlag hinüber, herunter zu ist die Schule, das Steueramt, und ein paar Kaufläden. Und noch weiter hinunter war der Missauer, wo sie das Wagerl abgestellt haben. Wie sie beim Lang Schuster hinein kamen, war nur der Chef selber da, er fragte nach was sie wollen.

Wie er hörte, dass sie einen Stoff für ein Brautkleid brauchen hat er seiner Frau gerufen, weil er sich da nicht so auskennt. Seine Frau war gleich da und als sie hörte was wir wollen, holte sie einige Rollen Stoffe aus dem Regal. Weil die Agnes ein blaues Kleid wollte, hat sie gesagt: „Ich glaub nicht, dass ein blaues Kleid zu Dir passt. Probieren wir es einmal. Die bereitgelegten Stoffe waren von veilchenblau bis schwarz. Sie legte ihr ein mittelblaues über die Schulter und hat sie vor dem Spiegel gefragt, ob es ihr gefällt, „Ja, gefallen tut es mir schon, aber zur Hochzeit ist es ein wenig zu hell. Ein wenig dunkler sollte es schon sein“. Weil die Frauen den Kasper nicht brauchten, hat ihn der Schuster gefragt, ob er auch was braucht? „Ja“ sagte er, „Ein Hemd, dazu einen Kragen und einen Brustlatz und dann noch Manschetten“. „Das ist alles vorhanden“ hat der Schuster gesagt. Mit einem Maßband hat er dem Kasper seinen Hals gemessen, ging auf die andere Seite wo ein Regal mit Schubladen war, hat ein paar Hemden auf den Ladentisch gelegt, und gesagt er soll sich eines aussuchen das ihm gefällt. Der Kasper hat sich's angeschaut und gefragt ob die auch passen. „Ein Hemd“ sagte der Schuster „Braucht nur am Hals, wegen dem Kragen passen und die ich hier herlegte sind alle Deine Halsweite.“ Der Kasper konnte sich nicht entscheiden, welches er nehmen soll. Am liebsten hätte er die Agnes gefragt, er hat sich aber geniert und hat dann eines mit feinen Streifen genommen.

Der Schuster hat dann einen passenden Kragen und die Manschetten dazu gelegt, ebenso Manschettenknöpfe und einen Kragenknopf. Beim Brustlatz hat der Kasper wieder nicht gewußt, was für einen er nehmen soll und da hat der Schuster gesagt, „Nicht so einen steifen, weil mit denen kriegt man fast keine Luft“. Der Kasper nahm einen leichten Brustlatz und sagte: „Mehr brauch ich heut nicht, ihr könnt alles einpacken, zahlen tu ich dann alles miteinander“. Er ging zu den Frauen hin und fragte, wie weit sie mit ihrem Einkauf sind. Wie ihn die Agnes sah sagte sie: „Gerade wollte ich Dir schreien. Schau einmal, was wir uns ausgesucht haben, bestimmt gefällt es Dir auch. Es ist ein blau-grün schimmernder Stoff, so wie das Wasser der Moldau, wenn die Sonne untergegangen ist und sich der Wald drinnen spiegelt. „Weißt Agnes“ sagte der Kasper „Du könntest alles anziehen. Dir passt alles. Ich bin nur neugierig, ob ich Dich mit dem Brautkleid auch noch kenn“.

Weil es im Oktober manchmal schon recht kalt war, haben die Frauen auch noch für die Agnes eine Jacke aus Plüsch ausgesucht und einen dazu passenden Kragen aus einem Lammfell. Der Langschuster hat es alles zusammengepackt und seine Frau hat alles zusammengerechnet. Weil sie aber noch ein Kranz'l und ein Sträuß'l braucht hätten, hat der Schuster gesagt: „Das ist bei uns nicht mehr im Angebot, für diese Sachen fehlt uns der Platz, da müsst Ihr zur Schneider Fani, sie hat ihren Laden gleich unterhalb vom Lagerhaus. Ihr könnt es nicht verfehlen: Es geht ein paar Stufen hinauf und im Schaufenster hat sie Kranz'l und ein Sträuß'l hängen. Die hat allerhand Kurzwaren, wie Bänder, Märchen Sträuß'l und so weiter. Der Schuster hat das Gekaufte noch mal nachgerechnet und der Kasper hat bezahlt. Er musste seine ganzen Kreuzer zusammen suchen, damit er die Rechnung begleichen konnte. Beim Hinuntergehen zu der Fani Schneiderin hat der Kasper die Schwiegermutter gefragt ob sie ihm Geld leihen könnte weil er zu wenig mitgenommen hat, er gibt ihrs daheim zurück. „Weißt Kasper“ hat sie gesagt, „Bei der Fani bezahl ich und dazu ist ja die Agnes auch meine Tochter“

Es war nicht weit und suchen mussten sie auch nicht lange. Wie sie hinein kamen, war niemand im Laden, nur ein Glöckchen hat geklingelt. „Ich komm gleich“ hat man eine Stimme gehört und nach einer Weile ist die Schneider Fani von einem Nebenraum herausgekommen und sagte: „Griß Goud“ und „Was hättet Ihr gern“. „Meine Agnes will heiraten“, hat die Mutter gesagt, „Und da bräucht ma noch a Kranz'l und was so alles dazu gehört“. Die Fani hat sich die Agnes angeschaut und hat gesagt: „Da müssen wir ein Kranz'l mit was Grünem nehmen. Was hat sie für ein Kleid, das muss alles zusammen passen“. Der Stoff für das Brautkleid ist ein dunkles Grün“ hat die Mutter gesagt und sie haben zum Aussuchen angefangen. Der Kasper hat sich zurück gehalten. Vom Zusammenpassen hat er nichts verstanden und auch nicht was man dazu alles braucht. Er hat gesagt, „Ich geh und trag das Paket zum Wagerl, mich braucht ihr ja nicht“. Er ging über den Markt und schaute dem Umtrieb zu. Oberhalb vom Amtsgericht ging er auf die andere Seite hinüber. Dort gab es das Gasthaus vom „Greawajwa“, daneben ein Bäcker und eine Fleischerei. Da kamen ein paar Kinder mit Schachteln, Säcken und Beuteln. Diese fragte er, was sie gekauft haben. „Kauft haben wir nichts“, gab einer der Buben zur Antwort. „Wir haben Arnika und andere Kräuter gesammelt und getrocknet, die wollen wir verkaufen. Der alte Krouma kauft's auf, und dafür gibt's Geld, das wir zur Kirchweih brauchen, die in vierzehn Tage bei uns ist.“ Als der Kasper sah, dass die Frauen von der Schneiderin heraus kamen, ging er schleunigst zu ihnen hin und nahm ihnen die Schachtel ab, die zwar nicht schwer, aber ungeschickt zu tragen war. Sie gingen hinunter zum Missauer, bei dem sie den Wagen abgestellt hatten. Bei dem sind sie noch kurz eingekehrt, bevor sie die Heimfahrt antraten.

Die Tage vergingen wie im Flug, auch der Sonntag. Sie wurden schon das zweite Mal verkündet und schon ist wieder der Tag, an dem sie am Abend zum Pfarrer gehen mussten. Im Pfarrhof hat der Pfarrer schon auf sie gewartet. Nach dem Beten hat er gleich zu fragen begonnen: „Wer kann mir was von der biblischen Geschichte erzählen“? „Zuerst hat der Herrgott nur den Adam gemacht und weil er so allein war, hat er aus einer Rippe vom Adam die Eva gemacht“, sagte die Agnes, und der Kasper ergänzte, „Sie waren im Paradies, brauchten nichts zum Anziehen, weil es warm war und schenieren brauchten sie sich auch nicht weil sie nicht wussten dass sie nackt waren. Erst als sie einen Apfel von dem Baum gegessen haben, von dem sie nicht essen durften, erkannten sie ihre Schuld und merkten, dass sie nackt waren“, sagte die Agnes, „Ja das auch“ sagte der Pfarrer, „Die Eva war ja ein Stück vom Adam und deshalb brauchten sie sich nicht schämen.“

„Nun, wenn ihr jetzt heiratet, werdet Ihr auch Eins und braucht Euch nicht vorm anderen scheniern“. „Weil sie den Apfel gegessen haben, mussten sie das Paradies verlassen und ein Engel mit einem feurigen Schwert bewacht es, dass keiner hinein kommt“. sagte die Agnes. „So steht es in der biblischen Geschichte“ hat der Kasper gesagt. „Den beiden wurden zwei Buben geschenkt, der Kain und der Abel. Der Kain hat seinen Bruder Abel erschlagen, weil der Herrgott den Abel lieber hatte als ihn. Er wurde als Mörder gezeichnet deshalb hielt er es bei den Eltern nicht mehr aus und irrte in der Welt umher“. „Dann ist der Noah mit seinem Schiff und der Sintflut“, hat die Agnes weiter erzählt, „Und der Abraham, und der David der mit dem Riesen Goliath kämpfte“. Der Pfarrer hat nur zugehört, weil die zwei so eifrig erzählten und er nichts dreinreden wollte.

Der Kasper hat gleich weiter erzählt, „Der Moses, der vierzehn Tage in der Wüste ohne Essen und Trinken ausharrte, und danach hat er die zehn Gebote vom Herrgott auf Steinplatten niedergeschrieben.“ Jetzt fragte der Pfarrer, „Was glaubt ihr, wegen was er auf Steinplatten geschrieben hat, er hätte ja auch auf was anderem schreiben können“? Die zwei haben eine Weile überlegt, bis dann die Agnes sagte: „Wenn der Herrgott auf Papier geschrieben hätte und das Blatt wäre nass geworden, hätte man es nicht mehr lesen gekonnt“. Und der Kasper sagte, „Was Geschriebenes könnte man so manipulirn, dass es mit der Wahrheit nicht mehr stimmen würde. Bei der Steinplatte kann man nichts durchstreichen und auch nichts abändern und was darauf steht kann man in tausend Jahre noch lesen“. „Vorher hat der Moses seine Leute noch von der Sklaverei aus Ägypten herausgeführt und ist mit ihnen durch das rote Meer gegangen, weil ihm der Herrgott so befohlen hat“, so hat die Agnes weiter erzählt. „Für heut müssen wir aufhören“, sagte der Pfarrer, „Und nächste Woche reden wir über das Heiraten und über die Gebote für Eheleute“, dann haben sie noch gemeinsam den „Engel des Herrn“ gebetet bevor sie den Heimweg antraten.

Beim Heimgehen hat der Kasper die Agnes gefragt, wie weit sie mit dem Herrichten für die Heirat sind, weil in der Werkstatt ist nicht darüber gesprochen worden. „Weißt Kasper, bis jetzt hat alles gepasst. Eine Musik haben wir, der Haunsn Jakob spielt mit der Ziehharmonika, der auch den Hochzeitslader macht, dazu der Doumandl Korl mit der Klarinette und den Bass spielt der Pedant Franzl.“ „Und Ihr zwei Weiberleut habt ihr alles fertig gekriegt, dass uns wir Männer nur herrichten brauchen und zur Hochzeit gehen können“, sagte der Kasper. „Weißt Du“ sagte die Agnes, „Von Euch Männer kann man ja überhaupt nichts verlangen, Ihr geht in die Werkstatt, sagt nicht muh und nicht mäh und last uns hudeln. Oft kommt was Gescheiteres heraus als wenn Ihr uns dreinreden würdet. Aber wartet nur, wir geben an und Ihr könnt zahlen“. „Ja freilich, das habe ich schon kommen sehn“, sagte der Kasper „Aber Ihr könnt nicht soviel ausgeben, als was du mir wert bist“. Inzwischen sind sie daheim angekommen, haben Gute Nacht gesagt, er hat ihr ein Bussel gegeben und ist in sein Zimmer schlafen gegangen.

Am anderen Tag, es war schon dunkel, beim Tischler haben sie über die Hochzeit geredet, auf einmal tut draußen einer einen „Juchatza“, einen Knall und noch mal einen „Juchatzer“, und wie sie hinaus schauten war ein Jugendlicher draußen gestanden, der sagte: „Ich bin der Hochzeitslader. Mein Vater hat sich den Fuß verstaucht, er sagte zu mir ich soll für ihn gehen, wenn es Euch recht ist“. „Komm nur herein“ hat die Brautmutter gesagt, „Da heraußen ist es schlecht zu reden“. Sie sind in die Stube hineingegangen, und da hat die Agnes gesagt: „Setz dich, wie heißt Du denn“? „Heißen tu ich Toni, und wenn ich Hochzeitladen gehen soll, brauch ich die Namen die geladen werden müssen“. „Wir haben schon alle aufgeschrieben, du kannst das Blatt Papier gleich mitnehmen“, hat die Agnes gesagt, „Aber erst sagst mir das Sprüchel zum Einladen auf“. „Ja weißt“ sagte er „der Vater hat mir ein paar gesagt. Ich mein halt dass das wie ich es sagen möchte am besten passt. Anfangen tu ich, so wie bei Euch, mit einem „Juchatzer“, einem Schuss und noch mal ein „Juchatza“ und wenn die Leute herauskommen, sag ich „Juhui juhei, der Hochzeitslader ist da, das Brautpaar ladet Euch herzlich ein, Ihr sollt am Sonntag nach Stögenwald gehen.

Laßt Euch nicht aufhalten und bleibts fest daran, weil die Agnes vom Tischler kriegt jetzt einen guten Mann“. „Gut hast das gesagt“ hat die Marie, der Agnes ihre Mutter gesagt, „Und jetzt kriegst ein Stamperl Schnaps, fürs Lodna“. Sie ging und hat ihm einen Weiberschnaps, einen Fennichelschnaps auf den Tisch hingestellt „Trink nur“ hat sie gesagt „Der schadet dir nicht“.

Der Toni hat ihn getrunken, „Sakara ist der gut“ hat er gesagt. „Du sollst nicht fluchen, das steht schon in der Bibel“, hat die Maria gesagt „Ich weiß schon, aber der war halt so gut“ hat er gesagt, nahm das Blatt Papier mit den Namen, sagte „Dankschön“ und ist gegangen. Ein paar Tage später es war schon neun Uhr und dunkel, da hat draußen wieder einer einen „Juchatzer“ getan und wie sie hinaus schauten sahen sie den Toni draußen stehen. Er hatte einen Hut mit farbigen Bändern auf dem Ladestock, mit Maschen, und ein Hochzeits Sträuß'l am Rockkragen. „Schuißn tust nicht“ hat die Agnes gefragt? „Naa, weil's den Ohren nicht gut tut. Ich hätte nicht mehr schießen können, ich habe keine Patronen mehr. Der Vater hatte sie abgezählt und weil ich in Eggetschlag bei einem zweimal schießen musste, die Moahm hat gemeint der Nachbar müsste es auch hören“.

„Geh herein“ sagte der Kasper „Und erzähl wie es gegangen ist“. „Erst bin ich nach Urbachl gegangen“, hat der Toni erzählt, als sie in der Stube drinnen waren, „Da hab ich geschaut das ich bald fertig wurde, weil es schon dunkel war und zum Schiessen muss man auch was sehen, nur ein Kracher bringt es auch nicht. Danach bin ich nach Eggetschlag und Rathschlag. Alle haben sich gefreut, dass ich gekommen bin und überall hätte ich hinein gehen sollen. Für das Laden haben mir die meisten Geld gegeben, einige Stampal Schnaps hab ich auch trinken müssen, keinen so guten wie bei Euch. Manche Leute waren so aufdringlich, dass sie gesagt haben, ein Hochzeitslader muss auch einen vertragen“. „Hat er dir geschadet, willst noch ein Gläschen?“ hat ihn die Agnes gefragt? „Naa, heut nicht“ hat er gesagt, „Geschadet hat er mir nicht, ich bin nur ein wenig damisch davon geworden. Heut hab ich schon zuviel getrunken. Jetzt pfiat Euch und gute Nacht“ und fort war er.

Zum Hochzeitsamt zu Maria Geburt war die Kirche in Untermoldau bis auf den letzten Platz belegt. Viele Leute kamen von Rathschlag, Stögenwald und Untermoldau Als der Kirchenchor das Lied „Hier liegt vor deiner Majestät“ ,das alle kannten und mitgesungen haben, hat man's im weiten Umkreis gehört. Der Steirer Adolf hat nachher gesagt: „Es wurde so laut gesungen, dass die Kerzen am Altar zum wackeln begannen.“ Am Abend nach der Fütterung sind die Leute massenweise ins Gasthaus gekommen .die Musiker spielten auf und es wurde getanzt bis lang nach Mitternacht. Um drei Uhr sind nur mehr das Brautpaar und ein paar Freunde beieinander gesessen. Das Brautpaar wollte schon früher gehen, da sagte der Haunsn Jakob gesagt: „Ihr könnt doch nicht uns alleine da sitzen lassen, bleibt doch noch eine Weile, wir gehen ja auch wenn wir ausgetrunken haben“.

Die Männer sind ins Erzählen alter Geschichten und Sagen gekommen und so ist die Zeit wie im Flug vorbei gegangen. „Ja wißt's der Waldgeist“ hat dann der Leitner gesagt, „Viel hat man von ihm gehört, ob was Wahres daran war, mancher glaubt's, gesehen hat ihn noch niemand“. „Meinen Ur-Großvater“ sagte der Kasper, „Hat er einmal tragen müssen. Er war noch recht klein und konnte nicht schnell rennen. Die Kinder waren beim Heidelbeeren pflücken und wurden von einem Gewitter überrascht, sie wussten nicht was sie machen sollten.

Da kam der Schroat und ging mit ihnen in die Torfhütte hinunter. Der Kleine konnte nicht mithalten, deshalb nahm er den Kleinen auf den Arm und seine mit Heidelbeeren halb gefüllte Kanne und eilte mit ihm hinunter in die Hütte. Für uns ist es der „Woldvejda“, weil ein Geist ist es ja nicht“. Die Wirtin Hanni ist auch noch bei ihnen gesessen und hat zugehört und dann gesagt:

„Früher einmal hat man mehr vom Schroat gehört, er soll recht leutscheu sein und oben am Plöckenstein hausen. Sehen lässt er sich nicht gern, weil die Leute vor ihm Angst haben. Aber jetzt, Männer, trinkt's aus, ich möchte auch ins Bett gehen und Ihr müßt ja auch noch ein wenig schlafen, bald ist die Nacht vorbei“. Der Schroat hat auch noch beim Fenster hineingeschaut und wie die Rede auf ihn kam hat er sich gefreut, dass dem Kasper seine Leute ihn nicht vergessen haben.

Die Zeit wurde immer schlechter, nicht für alle, aber die Handwerker, die Maurer und Zimmerleut und auch die Tischler haben es schon gespürt. Der Fürst hat wieder einmal Geld gebraucht und in Krummau war es rar. Da kam so ein Gescheiter auf die Idee und sagte, wenn man an die Leute die Häuser und den Grund verkauft, bringt es wesentlich mehr Geld als das bisschen Zins, was die zahlen, das könnte man am Sonntag in den Klingelbeutel tun. Der Ertrag wäre Geld mit dem man rechnen und etwas anfangen könnte. Dieser Vorschlag gefiel dem Fürsten und der ermöglichte den Leuten, die es konnten, Ihr Haus und Grund abzulösen und wurden somit Eigentümer ihres Besitzes. Der Kasper hat noch eine Zeit bei seinem Schwiegervater gearbeitet bis er gesehen hat, dass bei ihm die Arbeit auch weniger wird. Er suchte sich selbst nach einer Arbeit. Es waren nur Kleinigkeiten, die er zu machen hatte. Häuser wurden nicht gebaut. Wer Geld hatte, löste erst des Haus und den Grund ab. Das einzige Haus das in der Umgebung gebaut wurde war in einem Sommer fertig.

Am Bau vom Schwemmkanal

Auch beim Fürsten ist nicht alles so gelaufen wie er gedacht hat. Er hat mit dem Umbau vom Schloss begonnen, Schulen mussten gebaut werden und das Geld reichte hinten und vorne nicht. Auf der anderen Seite ist soviel Holz im Wald vermodert und keiner wusste, wie man das Holz zu Geld machen konnte. Da hatte der Ingenieur Rosenauer eine Idee: Wenn man einen Kanal baut und das Holz auf Österreich hinaus in die Grosse Mühl und in die Donau schwemmen könnte, gäbe es für die Menschen der Region viel Arbeit und der Fürst hätte einen guten Absatz für sein Holz. Er hat es noch einmal auf der Landkarte angeschaut und nachgerechnet, bevor er mit seinem Vorschlag zum Fürsten gegangen ist und ihm das Projekt erklärte. Dem hat es zwar gut gefallen, es fehlte aber das Geld, um diese Idee umzusetzen. Der Rosenauer war von seiner Überlegung überzeugt und deshalb begann er auf eigene Kosten mit dem ersten Stück des Kanalbaus.

Am Anfang hat er gemeint, man solle die Leute zum Arbeiten nehmen, die beim Fürsten zu Robotarbeiten verpflichtet wurden, ohne Bezahlung, was sie bei der Ablösung des Hauses und des Grundes unterschrieben haben. Doch das taugte nichts, weil oft nur die Knechte oder die alten Männer geschickt wurden, die vom Kanalbau nichts verstanden oder der Anstrengung nicht standhielten. Auch wurden dauernd andere Leute geschickt, denen wieder erst alles erklärt und gezeigt werden musste und bis sie richtig anfangen konnten war es fast Mittag. Als der Rosenauer sah, dass er so nicht weiterkommt, hat er Handwerker eingestellt und mit diesen war er recht zufrieden. Die Geometer haben den Kanal ausgemessen und haben alle zwanzig Schritte einen Pflock in den Boden geschlagen, wo der Kanal einen Bogen machte, waren es nur jeweils zehn Schritte Abstand.

Zum Beginn ging es nur langsam mit den Grabarbeiten voran. Man wusste nicht recht, wie breit und wie tief ausgehoben werden musste, weil stellenweise der Kanal auf beiden Seiten mit Steinwänden ausgebaut wurde, und die Wände dann tiefer in den Boden hineingehen mussten. Zum Kanalbau hat man auch Leute gebraucht die vom Messen und genauen Arbeiten etwas verstanden haben und die auch mit den Mitarbeitern gut umgehen konnten. Mit dem Hausbau war damals in der Gegend nicht viel los, deshalb sind von allen Seiten Leute zum Kanalbau gekommen. Und dass die nötige Ordnung auf dieser Großbaustelle eingehalten wurde, hat sich der Ingenieur ein Büro eingerichtet und die Arbeiter in gewisse Partien mit jeweils zehn Mann eingeteilt in denen einer zum Vorarbeiter ernannt wurde, der zwischen Arbeiter und Bauleitung vermittelte und für Ordnung sorgte. Die Vorarbeiter haben in der Früh die Namen der anwesenden Mitarbeiter beim Schreiber angegeben und danach hat er auch mitgearbeitet. An manchen Tag sind so viele Leute zum Arbeiten am Kanal gekommen, dass neue Partien zusammengestellt werden mussten und jeder wurde angewiesen was er zu tun hatte.

Am Sonntag, nach der Kirche, hat der Wastl den Kasper zu einem Bier eingeladen. Im Gespräch sind sie auch auf die Arbeit und die Aussicht auf einen guten Arbeitsplatz gekommen. Weil der Wastl nichts in seinem Beruf gefunden hat, ist er nach Glöckelberg zum Kanalbau gegangen und er hat zum Kasper gesagt, er soll es doch auch probieren. „Weißt“ hat er gesagt, „Männer die einen Beruf gelernt haben können die immer brauchen, überleg dir's nicht zu lang.“

Morgen Früh um halb sieben bin ich bei Dir, weil um sieben mit der Arbeit angefangen wird“. Am Montag ist der Kasper mit dem Wastl zum Kanalbau gegangen. Zuerst musste er sich beim Schreiber melden. In der Schreibstube waren mehrere, die auch das erste Mal da waren. Der Schreiber hat einen jeden gefragt was er gelernt hat und nach dem hat er die Leute eingeteilt.

Zum Kasper sagte er, nachdem er gehört hat, dass er Tischler ist, „Du musst noch warten“, die anderen hat er zum Kanalgraben geschickt. Wie dann der Geometer kam und nach seinen Mitarbeitern schaute, die gerade Pflöcke anspitzten, die sie zum Ausmessen brauchten, hat ihn der Schreiber gefragt, ob er einen Tischler brauchen kann, sonst muss er ihn zum Ausgraben schicken. Der Geometer hat den Kasper angeschaut und fragte ihn, ob er sich mit der Wasserwaage auskenne. „Herr Geometer“ sagte der Kasper „Einen Tischler, der sich mit einer Wasserwaage nicht auskennt, gibt's gar nicht“. „Ich muss danach fragen“ hat der gesagt, „Geh mit, ich zeig dir deine Arbeit.“ Er ging zu einem Tisch, auf dem etliche Papierrollen lagen, hat eine aufgemacht und hat dem Kasper gezeigt, wie der Kanal sein muss. „Weißt“ hat er weiter erklärt „Wir haben nur ein Stück vom Kanal zu machen und dass es mit den anderen, die vor uns und nach uns am Kanal arbeiten zusammenpasst, muss ganz genau gearbeitet werden. Das ist das Stück was wir machen müssen“.

Er hat eine andere Rolle aufgemacht, in der der ganze Böhmerwald aufgezeichnet war und der Verlauf vom Kanal war rot aufgezeichnet, „Siehst das kleine Stück, was zweimal rot gekennzeichnet ist, ist das Stück, was wir zu machen haben“. Der Geometer ist mit dem Kasper zum Kanal gegangen. Dort waren drei Männer drinnen, die haben den Boden eben gemacht. Der Geometer hat dem Kasper die Wasserwaage gezeigt und das Maß, das der Kanal haben muss, dass das Wasser weiterrinnen kann. „Wenn Du dich nicht auskennst, oder was fragen willst, ich bin ganz vorne. Du kannst jederzeit zu mir kommen“, sagte der bevor er ging. Der Kasper ist zu den drei Männern in den Kanal hinein gestiegen und hat gesagt „Ich bin der Kasper und ich soll Euch helfen“. „Weißt“ hat der Jakob gesagt, „Wir müssen das, was andere schlampig machten, ausbessern und oft ist der Geometer nicht zufrieden und wir müssen es nochmal überarbeiten“.

Der Kasper hat sich die Wasserwaage angeschaut, die war in einem guten Zustand, aber die Setzlatte hat sich durchgebogen. Zu seinen Mitarbeitern sagte er: „Mit dieser Latte kann man nicht arbeiten. Ich werde schauen, ob ich was Rechtes finde“. Er ging zur Hütte, wo ein Handwerker einen Schaufelstiel anfertigte. Diesen fragte er, wo er eine rechte Latte oder ein Brett für eine Setzlatte kriegen kann. „Hinter der Hütte“ hat der gesagt „Da ist ein Lagerplatz mit Holzwaren, und wenn nichts findest musst zum Ingenieur gehen“. Der Kasper ging hinter die Hütte, da gab's Bretter und Latten und Balken. Ein stärkeres Brett, das schon grob ausgehackt war, hat er genommen und zugerichtet. Er hat Unebenheiten mit dem Hobel bearbeitet, so dass er es für tauglich ansah. Mit dieser neuen Setzlatte ging er hinüber zum Kanal, legte sie in der Mitte auf den Boden und überprüfte mit der Wasserwaage das Gefälle. Die Unebenheiten mussten ausgebessert werden, zum Teil abgegraben und die Mulden mit Steinen und Lehm aufgefüllt und festtreten werden, wie in einer Tenne. Bei der Mittagspause ist der Kasper zum Wastl vorgegangen. Er wusste, dass er am Anfang arbeitet und dort hat er ihn auch gefunden. Der Wastl war bei den ersten Männern, die den Rasen und den Mutterboden abhoben.

Mit einer Grabhacke hackte er nach Maß auf beiden Seiten des Kanals den Rasen durch und die anderen gruben und schaufelten den Kanal aus. Der Wastl freute sich, dass der Kasper nach ihm schaute und hat ihn gleich gefragt, was er für eine Arbeit zugeteilt bekommen hatte.“ Ich bin ganz hinten und muss den Kanal putzen, dass er am Boden eben ist und das richtige Gefälle hat.“ sagte der Kasper. Der Wastl ist mit dem Kasper noch ein Stück am ausgesteckten Kanal vorgegangen. Dass der Geometer ausmessen konnte, mussten einige Bäume, die im Weg waren, erst gefällt werden. Der Wastl sagte: „Bis jetzt ist es gut gegangen, aber da vorne kommt ein steiniger Hang. Wie man da durchkommt, weiß ich nicht. Zum Glück ist der Ingenieur bei uns und der wird schon einen Ausweg finden.“

Unterhalb vom Kanal wurde eine Straße angelegt, an der zwei Wagen aneinander vorbeikommen. Für die Treiber beim Schwemmen wird sie gebraucht. „Oberhalb vom Kanal, auf der Waldseite, brauchte zum Steinmauererrichten, nur bis zum Boden des Kanals ausgegraben werden. Auf der unteren Seite dagegen, musste tiefer gegraben werden, wo die Steine aufgebaut wurden, damit das Wasser nicht so schnell versickern kann.“sagte der Maurer, der dort die Steine setzte. So musste es gemacht werden, weil das Wasser nicht hinauf rinnt, aber hinunter zu immer den leichtesten Weg sucht wo es versickern kann. Wie sie mit diesem Stück vom Kanal fertig waren, kam eine Kommission, die das Stück zu begutachten hatte. Das war notwendig, damit Geld aus Wien geschickt wurde, wenn die Herren, die die Arbeiten abnahmen, zustimmten.

Der Meierhof befand sich auf der Stelle,wo früher der Glasofen gestanden hatte. Wegen dem Umbaus des Hofes zu Arbeiterwohnungen, hat der Fürst den Hof räumen lassen. Die Knechte beteiligten sich am Bau des Kanals von Anfang an. Der Ingenieur Rosenauer suchte Waldarbeiter, um die Trasse für den Kanal und die Strasse frei zu machen, und die er später als Treiber beim Schwemmen brauchte, weil es zwischen Glöckelberg und Neuofen keine Leute gab.

Als das fertige Stück des Kanals von der Kommission ihre Zustimmung fand, wurden die Arbeiter zusammengerufen und gefragt, wer bereit sei, beim Umbau des Hofes mitzuarbeiten. Die sollten sich beim Schreiber melden. Vorrangig wurden Maurer, Zimmerleute und Tischler angeworben. Als Handlanger meldeten sich auch ein paar Knechte, die vorher am Hof gearbeitet hatten. Von den Arbeitern haben sich nicht viele gemeldet, obwohl sie Arbeit brauchten, aber den meisten war der Weg zu weit. Der Kasper hat sich zur Mitarbeit gemeldet, der Wastl hat sich's noch mal überlegt, ob er soll oder nicht. Der Kasper hat ihm zugeredet und hat gesagt: „Wegen der Viertelstund, die du bis zu mir brauchst, die kannst vergessen und aufhören kannst immer noch“, da hat sich auch der Wastl aufschreiben lassen.

Zum Umbau vom Hof hat der Rosenauer einen Maurer von Heuraffl genommen, der hat die ganzen Zeichnungen und die Pläne bekommen. In der Verwalterwohnung hat er sein Büro eingerichtet und hat auch dort die Nächte verbracht. Zum Essen ist er ins Hirterhaus zu den früheren Knechten gegangen, die geblieben sind und wegen dem Umbau wurden sie dort untergebracht. Wie dann die Männer vom Kanalbau kamen hat die Arbeit vom Umbau des Hofes erst richtig begonnen. Die Zimmerleute haben in den Zimmerwiesen mit dem Aushacken angefangen und die anderen haben das Dach und den Dachstuhl abgerissen, die Tragwände freigelegt und den Boden abgeräumt.

Der Kasper und der Wastl gingen ins Büro, und sagten „Grüß Gott“. Der Maurer von Heuraffl hat gerade mit einem Zimmermann, der das Aushacken übernommen hat, geredet. Weil dies länger gedauert hat, sind sie noch mal gegangen und haben den Plan angeschaut, weil etwas nicht richtig eingezeichnet war. Als der Maurer die beiden sah, fragte er sie, ob sie im Hof arbeiten wollen und was ihr Beruf ist.

Der Kasper sagte: „Wir haben gehört dass es hier Arbeit gibt und dass wir gebraucht werden. Das ist der Wastl, er ist Zimmermann und ich bin der Kasper und bin Tischler. Sagt einmal, euch müsste ich doch kennen? Es ist schon recht lange her und ich komm nicht darauf“. „Weißt“ sagte der Heuraffl Maurer, denn so ist er überall genannt worden, „Ich bin soviel in der Welt umeinander gekommen, ich hab auch mit vielen Leuten gearbeitet, aber wo ich Dich jetzt hintun soll weiß ich auch nicht“. „Ihr habt doch in Friedberg das Bauernhaus gebaut, das, was ein wenig außerhalb steht und da hat der Tischler von Untermoldau die Fenster und Türen gemacht. Ich war bei dem Lehrling. Weil es so warm war hab ich euch Wasser zum trinken bringen müssen“.

„Ja und dann ist das schwere Gewitter und der Sturm gekommen und hat uns das ganze Gerüst weggerissen. Ich kann mich schon noch erinnern, aber dich hätte ich nicht mehr erkannt“. „Wißt's“ sagte der Kaspar, „Ich war damals noch ein kleiner Bub und jetzt bin ich verheiratet und habe selbst schon einen Buben“. „Ja die Zeit vergeht“ hat der Heuraffl- Maurer gesagt, „Und du, Nazl, nimmst gleich den Wastl mit und sagst ihm was zu machen ist“ Er hat eine Rolle Papier am Tisch auseinander getan und den Nazl gefragt, was da nicht stimmen soll. „Wißt's Vejda, bei der Nr.1 haben wir angefangen, da waren die Maße noch in Ordnung. Bis zur der Nr.7, da kommen wir mit den Sparren nicht mehr auf die Mauer und der Winkel stimmt auch nicht und da weiß ich nicht weiter“. „Du machst es so, wie du denkst, weil der Rosenauer hat gesagt, wenn es wo nicht passen soll, muss es so gemacht werden, daß es hält.“. „Dann weiß ich schon, was ich tun muss. Komm, Wastl, jetzt können wir weitermachen!“ Und die zwei sind gegangen.

Zum Kasper hat der Maurer gesagt, „Du gehst jetzt durch den Hof zum Tor hinaus. Hinauf zu ist ein Anbau, da sind die Tischler drin. Du sagst, dass ich Dich schick und der Martin soll dir die Arbeit zeigen, die zu machen ist“. Der Kaspar ist so gegangen. In der Mitte vom Hof war ein Steintrog mit fließendem Wasser und rundherum wurde gearbeitet. Am Anfang der Häuser haben die Zimmerleute schon mit dem Aufstellen des Dachstuhls begonnen. Die Maurer waren dort schon fertig, aber von den Türen und Fenstern hat man noch nichts gesehen. Wie er dann in die Tischler-Werkstatt eintrat, fragte er, wer der Martin sei. Zu dem sagte er, dass ihn der Maurer schicke und er bei ihm arbeiten solle. „Ja der Martin bin ich, und Gott sei Dank, dass du gekommen bist, wir kommen vor lauter Arbeit den Maurern nicht nach. Wir sollen für die ersten Häuser die Türen- und Fensterstücke liefern und kennen uns vor lauter Fenster und Türen nicht mehr aus“.

Der Kasper hat sein Werkzeuggestell auf die Seite gestellt und hat sich die Tür- und Fensterstücke angeschaut, die in einer Ecke standen und hat den Martin gefragt wo die Pläne vom Umbau sind. Aber der Martin hatte keine, deshalb ging der Kasper nochmals zum Heuraffl- Maurer und fragte nach einen Plan, aber der hatte auch keinen. Er sagte: „Die Tischler haben, soviel ich weiß, die Maße für Fenster und Türen bekommen und weil alle gleich sind, brauchen sie keinen Plan“.

Umbau und Umzug in den Hof

„Dann“ sagte der Kasper, „Brauche ich ein Blatt Papier, weil ich mir's aufschreiben muss, was man für das erste Haus und für das zweite und so weiter braucht, dass wir auch mit den anderen fertig werden.“ Er bekam nun ein Heft und in das zeichnete er auf die erste Seite einen Plan vom Hof, auf die nächste Seite die Anzahl von Fenstern und Türen für das Haus-Nr.1. Auf die nächste Seite für das Haus-Nr.2 und so weiter.

Wie er damit fertig war sagte er zum Martin, „Für die ersten drei Häuser habe ich die Pläne gemacht, jetzt können wir mit dem Haus-Nr.1 anfangen, die Fenster und Türstöcke zu setzen. „Schauen wir's noch einmal miteinander durch, weil's oft nicht im Plan angegeben ist.“ sagte der Heuraffl- Maurer. Der Kasper ist als erster ins Haus-Nr.1 gegangen, hat die Fenster und Türen mit dem Zollstock gemessen und aufgeschrieben, und als er fertig war, hat er geschaut, dass er wieder in die Werkstatt kam. Dort hat er die Tür- und Fensterstöcke, die man beim ersten Haus brauchte, zusammengestellt und hat zu den anderen gesagt: „ Die brauchen wir als erste, die tun wir gleich hinüber, damit sie die Maurer einmauern können.“ Danach ist er für das zweite Haus genau so vorgegangen, hat aber keinen Türstock gefunden. Türstöcke waren noch da, aber für die Haustür, die etwas breiter war, so einer fehlte. Da musste erst einer gemacht werden. Als der fertig war, konnten sie auch die ganzen Tür- und Fensterstöcke für das zweite Haus hinübertun und die Maurer konnten weitermachen.

Im zweiten Haus war ein Glockenstuhl auf dem Dach vorgesehen. Deshalb musste eine Aussparung im Dach berücksichtigt werden. Der Kasper hat schon mit den Zimmerleuten gesprochen und die sagten, dass man erst nach dem Einlatten sieht wie groß er werden kann. Wegen dem ist der Kasper zur Mittagszeit zum Maurer Michel und hat ihm das gesagt. Der wiederum sagte zum Kasper, dass schon in vier Häuser die Leute einziehen möchten, diese haben schon die Pachtverträge unterschrieben. Der Kasper hat ja auch schon längere Zeit nach was Eigenem Ausschau gehalten, hat aber bisher nichts rechtes gefunden. Deshalb hat er gefragt, ob er auch eins bekommen könnte?

„ Ein jeder kann sich eines aussuchen, solange es noch leere Häuser gibt. Er muss aber die Satzung, die im Pachtvertrag steht, einhalten, weil ihn der Fürst jederzeit aus dem Haus vertreiben kann.“ „ Ich muss aber erst mit meiner Frau darüber reden. Wenn sie nicht bereit ist, mit mir da herauf zu gehen, brauchen wir auch keines.“ „Weißt Kasper“ hat der Michel Maurer gesagt „Lang überlegen darfst es nicht, weil schon einige gefragt haben. Und sonstwo ist es nicht so einfach, weil da bei uns brauchst kein Geld zum Anfangen. Das Haus bleibt Eigentum des Fürsten und die Pacht ist nicht zu hoch und wird gleich vom Verdienst abgezogen.“ „Es ist nur so“ sagte der Kasper „Weil ich ein Tischler bin, brauch ich auch eine Werkstatt und ob das auch im Hof geht, müsste ich schon wissen“. „Warte damit, bis von den Fürstlichen wer kommt“ hat der Vejda gesagt, „Mit denen kannst Du dann reden“. Mit dem Wastl hat der Kasper auch schon geredet, der ist schon über zwei Jahre verheiratet und sucht auch eine eigene Unterkunft. „Weißt“ hat er gesagt, „Sowas ist nicht schlecht. Meine Agnes will aber nicht wo hinein, wo so viele Leute beinander sind.“

Sie will was, wo sie ums Haus herum gehen kann und wo nicht die Weiber unter der Haustür stehen, tuscheln und über andere herziehen. Ich muss ihr da schon recht geben. Es ist schon viel Unfrieden und Elend dabei heraus gekommen“. „Wastl, du hast schon recht“ sagte der Kasper, „Weißt, ich könnte im Nebenhäusel von den Ignazen- Leuten drinnen bleiben. Ich müsste nicht heraus, aber man sieht doch, dass, wenn Kinder kommen, die Wohnverhältnisse recht beengt werden. Wenn die Kinder größer werden und jedes einen gewissen Platz braucht, muss man selber sehen dass es so nicht weitergehen kann. Weißt Wastl, du hast noch mehr Zeit und kannst noch warten bist wo was findest“.

„Freilich so eilig ist's bei mir nicht, aber mit der Zeit ist es schon besser, wenn man was Eigenes hat und bei uns daheim ist nichts Günstiges zu finden.“ Es hat eine Zeit gedauert, bis die Agnes und der Kasper so weit waren, doch in Hüttenhof ein Haus zum übernehmen. Mit dem Rosenauer hat der Kasper schon gesprochen und der hat in den Pachtvertrag hineingeschrieben, dass er als Tischler ein paar Ausnahmen, man nannte es Prioritäten, genehmigt bekommen hat. Zum Unterschreiben hat die Agnes auch nach Hüttenhof kommen müssen. Der Weg neben dem Kanal war auch schon fertig. Und wie sie das erste Mal den Wald gesehen hat, wo die Fichten fast schwarz bis in den Himmel hinauf reichten und wie sie durch die grünen Wiesen und die vielen bunten Blumen in den Wiesen bis hinauf zum Hochwiesberg gegangen sind, am Anfang recht mäßig, danach steil in die Höhe ging, das Bergl hat sich dazwischen steinig hineingeduckt. Die Sonne hat warm geschienen, die Schwalben mit ihrem Gezwitscher sind lustig in der warmen Luft dahingesegelt. Die Agnes ist da gleich daheim gewesen und sie sagte zum Kaspar: „Gell da bleiben wir!“ „Gefällt's dir da? “ fragte der Kasper und sie sagte: „Weißt, da ist alles so friedlich und heimelig und wenn man das einmal gesehen hat, das kann man nicht mehr vergessen.“

Und so sind sie nach Hüttenhof hinauf gekommen. Sie mussten noch eine Weile warten, weil sie mit dem Haus noch nicht fertig waren und gar so pressant war es auch nicht. Das Haus- Nr. 10, was sie bekommen haben, ist das Erste an der unteren Ecke, wo man auf den Hochficht hinauf sah und aus den Fenstern sah man den Hochwiesberg, auf das Bergl und hinunter bis nach Schwarzbach und auf das Bärnloch hat man gesehen. Der Agnes hat es recht gut gefallen, weil auch ein Stall und die Scheune direkt beim Haus dabei waren.

Danach sind sie zum Unterschreiben hinüber gegangen In der Schreibstube war dem Maurer -Michel sein Sohn anwesend. Sein Vater brauchte ihn, weil es immer mehr Arbeit gab und mit dem Verträgeaufsetzen ist er nicht mehr so mitgekommen. Da hat sich der Lorenz eingearbeitet. Der hat auch den Leuten ihre zugeteilten Felder und Wiesen gezeigt und ist auch mitgegangen, wenn wo was nicht in Ordnung war. Wie sie unterschrieben hatten, hat der Lorenz einen Plan von Hüttenhof auf den Tisch ausgebreitet und dem Kasper die Hauswiese und den Bergacker gezeigt und hat ihnen auch gezeigt wo sie eventuell ein freistehendes Haus bauen könnten. Der Wastl hat sich auch den Plan angeschaut und hat gesagt „Weißt, im Ganzen ist das schon gut, die Wiesen und Äcker sind nahe am Haus, die Hauswiese ist direkt vor der Haustür. Nur, dass die Häuser so nahe beieinander sind. Ich weiß nicht ob das gut geht. Daheim sind die Häuser weiter auseinander, schon wegen dem Abbrennen. Wenn es da einmal brennt, dann brennen alle Häuser. Da kann man noch so gut aufpassen. Oder wenn ein Blitz einschlägt, dann bleibt vom ganzen Hof nichts mehr übrig.

„Weißt“ hat der Kasper gesagt „Es heißt, dass eine Zigeunerin, die man im Meierhof bei einem argen Gewitter aufgenommen hat, gesagt hat, dass der Hof nie abbrennen wird. Weil ihr die Leute nicht glaubten, hat sie gesagt, es soll ihr wer einen Schaub Stroh bringen. Von dem musste eine Frau einen Halm herausziehen, diesen Strohhalm stecke sie durch den Schaub durch und zündete ihn an. Der Strohhalm ist verbrannt, ohne den Strohschaub zu entzünden. Die Glashütte war hundert Jahre und der Meierhof war hundert Jahre und es hat nie einen Brand gegeben. Meinst Du nicht auch, dass da was dran sein muss?“

Der Wastl ist so langsam auch darauf gekommen, dass das Leben in Hüttenhof nicht so schlecht ist. Nur im Hof selbst, wollte sein Weib nicht einziehen. Wie er einmal mit dem Forstbeamten ins Gespräch kam, meinte er, der würde mehr über die Ansiedlung wissen, aber dieser schickte ihn zum Lorenz in die Kanzlei. Der Lorenz sagte zu ihm, „Zuerst müssen wir die Häuser im Hof vergeben, danach kann auch außerhalb des Hofes gebaut werden. Da hätte ich ein paar schöne Plätze in Aussicht und zwar in den "Zimmerwiesn", oder im "Greizl" und unterhalb der Mühle gibt es auch noch einige Plätze. Aber wie gesagt, zuerst müssen die Häuser im Hof verkauft sein“. Weiter sagte er, „Du und der Kasper schlaft ja manchmal im Verwalter- Häusl. Wie wär's, wenn Du das übernehmen würdest, bis Du ein anderes bauen kannst. Es ist auch eine Wiese dabei und es ist ja auch fast ausserhalb vom Hof. Nur dein Weib müsste auch manchmal Bier verkaufen, weil es eine Gaststube bleiben soll“.

Der Wastl hat nicht lange überlegt bis er gesagt hat: „Hast Recht, ich werde schauen, dass mein Weib diesen Vorschlag auch akzeptiert und mit dem Buben hier einzieht. Und den Platz in der Zimmerwiese nehme ich auch, kannst mir's, bis es soweit ist, freihalten?“. Der Lorenz hat die Verträge aus der Mappe genommen und gesagt: „Zweimal muß unterschreiben und wenn dein Weib auch unterschrieben hat, kriegst deinen Vertrag. Der andere bleibt da, bis es aktuell ist, dann wird er nach Krummaw zur Genehmigung geschickt“. „Vergelts Goud“, hat der Wastl gesagt und freute sich über das Ergebnis der heutigen Verhandlung, und daß er gefunden hat was er suchte. Die Zeit ist nicht stehen geblieben und die Häuser im Hof waren fertig und bezogen, auch der Kasper ist mit Frau und Kind von Stögenwald nach Hüttenhof umgezogen.

Am Anfang war alles recht und schön, alle waren froh, dass sie was Eigenes hatten, und wenn sie beim Hofbrunnen zum Wasserholen beieinander standen war es zunächst wie eine große Verwandtschaft. So ging es einige Jahre und dann hat die Tratscherei angefangen: Neben dem Hofbrunnen stand ein hölzerner Trog, in dem die Frauen ihre Wäsche gewaschen haben. Da hat es mit dem Ausrichten angefangen. Am Ende sind nur noch ein paar zum Wäschewaschen hingegangen, die anderen sind nur hin zum Schleudern, wenn niemand dort war.

Einmal ist der Wastl zum Kasper hinüber gegangen und hat ihm gesagt, dass es seiner Agnes im Hof nicht mehr gefällt. „Du hast ja schon recht“ sagte dem Kasper seine Frau, als sie dazu gekommen ist. „Da heroben ist es zum Leben nicht schlecht, nur im Hof sitzt einer auf dem anderen, es gibt keinen Platz, wo man allein sein kann. Wenn man am Samstag den Hof kehrt und ein wenig zur Nachbarin hinüber kommt, meint die gleich, sie hätte schlecht gekehrt und du kehrst ihr nach“. „Warum schaust Du nicht auch, dass Du wo anders etwas bekommst“, sagte der Wastl, „Platz zum Bauen gibt es noch genügend, nur der Mut dazu muss schon vorhanden sein“.

„Du hast gut reden“ sagte der Kasper zum Wastl, „Ich kann ja nicht zwei Häuser vom Fürsten verlangen und wo soll ich dieses im Hof hintun?“. „Wenn jemand hättest, der es übernimmt, musst dich eben ein wenig umhorchen, es gibt immer welche, die eins möchten. Ich hab schon vor längerer Zeit mit dem Kalkbrenner Hable, heißt er, der beim Buhiner im Stübl ist, geredet, der sucht was Kleines, wenn Du mal mit ihm reden tätest“. Der Kasper ist den nächsten Tag zum Kalkbenner Hable zum Buhiner hinunter gegangen. Er war nicht daheim, seine Frau sagte, dass er hinten beim Kalkofen ist. Weil er nicht lange warten wollte, ging er zum Kalkofen, wo er den Hable traf, der nach dem Feuer im Ofen nachschaute. Der Kasper hat mit ihm gesprochen und hat ihn gefragt, ob er ein Haus im Hof übernehmen würde, weil es für seine Familie zu klein wird und er ein größeres bauen möchte. „Weißt“ hat der Hable gesagt, „Mögen würde ich schon, nur mir fehlt das nötige Geld und ein eigenes Bett und einen Tisch müßt ich auch kaufen“. „Darüber könnt man reden, ich laß dir ein Bett und den Tisch stehen. Von mir aus auch noch mehr, wenn Du was brauchst. Aber eines musst noch wissen: Du kannst nicht hinaufziehen, bevor ich nicht gebaut habe. Wegen dem zahle ich den Pacht dem Fürsten weiter und auch deinen Zins beim Buhiner zahl ich Dir auch. Ist es so recht?“

Der Hable hat eine Weile überlegt und sagte dann: „Recht ist es mir schon, ich muss aber meine Frau fragen, ob es ihr auch recht ist. Wenn ja, dann kann ich auch ja sagen“. Sie sind miteinander zurück zum Buhiner gegangen, haben über die Wiesen und Äcker geredet, die zum Haus dazu gehören. Die Hablein war nicht so begeistert, weil sie glaubte, sie müssen es kaufen. Aber wie sie hörte, dass sie ohne Geld zu einem Haus kommen, hat sie auch ja gesagt und ein paar Tage danach sind sie zum Unterschreiben gegangen.

Neues Haus, neuer Namen.

Der Kasper hat sich gleich einen Platz gesucht auf dem er bauen konnte. Er hat dann den draußen beim „Greigei im Grejzl“ angeschaut, musste aber noch warten, was seine Agnes dazu sagt. Am Abend sind sie miteinander zum Anschauen hinaus gegangen. Erst hinauf bis zum „Odum“ den Triebweg hinaus und geschaut, wo der schönste Platz ist. Neben dem Weg stand ein altes Kreuz. Wer das aufstellte weiß man nicht. Die Agnes sagte: „Siehst, da Herrgott ist schon da und dass er uns beschützt und segnet, müssen wir öfters da beten.“ und hat gleich ein „Vater unser“ gebetet.

Von da oben hat man weit im Umkreis gesehen, ganz weit hinten, fast an der Grenze, die Seewand vom Plöckensteiner See, weiter rechts und wesentlich näher den Baderwald und den Scheschiberg und zwischen dem Bergl und das Bärnloch sah man bis nach Schwarzbach hinunter. So im Herumschauen hat auf einmal der Wald zu rauschen angefangen, so heimatlich wie in Stögenwald. „Kasper“ sagte die Agnes, „Jetzt ist es wie bei uns daheim. Im Hof drin hab ich keinen Wald rauschen gehört“. „Weißt“, sagte der Kasper, „Da heraußen ist alles ruhig und drum hört man das Rauschen. Jetzt müssen wir aber wieder heim, sonst kriegt uns do heraußt die Moosgoas“.

Der Wastl hat sich ein Haus aus Holz gebaut. Er sagte, das gehe schneller und sei billiger. Wie sie damit fertig waren, begannen sie mit dem Kasper seinem Haus, das mit Steinen von den Maurern gebaut wurde. Die Zimmerleute hat er nur für den Dachstuhl gebraucht. Weil der Wastl ein halbes Jahr früher umziehen konnte, hat die Agnes immer wieder gefragt, wann es bei ihnen soweit ist, „Ich halts nicht mehr aus, jeden Tag wird es schlimmer“ sagte sie. „Weißt, des Hausbaun geht halt nicht so schnell“, hat der Kasper gesagt, „In ein paar Wochen ist es so weit, so lang musst halt noch durchhalten“. „Du hast gut reden“, sagte die Agnes, „du bist den ganzen Tag in deiner Werkstatt und ich muss mich um alles kümmern. Die Kinder verwildern ganz, die folgen überhaupt nicht mehr. Sie sind immer auf der Gasse mit anderen und machen nur Unsinn, was der eine nicht weiß, fällt den anderen ein. Vorgestern hat’s geregnet, da waren sie nass bis auf die Haut, weil sie jede Pfütze austreten mussten. Ich weiß nicht wie dies die anderen Weiber verkraften.“

Im Frühjahr war es dann soweit, dass sie in das neue Haus einziehen konnten. Freilich gab es noch einiges zu machen aber mit der Zeit ist doch noch alles fertig geworden. Als erstes hat der Kasper eine Bank vor dem Stubenfenster gemacht, weil die Aussicht von dort hervorragend war. Die zwei Kühe haben schon einige Tage gebraucht bis sie den hellen Stall gewohnt waren. Der Stall im Hof war so finster, dass man auch am Tag ein Licht brauchte.

So verging Jahr um Jahr, die Kinder wuchsen heran und wurden immer mehr. Da kam eine neue Verordnung heraus, dass alle Kinder vom siebten Lebensjahr an in die Schule gehen müssen. Der Richter hat einen Zettel im Hof herumgeschickt und der Pfarrer hat es auch in der Kirche verkündet, dass man in Glöckelberg in der Schule einschreiben lassen muss. Der Kaspar hat seinen Sohn, den Michel und seine Tochter angemeldet und ab Herbst mussten sie in die Schule nach Glöckelberg gehen. Es hat eine Zeit gebraucht, bis man’s gewohnt war, dass die Kinder um sieben aus dem Haus müssen. Aber mit der Zeit war auch das selbstverständlich.

Die Leute gingen ihrer Arbeit nach. Die Männer gingen im Frühjahr, sobald es kein Eis mehr am Kanal hatte zum Scheiterschwemmen, das dauerte bis zum Sommer, wenn das Wasser weniger wurde und zum Schwemmen nicht mehr reichte. Danach begann das Heumachen und die Arbeiten auf den Feldern bis alles abgeerntet und gedroschen war. In den Wald gingen die Männer erst wieder im Spätherbst wenn die Bäume keinen Saft mehr hatten und die Sägen nicht mehr so verklebten. Das Holzmachen ging bis zum Winter, wenn es reichlich Schnee hatte begann das Scheiterziehen. Mit Zugschlitten wurden die Holzscheiter von den Bergen herunter zum Kanal gefahren. Die Kinder gingen in die Schule, lernten Lesen und Schreiben und vieles andere was für das Leben von Nutzen und notwendig ist. Weil man das Laub im Wald nicht holen durfte, hat man die Äste von den gefälltten Nadelbäumen auf Haufen zusammengetragen und im Winter mit Schlitten heimgebracht und auf einem sonnigen Platz abgeladen. Im Frühjahr, sobald der Schnee weggetaut und ein schöner Tag war, haben die Weiber mit dem Aufarbeiten angefangen.

Im Sommer, am Johannitag, hat der Kasper in die Frühmesse gehen wollen. Er ist am Kirchsteig, der oberhalb der Sandgrube auf Glöckelberg geht, recht gemütlich dahingegangen. Das Gras war schon recht hoch, auch das Winterkorn ist in die Höhe geschossen und die Sonne hat zwischen ein paar Wolken über Schwarzbach schon zum Aufwärmen angefangen. Bevor der Weg in den Wald hineingeht, stehen auf beiden Seiten ein dichtes Gestrüpp von allerlei Sträuchern. Auf einmal ist ein Bär vor ihm gestanden. Beide waren erschrocken, der Bär brummte was vor sich hin, drehte sich um und verschwand im Wald. Der Kasper ging auch ein Stück zurück und ging am nächsten Weg auf das Kanalstrassl hinunter. So im Dahingehen ist es ihm eingefallen, was sein Vater einmal erzählt hat: Seine Oma, als sie noch ein kleines Mädchen gewesen war, wollte einmal ein Bär anfallen, da kam zum Glück der „Woldvejda“ vorbei und verjagte den Bären. Er hat ihn angeschrieen, was er da macht, er soll verschwinden und sich nicht mehr sehen lassen.

Der Weg beim Greigei hinauf, war noch der alte Holzweg von der Glashütte und weil er durch eine moorige Stelle ging, haben ihn die Leute vom Meierhof ausgebaut und weiter hinauf verlängert, damit sie zu den Wiesen und Feldern kamen. Aus diesen Wiesen sind Lerchen singend in die Höhe geflogen und der Kuckuck hat seinen unverwechselbaren Ruf aus dem Wald erklingen lassen.

Der Kasper war wieder auf dem Weg zum Bärnloch nach Glöckelberg, und wieder ist ihm der Bär im Weg gestanden. Diesmal hat er ihn angeschrieen: „Was machst hier auf dem Weg, geh in deine Höhle!“ Der Bär schüttelte nur mit dem Kopf, dann hat der Kasper ein paar Mal mit seinen Händen geklatscht, sodass sich's wie Knallen anhörte. Dann ist der Bär so schnell er konnte in den Wald hinein. Der Kasper hat eine Weile umher geschaut, ob nicht der „Woldveida“ wo in der Nähe wäre, und weil er nichts sah, ging er heim. An diesem Tag kam er nicht mehr in die Kirche.

Weil der Kasper ein Tischler war, hat man das neue Haus „Beim Tischler“ genannt und sein vorheriges hat man nach dem Namen des neuen Bewohners „Beim Hable“ genannt. In dieser Zeit hat der Richter der das „Odum“ Haus Nr.20 hatte, wegen seines Alters sein Amt dem Sebastian Springer, den man Wastl nannte, übergeben. Der hatte das Haus in der Zimmerwiese Nr.35 mit dem Hausnamen „Old Richter“

Langsam oder schnell, wie man es anschaut, sind die Jahre vergangen. Die Kinder wurden erwachsen und der Wenzel, dem Kasper sein Sohn, hat dem Wastl seine Tochter, die Resi, geheiratet und das elterliche Anwesen übernommen. Und wieder sind viele Jahre vergangen. In Glöckelberg ist ein neuer Pfarrer gekommen, robust und mit wenig Fingerspitzengefühl. Seine Predigten über die Sünder und das Strafgericht Gottes waren sein Lieblingsthema. Er predigte von der Hölle und dem Fegefeuer und dass der Herrgott auch die kleinsten Sünden bestraft.

Einmal war die Resi, dem Wenzel seine Frau, mit dem Familiennamen Teufel, bei so einer Predigt in der Kirche, von der sie total verstört und verheult nach Hause kam. Wie sie der Wenzel fragte, was für einen Kummer sie hat und was geschehen sei, hat sie ihm von der Predigt erzählt. „Der Pfarrer hat über die Hölle gepredigt und dass der Teufel ganz schlimm ist, dass aber seine Weiber noch viel schlimmer sind und daraufhin haben alle Leute auf mich geschaut und am Heimweg bin ich am Kanalstrassl gegangen und alle anderen sind den Kirchensteig gegangen und ich war die einzige, die gemieden wurde, wie wenn ich die Pest hätte. Ich geh nicht mehr in die Kirche und lass mich anschauen, als wäre ich persönlich der Teufel. Ich habe doch niemandem was getan“. „Ich weiß auch nicht was die Leute auf einmal haben“ hat der Wenzel gesagt, „Ich merk es auch schon, wollte aber nichts sagen. Zum Pfarrer können wir nicht gehen. Ich werd einmal mit meinem Bruder, dem Simon reden, der war ja schon einmal Richter, vielleicht weiß der was Näheres“. Der wusste auch nichts, aber er hat gesagt: „Da ist einmal darüber gesprochen worden, dass man einen neuen Namen kriegen könnte, aber was genau weiß ich nicht, wir könnten ja einmal den Maurer Ferchtl, den jetzigen Richter fragen, ob er was weiß“. Der hat auch nichts gewusst. Als der Förster davon erfuhr, wie die Leute mit den Familien Teufel umgehen, hat er den Männern ins Gewissen geredet, daß die Teufel für ihren Namen ja nichts dafür können und recht ordentliche Leute sind. Geholfen hat es nicht viel und wenn die Weiber beim Brunnen beieinander gestanden sind, ist nur über die Teufel geredet worden.

„Wegen was sind sie denn vom Hof hinaus?“, hat eine gesagt, „Dass man ihnen nicht so auf die Hände schauen kann“. „Die Wäsche die sie gehabt hat!“ sagte eine andere „Nie ein zerrissenes Hemd oder eine alte Hose! Und das Bettzeug war auch immer neu, heut weiß man’s wegen was.“ Es gab auch andere: bei den einen haben sie getratscht und es der Resi brühwarm erzählt. Einmal hat der Wenzel mit einer Kuh zum Stier müssen. Wie er dort war, hat einer, der gerade vorbei ging, hinein geschrien „Hiasl, komm, der Teufel ist da!“ Das hat den Wenzel schon auch geärgert. Der Resi ihre Schwester, die Kathi, hat es nicht so arg empfunden, sie meinte nur: „Die Leute müssen ja was zum Tratschen haben, bis sie einen andern finden, wo sie ihr Gift verspritzen können.“ Aber die Resi ist in dieser Sache recht empfindlich: „Wir haben niemand was getan“ sagte sie „Und wir lassen uns das nicht gefallen! Ich geh zum Förster und sag’s ihm und wenn das auch nichts hilft, geh ich nach Wien zum Kaiser!“

Der Förster hat gesagt, er wird sich umhören, ob wer was weiß und dann sagt er was zu machen ist. Zwei Wochen sind vergangen, bis sich der Förster gemeldet hat und sagte, sie sollen ein Gesuch bei der Hauptmannschaft in Krummau zwecks einer Namensänderung einreichen und dann hört man was die dazu sagen. Es dauerte eine Zeit bis ein Schreiben aus Krummau ankam in dem stand, dass das Gesuch nach Wien geschickt wurde, weil sie nicht berechtigt sind und eine Audienz bei seiner Majestät, dem Kaiser von Österreich dazu notwendig ist.

„Seine Hoheit, unser gnädiger Herr hat bei seiner Majestät um eine Audienz gebeten und darum müsst Ihr nach Wien in das Palais vom Fürst Schwarzenberg kommen. Seine Hoheit, unser gnädiger Herr hat befohlen, Euch für die Reise bestmöglich zu unterstützen und einen Kurier von Krummau als Begleiter bereitzustellen.“ In Hüttenhof ist das wie ein Lauffeuer umhergegangen, dass die Teufeln zum Kaiser nach Wien fahren, weil sie einen anderen Namen haben wollen.

Recht haben sie hat es geheißten. Als „Teufel“ hätten sie nichts Schönes hier gehabt und Schlechtes konnte man Ihnen nicht nachsagen. Daß der Fürst so gnädig war, hat ein Schreiben aus Krummau an den Fürsten ausgemacht. Der zuständige Administrator für den Gerichtsbezirk Oberplan hat einen Brief nach Wien an den Fürsten geschrieben, dass sie hier die Gerichtsbarkeit übernommen haben und nun schauen müssten, dass wieder Ruhe und Ordnung in den Ort Hüttenhof einkehrt. Der Fürst selbst hat diesen Brief nie in die Hand bekommen, weil er irgendwo auf der Jagd war. Er hatte ja genügend Beamte, die bei seiner Abwesenheit die Geschäfte erledigten. Diese sagten sich, lassen wir die Teufel nach Wien fahren, es kostet nicht viel und die haben ihren Willen, und so ist es auch gekommen.

Es war Mitte September, als ein Schreiben vom Fürsten ankam, in dem stand, dass sie sich auf die Reise nach Wien vorbereiten sollen und sich am Montagvormittag in Krummau in der Hauptmannschaft melden sollen. Wie die Resi das gelesen hat, musste sie sich setzen. Ihre Knie haben gezittert, weil sie noch nie weiter fort kam als bis Schwarzbach und Oberplan und jetzt soll sie nach Krummau und Wien fahren. Am Abend als der Wenzel heimkam hat sie schon auf ihn gewartet und hat ihm gleich von dem Brief erzählt und dass sie nach Wien fahren müssen. „Ich hab aber nichts zum Anziehen“, hat die Resi gesagt, „Jetzt im Herbst können wir mit unseren Sommersachen sowieso nicht fahren, ziehen wir halt an was wir haben, auch in Wien hat es nicht lauter reiche Leute“meinte der Wenzel.

„Mitnehmen sollen wir auch jemand, wir zwei allein beim Kaiser, ich weiß nicht, kann mir's nicht vorstellen“ sagte die Resi. „Ich werde den Simon fragen ob der mitfährt“. Der Wenzel ist am anderen Tag zu ihm gegangen und hat ihn gefragt. Er wäre gern mitgefahren aber hatte so starke Kreuzschmerzen, dass er kaum gehen konnte. Er sagte: „Der Adam soll mitfahren, der will ja immer was von der Welt sehen“. Der Adam war der Sohn vom Simon, war gleich begeistert, aber er wollte auch seine Frau dabei haben. So sind sie zu viert, die der „Metzger Nazl“ nach Krummau gefahren hat. Sie haben die Pferde am Flößberg eingestellt und der Nazl ist mit ihnen über den Kalvarienberg zum Schlossgarten hinaufgegangen. Über die Mantelbrücke sind sie ins Schloss hineingekommen. Sie fragten am Eingang einen Mann, der am Schalter saß, wo sie sich melden sollen. Der hat zunächst das Schreiben angeschaut und als er es langsam gelesen hatte, sagte er, „Ihr müsst weiter zum Schloss hinauf, da kommt Ihr über eine Brücke und danach ins Schloss. Dort sind die Ämter, wo Ihr Euch melden müsst“. Der Nazl ist bis dahin mitgegangen, hat „Pfiat Gott und eine gute Reise“ gesagt, und ging zurück in die Stadt. Die Vier sind jetzt dagestanden und wussten nicht was sie machen sollten. Es kam ein Mann mit einem Besen und einem Korb, der das Laub zusammenkehrte und aufräumte. Diesen fragten sie, wo sie hin sollen. Der hat sie eine Weile angeschaut und dann gefragt wo sie herkommen. Als sie es ihm sagten, hat er gesagt „So von Oberplan kommt's, ja da geht's nur hinein, bei der ersten Tür, klopfst an und wenn wer herein sogt geht's hinein, die kümmern sich dann schon um euch“.

Sie sind hineingegangen, ein langer Gang hat bis zum hinteren Ende geführt, als lauter Türen mit Namenschildern und Nummern, und kein Mensch zu sehen war, hat der Wenzl bei der ersten Tür angeklopft. Kaum hatte er geklopft kam schon das „herein“. Die Vier brauchten eine Weile bis sie die Türe öffneten und eintraten. Die Männer nahmen den Hut vom Kopf und sagten „Grüß Gott“. Hinter einem großen Tisch ist einer gesessen, der hat in einem Paket mit Akten was gesucht und der hat gefragt, was sie wollen.

Der Wenzl hat gesagt wir möchten uns anmelden und gab ihn den Brief. Der hat ihn gelesen und nachgedacht und dann sagte er, von dem weiß ich nichts, was soll ich tun? Er hat die Vier nochmal angeschaut, dann hat der Wenzl gesagt, ich weiß es auch nicht, in dem Brief steht, dass uns weitergeholfen wird und wenn Ihr nichts wißt wie, dann fahren wir zum Fürsten nach Wien und fragen ihn selbst“ Der Beamte hinter dem Tisch bekam einen roten Kopf und hat gesagt, „So hab ich das nicht gemeint“, „Aber gesagt haben Sie es schon“ hat der Wenzl gesagt, „Und jetzt will ich wissen, tun Sie für uns was, ja oder nein“?

„Freilich helfen wir, nur ich kann für Euch nichts machen, da müsst Ihr zum Administrator hinüber, der den Bezirk von Oberplan übernommen hat, der kann Euch helfen“. Er hat den Brief genommen und hat gesagt, „Kommt's!“, und ist bei der Türe hinaus. Ein paar Türen weiter hat er angeklopft und auf „herein“ ist er hinein, er hat nicht gewartet bis die Vier nachkamen ist zum Tisch gegangen und sagte zu dem Herrn, der dort saß. „Da sind die Leute von Oberplan, die sich da melden sollen“ und übergab das Schreiben. Wie der den gesehen hat, ist er aufgestanden, hat zu dem Mann der sie gebracht hat gesagt „Er soll gleich den Verwalter bringen und der soll auch gleich den Franzl mitbringen“. „Sehr wohl Herr Rat“ hat der gesagt und ist so schnell er konnte bei der Türe hinaus.

Zu den Vieren sagte er: „Grüß Gott“ und „Wir gehen gleich ins Nebenzimmer, da können wir uns besser unterhalten“ Er machte eine Türe zum Nebenzimmer auf und wartete, bis die Vier drinnen waren. In diesem Zimmer stand ein großer Tisch und rundherum sind Stühle gestanden, der Herr Rat machte die Türe zu, ging mit vor zum Tisch und sagte, „Nehmt Platz!“, auch er setzte sich zu ihnen und fragte sie, wie sie nach Krummau kamen, und warum sie ihren Namen ändern wollen? „Wissens Herr Rat, nach Krummau sind wir mit dem Metzger Nazl, der in Krummau was zum besorgen hatte, freundlicherweise nahm er uns mit, so sind wir hierher gekommen. Und einen anderen Namen brauchen wir, weil wir wegen unserem Namen „Teufel“ von allen Leuten gemieden und verhöhnt werden und das tut auf die Dauer nicht gut.“ sagte der Wenzl. Und die Resi hat dann weiter erzählt: „Nirgends kann man sich mehr sehen lassen, überall heißt es dann, die Teufel sind schon wieder da und alles Schlechte was es auf der Welt gibt wird uns unterstellt. Ich befürchte, wenn sich nichts ändert, dass es noch Mord- und Todschatz geben wird. Wir haben alles probiert, waren beim Richter und haben es ihm erzählt, mit dem Förster haben wir geredet, beide bemühten sich, etwas Ruhe in den Ort zu bringen, aber geändert hat sich nichts“. Der Herr Rat hat ihnen aufmerksam zugehört und hat gesagt, er will alles tun, dass sie wieder in Frieden leben können und aus Wien wieder gesund und mit Erfolg nach Hause kommen. Während der Gespräche kamen zwei Männer hinein und setzten sich zu ihnen an den Tisch. „Jetzt müssen wir darüber reden“ sagte der Rat, „Wie man Euch gut nach Wien und wieder zurück bringen kann“.

„Ich bin der Franzl.“ hat einer der beiden gesagt. „Ich bring Euch gut nach Wien und auch wieder zurück. Wann seid ihr soweit?“ „Wir können gleich gehen“ sagte der Wenzel „Wir haben alles dabei und in Krummau haben wir nichts zu tun. Einkaufen können wir, wenn wir wieder zurückkommen.“ „Dann, Herr Rat“ sagte der Franzl „ Können wir um zwei Uhr, mit der Postkutsche nach Linz fahren, dort telegrafier ich ob ein Holzschiff nach Wien geht, sonst müssten wir mit der Eisenbahn fahren, ich brauch nur noch die Genehmigung, dass wir zu fünft die Fahrt machen müssen“.

„Das ist schon alles vorbereitet und in der Reisemappe drinnen“, sagte der Rat. „Wir danken Euch recht herzlich für die große Hilfe und der Herrgott soll's Euch vergelten“, sagte die Resi. Die anderen sagten „Pfiat Goud“ und sind gegangen. Der Franzl nahm die vorbereitete Reisemappe zu sich und sagte zu den vier Reisenden: „Jetzt gehen wir vorher noch was essen, weil bis Linz müssen wir vier Stunden fahren und können keine Pause zum Essen machen“. „Eine Kleinigkeit habe ich in meinem Körbchen“ sagte die Resi, „Zu einer Brotzeit reicht es für alle“.

Nach dem Essen im Speiseraum neben der Schlossküche, gingen sie hinunter auf den Platz, von wo aus die Postkutsche wegfuhr. Sie mussten nicht lange warten und mitfahren wollte außer ihnen auch niemand. Die Fahrt ging zügig dahin, sodass sie pünktlich um sechs Uhr in Urfahr bei Linz ankamen. Der Franz ging gleich zur Post und telegraphierte wegen einer Weiterfahrt. Es wurde ihm gesagt, daß am nächsten Tag ein Schiff mit Holz nach Wien hinunter geht. Die Abfahrt sei um zehn Uhr an der Anlegestelle in Linz. Dann hat der Franzl die Anweisung gegeben, daß fünf Personen bei dieser Fahrt mitzunehmen sind. Zum Übernachten haben sie eine Gastwirtschaft in der Nähe der Anlegestelle gesucht und dort übernachtet.

Am nächsten Tag sind sie nach dem Frühstück zur Anlegestelle um halb zehn weggegangen. Es war nur eine Viertelstunde zu gehen, über die Donau hinüber und ein Stück flussabwärts. Als die Kathi, dem Adam seine Frau, die Donau sah, blieb sie stehen und sagte „Ja mei, so groß ist die Donau und soviel Wasser ist da drin. Wenn da einer hineinfällt, der kommt nicht mehr heraus“. Kurz vor zehn hat das Schiff an der Anlegestelle angelegt, und die Kathi hat gesagt: „Ist das aber groß, das ist ja fast so groß wie der Marktplatz in Oberplan “. Der Stadt zu sind Schuppen und Lagerhallen gestanden, auf der Straße hinauf in die Stadt waren Fuhrleute und „Kraxnträger unterwegs, Männer mit „Dragatsch“ und Scheibtruhen. Überall Leute und ein Durcheinander, es war halt so wie in einer Großstadt dazumal.

Die Vier aus dem Wald haben nur so geschaut und was sie sahen, sah aus wie im Wald ein Ameisenhaufen. Mit lauter Schauen hätten sie gar nicht gemerkt, daß das Frachtschiff, das mit Holz beladen war, zum Auslaufen fertig war, wenn es nicht mit dem Nebelhorn geblasen hätte. Daß es das Holzschiff war, sah man, weil es ganz mit Holzscheiter beladen war. Auf beiden Seiten waren große Wasserräder, durch eine Dampfmaschine angetrieben und mit deren Drehungen sich das Schiff vorwärts bewegte. Über ein breites Brett, das zum Betreten des Schiffes ausgelegt wurde, gingen nun auch die Vier auf das Schiff. Der Franzl war schon bei den zwei Männern in einem Aufenthaltsraum, der sich mitten auf dem Schiff befand. Er sprach mit ihnen und einer der Männer sagte: „Wir können gleich weiterfahren, wir müssen nur noch ein paar Leute mitnehmen. Weil aber die Vier schon auf dem Schiff waren, sagte er dann: „Wir können gleich hinauf steigen, ich geh voran, paßt aber ein wenig auf, weil es recht rutschig ist.

Auf einer Leiter ging es hinauf auf das Oberdeck. Es war fast wie eine Stube: In der Mitte ein Tisch, auf beiden Seiten eine Bank und vorne ein großes Steuerrad, an dem sich einer der Männer zu schaffen machte. Das war der Schiffsfahrer, oder der erste Offizier. Der andere mit einer weißen Mütze war der Kapitän und hatte die Verantwortung für die Ladung und für die Reisegäste. Der Franzl hat ihm die Genehmigung, dass sie mitfahren dürfen, gegeben. Der hat dann in einen Trichter neben dem Lenkrad hinein gesagt: „Klar Schiff!“ und ein anderer hat irgendwo gesagt: „Schiff ist klar!“ Dann hat der Kapitän gesagt: „Ablegen!“ und man hörte „Ja, ja, Kapitän!“

Die Wasserräder begannen sich zu drehen, erst langsam und dann immer schneller und schneller. Das Schiff machte einen Bogen bis es in der Mitte der Donau war. Der Kapitän ist vorne am Fenster gestanden, bis der Mann, der am Lenkrad drehte, eine Hand hoch streckte, dann ging der Kapitän zu den Fahrgästen, setzte sich zu ihnen und sagte: „Wir können jetzt bis nach Wien durchfahren und wenn alles gut geht, sind wir in vier Stunden unten“.

Der Franzl hat sich mit dem Kapitän noch eine Weile unterhalten und gesagt, daß er die Leute zum Kaiser bringen muss, und sie sich nicht auskennen. Sie seien Holzmacher und machten das Holz, das auf dem Schiff ist, oben in den Bergen des Böhmerwaldes. Im Winter wird es mit Schlitten von den Bergen heruntergefahren zum „Fürst Schwarzenbergischen Schwemmkanal. Auf dem wird es im Frühjahr zur Schneeschmelze nach Österreich in die große Mühl und in der bis zur Donau geschwemmt. Das ist fast so weit wie von Passau nach Linz

Die Gäste waren vor lauter Staunen so in sich gekehrt und sagten nichts, bis die Resi zu reden begann: „Ich hätte mir's nie träumen lassen, dass wir so leicht nach Wien kommen. Wenn wir daheim das erzählen, daß wir auf einem Dampfschiff, so groß, viel größer, wie ein Haus, geschwommen sind, wird uns fast niemand glauben“. „Und dass ein Mann an einem Rad dreht und das Schiff geht hin, wohin er es haben will, kann man auch fast nicht glauben“ sagte der Adam. „Ich sehe es schon“ sagte der Kapitän. „Ich muss Euch ein wenig was erzählen: Früher einmal, da haben wir uns schon geplagt!. Wir hatten Knechte, die mußten hinunter zu schauen, dass sie in der Mitte der Donau geblieben sind. Zwei waren vorne mit langen „Traufen“ gestanden, die haben das Schiff gelenkt, und hinten waren es auch zwei die geholfen haben. Hinauf zu war es vorne und hinten jeweils nur einer. Alle anderen mussten mit langen Seilen das Schiff ziehen. Von Linz bis Passau hat man später Pferde eingesetzt, die an den Ufern entlang die Schiffe gezogen haben. Das Wasser hat so eine Kraft, daß man nicht anders den Fluss hinauf zu kam und das auch nur, wenn das Schiff nicht beladen war. Hinunter zu ging es fast allein“.

Die Waldler haben neugierig zu den Fenstern hinausgeschaut. Alles war ziemlich eben, die Leute haben auf den Feldern gearbeitet, Kartoffeln gegraben und Korn angebaut. „Do“ hat die Resi gesagt „Do könnte man gut hausen! Wenn ich an unsere buckligen Wiesen und Äcker denke! Alle Tag kann jetzt schon ein „Lauwatschnee“ kommen. Aber schöner ist es doch bei uns daheim! Der Wald, die Berg und die grünen Wiesen mit den vielen Blumen und Kräutern! Und wenn dem Kuckuck sein Rufen im Sommer zu hören ist und der Lerchen ihr Trillern bei ihrem Hochflattern! Ich glaub, das würden wir vermissen“. „Überall wo man daheim ist, ist es schön.“ sagte der Kapitän.

„Die einen sind lieber in der Stadt, die können sich nicht vorstellen, wie schön es in einem Dorf sein kann. Es ist schon recht, wie es unser Herrgott gemacht hat“. Weil der Schifflenker am Steuerrad mit seinem Nebelhorn geblasen hat, ist der Kapitän aufgestanden und zum Fenster vorgegangen und hat geschaut weswegen der geblasen hat, dann sagte er: „Da kommt uns ein Schiff entgegen und weil man manchmal, wenn die Sonne scheint, geblendet wird, dann kann es vorkommen daß der andere nicht gesehen wird, deshalb müssen wir pfeifen. Und weil man hinunter zu weniger Dampf braucht, pfeifen wir öfters. Auf der Donau hat man gesehen, wie das eine Schiff langsam dahinfuhr und andere wieder schneller vorbei fahren und der Lenker am Steuer winkte jedem Schiff, das uns entgegenkam.

Wir sind schon an Grein, Melk und Krems vorbei gefahren und je weiter wir hinunter kamen, umso lebhafter wurde es auf der Donau: Segelschiffe, Fischerboote und Ruderboote waren auf dem Wasser umhergeschwommen und unser Lenker am Steuer hat immer öfter gepfiffen, damit die anderen ausgewichen sind. So erreichten sie Tulln und zuletzt Korneuburg. „Noch eine halbe Stunde und wir sind am Ziel.“ sagte der Kapitän und so kamen sie nach einer halben Stunde am Güterhafen in Wien an. Dort mußten sie wieder schauen, weil sie so was noch nie gesehen hatten. Das Donauufer war ausgebaut zu einem Anlegeplatz für Holztransporter. Vor ihnen wurde gerade ein Schiff mit Holz entladen. Ein Verladekran hat saustallgroße Eisenkörbe aufs Schiff hinuntergehoben. Die wurden mit Holzscheitern gefüllt und der Kran hat sie auf Gleisen stehende Wagen verladen.

Die Vier aus dem Wald wollten noch länger zuschauen, aber der Franzl sagte: „Wir müssen gehen, weil man eineinhalb Stunden braucht, bis wir im Palais sind.“ Sie verabschiedeten sich vom Kapitän, sagten „Pfiat Goud“ und sind langsam vom Schiff hinunter gestiegen. Sie haben das Schaukeln vom Schiff noch in ihren Füßen gespürt.

Bei den ersten Häusern hat der Franzl gesagt: „Wir nehmen einen Fiaker und fahren zum Palais.“ Die Vier waren froh, dass sie nicht soweit gehen mußten. Über die Ringstraße kamen sie zum Palais vom Fürst Schwarzenberg. Von außen hat es nicht fürstlich ausgeschaut. Der Wenzl hat den Kutscher zahlen wollen, das hat der Franzl nicht zugelassen, weil er den Auftrag hatte, sie zum Kaiser zu bringen und auch wieder gut zurück. Sie sind bei der Einfahrt in den Hof hinein gegangen der war wie ein Bauernhof, nur viel, viel größer, mit Steinen gepflastert und in der Mitte stand ein steinerner Wassertrog. Rund ums Haus waren Balkone, man sagte dazu „Pawlatschen“. Weil sie sich anmelden mussten, gingen sie über den Hof auf die andere Seite, weil der Hausmeister seine Werkstatt und seine Schreibstube dort hatte. Der Franzl hat die Vier übergeben und hat gesagt: „Morgen können wir die Stadt Wien anschauen, weil übermorgen bleibt keine Zeit dazu. „Pfiat eng daweil“, und ist gegangen.

Der Hausmeister hat überlegt, wo er die Gäste unterbringen könnte, denn für die Gastzimmer haben sie zu „armselig ausgeschaut“. Neben dem Pferdestall haben die Kutscher ihre Stube, dort tu ich die „Mannsbilder“ hinein, und die „Weiberleut“ müssen halt beim weiblichen Personal, gleich neben der Küche, schlafen.“ Er sagte zu ihnen: „Ich zeig Euch, wo Ihr bleiben könnt, solange Ihr bei uns seid und wo es was zum Essen gibt“.

Es war nicht weit bis dahin, wo die Dienstboten ihre Stube hatten,,„Da könnt Ihr tagsüber bleiben und zum Essen ist die Küche gleich daneben.

Die Weiber schlafen beim Personal, da ist reichlich Platz, wenn keine Gesellschaft da ist und die Männer können bei den Kutschern schlafen. Jetzt gehma noch zu der Köchin ummi, die soll Euch a Jausen machen. Ich schick Euch die Nani, die kann Euch alles zeigen und wenn Ihr ein wenig hinaus wollt, kann sie mit Euch gehen. Ich muss zu meiner Arbeit ummi“. Er ging noch mit in die Küche und stellte ihnen noch die Köchin vor und ist gegangen.

Die Köchin ging mit ihnen in die Stube nebenan und sagte, sie sollen sich hinsetzen und dann hat sie gefragt was sie zur Jause bringen soll? Der Wastl hat gesagt: „Wenn's geht ein Brot, weil wir seit der Früh nichts mehr gegessen haben.“ „Dos“ hat die Köchin gesagt „Kann ich schon bringen“ und ist in die Küche hinüber.

Die Resi ist nach einer Weile aufgestanden und hat gesagt: „Ich schau einmal, ob ich was helfen kann.“ Sie ging in die Küche und fragte die Köchin, ob sie helfen kann? „Ich werd schon allein fertig, aber die Brettel und die Messer kann sie hinüber tragen, das ist alles in der Schublade“. „Soll ich für Euch auch was herrichten?“ fragte die Resi. „Naa, ich darf zwischendurch nix essen, weil ich sonst zu dick würde.“ hat sie gesagt. Beim Essen haben sie dann erzählt, weil die Köchin fragte, wo sie herkommen: „Wir kommen vom großen Wald, von den Bergen, von der Oaschicht do oben, wo im Winter soviel Schnee liegt, dass man manchmal in der Früh nicht aus der Haustür hinaus kann.“ In der Zwischenzeit ist die Nani hinzu gekommen und hat auch zugehört.

Als sie mit dem Essen fertig waren hat die Nani gefragt, ob sie nicht hinausgehen wollen, sie möchte ihnen die Gegend zeigen, dass sie auch was von der Stadt erzählen können. „Ein wenig möchten wir schon sehn, auch wenn wir schon recht müde sind.“ Von der Stube konnte man gleich ins Freie, auch da war der Platz gepflastert, nicht so wie daheim, wo man die Steine unbearbeitet verlegte. Hier wurden sie erst zurecht gehauen und geschliffen. Anschließend war eine grüne Wiese, auf der große Bäume standen, aber keine Blumen. Die waren in einem anderen Teil des Gartens, aber meistens große Sträucher und viele Rosen und um das ganze Gelände war eine Mauer. Die Nani erzählte, daß die Herrschaften, die im Sommer da sind, wenn es das Wetter erlaubt, ihren Kaffee gerne hier draußen trinken. Sie sind weitergegangen und kamen auf die Vorderseite vom Palais.“ Da dürfen wir ja sonst nicht gehen, weil der Weg nur für die Herrschaften ist, aber heut ist die Herrschaft außer Haus und Ihr wollt doch auch sehn, wie die Vorderseite aussieht, sagte die Nani. Die Vier haben ihren Augen nicht getraut: Was sie da sahen, was sie bis jetzt gesehen haben war nicht schlecht, wie ein besserer Bauernhof. Aber jetzt die Vorderseite! Ein großer Platz, der auch mit einer Steinmauer abgegrenzt ist, eine breite Treppe ging hinauf zum Eingang, zwei steinerne Säulen trugen den prächtigen Balkon. Die Haustür war das reinste Kunstwerk! Portal sagten sie dazu und über der Tür war das Wappen des Fürsten Schwarzenberg.

„Wißt's“ hat die Nani gesagt, „Die Herrschaften fahren mit der Kutsche bis zu den Stufen, sie steigen aus und der Kutscher fährt auf der anderen Seite hinaus und in den Hof hinein. Die Fürstlichen selbst haben ihre Wohnung neben der Küche. Die ganze Seite vom Palais sind der Ballsaal und die Gästezimmer. Schlafen tun die Herrschaften, die daheim bleiben, unterm Dach“.

Sie sind dann bei der Einfahrt bei einem großen eisernen Tor, daneben eine Tür, bei der gingen sie hinaus. Von außen hat man das Palais nur ein wenig durch die Bäume gesehen. Sie gingen ein Stück auf dem Weg weiter und kamen dann auf einen anderen Weg der hinten in den Hof hineingeht. Als sie drinnen waren, sagte die Nani: „So, wir sind wieder da und morgen wird Euch der Franzl die Stadt zeigen. Vergeßt nicht, in der Karlskirche zu beten, das soll Glück bringen. Pfiat Euch“ hat sie noch gesagt als sie sie in der Küchenstube abgeliefert hatte.

Die Vier haben gut geschlafen, in der Früh hat es eine Milchsuppe mit gebratenen Kartoffeln gegeben, danach noch Brot mit Butter und Käse. Kaum waren sie mit dem Frühstück fertig, erschien der Franzl, um sie zu einer Stadtbesichtigung abzuholen. Weil's Palais im zweiundzwanzigsten Bezirk war, haben sie wieder einen Fiaker genommen und sind gleich zum „Ringplatz“ gefahren. „Wißt's“ sagte der Franzl, „Anschauen können wir uns alles am Heimweg.

Zuerst sind sie zum Stephansdom hinüber gegangen. Den Turm hat man schon von weitem gesehen. Als sie dort waren, sagte die Kathi: „Meine Güte ist der groß, da würde unsere Kirche zehnmal hinein gehen“. Drinnen hat man nicht viel gesehen, es war recht dunkel und überall sind Säulen gestanden. An den Seitenwänden des Domes waren überall kleine Kapellen: Mit der hl. Maria, dem hl. Josef, den hl. Aposteln und den Engeln und Jesus. Beim Rundgang beteten sie ein paar Vaterunser. Weil die Resi sagte, sie müssen noch in die Karlskirche, hat sich der Franzl mit ihnen auf den Weg zur Karlskirche gemacht.

Schöne, große Häuser auf beiden Seiten der Straße, gepflegte Gärten mit Bäumen, Rosen und reichlich kunstvolle Skulpturen bekamen sie zu sehen. Der Adam sagte: „Die Leute müssen recht reich sein, wenn's so was bauen und erhalten können“. Schön war es schon, was sie zu sehen bekamen. So wie diese Reisenden waren viele Leute unterwegs, Fiaker waren unterwegs, Uniformierte zu Pferd und zu Fuß, alle hatten es eilig, es war beeindruckend, wie bei diesem Durcheinander jeder hinfand wohin er wollte. So kamen auch sie zur Karlskirche, ein sehenswertes Gotteshaus. Besonders beeindruckt waren die Vier von der Verkündigungsdarstellung in einer Seitenkapelle, die Maria, die vom Engel die Botschaft bekam, dass sie einen Sohn gebären wird und der heilige Geist der als Taube über den beiden schwebte. Alle Vier knieten in dieser Kapelle nieder und beteten „Der Engel des Herrn brachte Maria die Botschaft und sie empfing vom Heiligen Geist“. Danach gingen sie auch noch in die Michaelerkirche. Die Zeit verging wie im Flug und so mussten sie sich beeilen, daß sie zu Mittag wieder im Palais sein sollten, wo ein Mittagessen für sie angerichtet war. Obwohl sie von der Lauferei schon müde waren, gingen sie nachmittags noch in den Prater. Es war wenig Betrieb und so mussten sie nirgends lange warten. Von weitem sah man schon das Riesenrad und der Franzl sagte: „Mit dem müssen wir auch fahren, weil man von da oben ganz Wien überschauen kann“. Der Wenzel musste den Eintritt bezahlen. Er sagte: „Dass sie nur kurz reinschauen wollen“, aber der Herr an der Kasse sagte: „Auch das Reinschauen kostet was“. Auf diesem Vergnügungspark war soviel zu sehen, aber für alles musste bezahlt werden. Der Wenzel meinte: „Billig sind's gerade nicht, do brauchte man einen „Geldscheißer“, mit unsern Verdienst kommt man da nicht weit.“ Sie waren beim Wachsfiguren Kabinett und im Irrgarten, in der österreichischen Trachtenstube und der Ausstellung von Uniformen der Kaiserlichen Grenadiere.

Als letztes sind sie noch mit dem Riesenrad gefahren. Von oben sah man fast die ganze Stadt und wenn der Franzl nicht erklärt hätte, was dort und da zu sehen war, wäre es das Geld für das Mitfahren nicht wert gewesen. Auf dem Heimweg sagte der Adam: „Gott sei Dank, dass wir wieder heimkommen! In Wien könntert man die Arbeit vergessen, und das umeinanderzigeunern wäre nichts für uns“. Der Franzl hat die Vier im Palais abgeliefert und ist gleich zum Hausmeister hinüber und hat gefragt, ob von der Residenz schon Post gekommen ist? Der gab ihm einen Brief, in dem stand, dass sie am nächsten Tag um neun Uhr zu der Audienz kommen sollen. Er ging zu seinen Anvertrauten und sagte denen dass sie morgen um acht Uhr fertig sein sollten, denn um neun müssen sie zur Audienz zum Kaiser. Diese Nacht haben die Vier nicht viel geschlafen immer wieder haben sie an morgen gedacht, was der Kaiser wohl sagen wird, ob sie einen anderen Namen bekommen oder wird ihr Gesuch abgelehnt und es geht weiter wie bisher.

Um halb acht haben sie schon auf den Franzl gewartet. Als er kam sagte er: „Mitnehmen braucht ihr nichts, ich hab alles bei mir, wir können gehen“. Sie sind wieder mit einem Fiaker gefahren: Die Vier waren so aufgereggt, wie wenn sie zum obersten Richter kommen müssten. Sie sahen und hörten nichts, bis sie dort waren und hätte der Franzl nicht gesagt: „Wir sind da und zum abgestiegen ist es“ wären sie sitzen geblieben.

Nachdem sie auch abgestiegen waren, sind sie mit dem Franzl zum Tor. Dort stand ein Kaiserjäger, der Wache hielt. Diesen fragte der Franzl, wie sie gehen müssen, daß sie zur Audienz vom Kaiser kommen. Der hat ihm gesagt: „Am Eingang vorbei, bei der nächsten Tür hindurch, zum Warteraum, von dort aus ist eine Tür mit der Aufschrift „Audienz“, da könnt ihr hinein gehen“. „Dank schön“ sagte der Franzl und ist voraus gegangen bis zu der Tür mit der Aufschrift „Audienz“. Der Franzl klopfte an und weil niemand was sagte ist er mit den Vieren hinein gegangen. Sie sind in ein großes Büro gekommen. Auf einer Seite waren Stühle, und auf der anderen Seite stand ein Tisch und darüber hing der österreichische Adler. Vor einer Tür ist auf beiden Seiten ein Kaiserjäger mit einer Hellebarde gestanden. Diese haben sie vor der Tür gekreuzt, daß niemand hinein konnte. Beim Pult ist ein Schreiber gestanden der sagte: „Ihr müsst noch eine Weile warten, setzt Euch nieder“. Der Franzl ist zu ihm gegangen und hat ihm das Schreiben, daß sie zur Audienz kommen dürfen gegeben. Der hat gesagt: „Ist recht, auf der Liste seid Ihr schon und weil Ihr schon da seid, kann ich Euch gleich anmelden“. Er hat was auf dem Zettel angemerkt, und weil ihn der Franzl fragte, ob er auch mit hinein kann hat der gesagt: „Es sind nur Vier genehmigt“. Sie mussten nicht lange warten. Als die Tür aufging nahmen die Wächter ihre Hellebarden zur Seite und fünf junge Männer kamen recht giftig und gereizt heraus und an ihnen vorbei. „Nix ist's und wieder nix, wie oft müssen wir noch daher kommen“.

Der Schreiber sagte zu ihnen: „Seid ruhig und gebt a Ruh, weil ich Euch sonst einsperren lassen muss“. Sie sind dann gleich gegangen und nach einer Weile ging wieder die Tür auf und ein Mann mit einer rot-weiß-roten Schärpe und einem verzierten Stock mit dem er an den Türstock klopfte, fragte: „Sind die Teufel schon da?“ Der Schreiber sagte „Ja“ und gab ihm einen Zettel und ein Schreiben. „Dann kommt's mit“ sagte er und ist auf die Seite gegangen auch die Wächter haben sie vorbei gelassen.

Wie die Vier den Kaiser beim Tisch sitzen sahen, blieben sie gleich bei der Tür stehen. Die Frauen machten einen Hofknicks und die Männer nahmen den Hut ab und sagten „Grüß Gott“. Der Kaiser schaute sie eine Weile an, wie sie so armselig da standen und der meiste Grant, den er bei den Jungbauern von der Hollidau gehabt hatte ist langsam vergangen und dann fragte er: „Was für ein Anliegen habt Ihr?“ Weil die Teufel nichts sagten, sie wussten ja nicht daß sie reden sollten, hat der Zeremonienmeister gesagt: „Die Leute kommen vom Böhmerwald, ein paar Häuser mitten im Wald und wie der Fürst Schwarzenberg schreibt, befürchtet er für die Teufel um Leib und Leben und bittet seine Majestät um eine Genehmigung einer Namensänderung“. Der Kaiser hat sie angeschaut: „Nu ja“ hat er gesagt „An anderen Namen wollt ihr? Was tun wir da? Gustl hilf mir! Wie soll man die nennen?“. „Majestät“ hat er gesagt „Nennen wir's Jungbauer. Ich mein, die machen uns nicht so viele Scherereien, wie die von der Hollidau“ „Wir genehmigen dieses Gesuch.“ sagte der Kaiser und „Ihr könnt Euch Jungbauer nennen“.

Der Zeremonienmeister hatte zu tun, dass er sie aus der Audienz hinaus brachte, weil aus lauter Dankbarkeit, die Resi den Kaiser die Hand küssen wollte. Der Wenzel konnte noch sagen: „Majestät, der Herrgott soll's Euch danken, wir können es nicht“. Man hat zu ihnen gesagt, dass sie rückwärts zur Tür hinaus gehen sollen. Weil sie schon bei der Tür waren haben die Männer eine Kniebeuge und die Frauen einen Hofknicks gemacht und mit Tränen in den Augen gingen sie mit dem Zeremonienmeister bei der Tür hinaus. Der hat noch mit dem Schreiber geredet, daß das Gesuch genehmigt wurde, dass die Leute jetzt Jungbauer heißen, daß ein Schreiben an Linz und ein zweites zum Fürst Schwarzenberg nach Krummau geschickt werden muss. Die Teufel oder Jungbauer, wie sie jetzt heißen, haben vor lauter Freude nicht gewußt, was sie tun sollen und wenn der Franzl nicht gesagt hätte „Kommt wir können jetzt Heimfahren“, hätten sie stundenlang geredet. Sie haben einen Fiaker genommen und sind zum Bahnhof gefahren.

Dort schaute der Franz, wann der nächste Zug nach Linz geht. Danach sind sie ins Palais hinaus gefahren, sie haben sich beim Hausmeister und bei der Köchin noch für die Gastfreundschaft bedankt. Die Köchin hat ihnen noch Brote gemacht und ein Paket zum mitnehmen, damit sie unterwegs nicht verhungern. Beim Abschied mussten sie nochmals ihren Tränen freien Lauf lassen. „Drei Tage waren wir nur da! So schöne Tage, die kommen nie wieder“ sagte die Resi, und die Köchin sagte noch: „Mit Euch hatte ich keine Schwierigkeit. Wenn nur alle so wären! Pfiat Euch Gott!“ Sie mussten gehen weil der Franzl schon antrieb, damit sie noch rechtzeitig zum Bahnhof kommen.

Dort fragte der Franzl einen Schaffner, wo man Fahrkarten kaufen kann und auf welchem Gleis der Zug nach Linz abfährt. „Ja weißt, sagte der, der Zug steht schon da auf dem Gleis, die Fahrkarten kriegst am Schalter im Bahnhof drin.“ Er ging hinein zum Schalter und verlangte fünf Karten nach Linz. Der am Schalter fragte ob sie wieder zurückfahren wollen, oder nur hinfahren. „Nur hin!“ sagte der Franzl „Dann heißt das einfach“ sagte der und hat fünf Karten hergerichtet „Das macht zwei Gulden und fünfzig Kreuzer“. Wie der Franzl einen Schein ausschreiben wollte, hat der am Schalter gesagt: „Das muß schon selber zahlen, weil wenn ich bei jeder Karten nachrechnen müsst, könnt ich nichts verkaufen und müßt jedem Kreuzer nachrennen“.

Der Franzl hatte nicht mehr soviel Geld, drum ging er zum Wenzel und fragte ihn, ob er ihm zwei Gulden leihen könnte, in Krummau kriegt er es wieder zurück. Der Wenzel gab ihm die zwei Gulden, die fünfzig Kreuzer hatte er selbst noch, „Siehst,“ sagte der Kartenverkäufer, „Es geht, wenn man will und einfach ist es auch, wenn man gleich zahlt“. Er gab dem Franzl die Fahrkarten und der ist mit den Vieren zum Zug hingegangen. Wie sie den Zug sahen, konnten sie nicht glauben, daß so eine Dampfmaschine so viele Wagen ziehen kann. Und erst als sie einstiegen und die Bänke zum Sitzen, die am Boden festgeschraubt waren, hat der Adam gesagt: „Da kann man's bis Linz gut aushalten“. Weil noch niemand in diesem Waggon war, konnten sie sich einen Platz aussuchen wo alle fünf beieinander sitzen konnten. Der Franzl ist nochmal ausgestiegen und hat einen Schaffner gefragt, wann der Zug abfährt. Der zog eine Uhr aus seiner Eisenbahnermontur und sagte: „In einer halben Stunde können wir fahren, wir haben noch zu wenig Dampf“. „Dank schön“ sagte der Franzl und stieg wieder zu den anderen in den Waggon und sagte: „In einer halben Stunde können wir fahren.“

„Das können wir aushalten“ sagte der Adam und hat sich's recht bequem gemacht. Draußen kamen immer mehr Leute, die auch mitfahren wollten, auch in ihren Waggon sind Leute eingestiegen. Weil die Vier bei den Fenstern saßen konnten sie den Betrieb auf dem Bahnsteig beobachten. Da war eine ältere Mutter, deren Tochter eine Reise machte und die gab der Tochter so viele Ratschläge und Aufträge, daß man meinen musste, die bleibt für immer fort. Zwei Männer sind sich über den Preis für eine Kuh nicht einig geworden und fuchtelten mit den Händen umeinander. Eine Frau ist mit zwei Kindern fortgefahren. Die Kinder haben geweint und ihr Mann hat sie getröstet und gesagt: „Kommt's wieder gut heim und grüßt mir die Mutter“. So verging die halbe Stunde. Die Dampflok hat dann gepfiffen und der Schaffner hat gerufen: „Alle einsteigen, wir fahren ab!“ Und nach einer Weile noch mal: „Fertig! Abfahrt!“ Die Dampflok hat noch einmal gepfiffen und die Waggons sind erst langsam und dann immer schneller zum Laufen gekommen. Die Bäume und Häuser sind nur so vorbeigeflogen. So ging es weiter, bis der Zug auf einmal langsamer wurde und schließlich stehen blieb. Der Schaffner ist als erster ausgestiegen und hat geschrien, was das für eine Station war, hat die Leute aus- und einsteigen lassen und hat dann wieder geschrien „Fertig! Abfahren!“ und schon ging es weiter bis nach Melk. Dort blieb er abermals stehen und der Schaffner sagte, daß eine halbe Stunde Pause ist. „Die Dampfmaschine hat „Durst“, und Ihr könnt auch was trinken gehen. Bevor wir weiterfahren wird noch zweimal vorher gepfiffen.“

Sie sind ausgestiegen und in den Bahnhof hineingegangen. Weil es recht warm war und sie Durst hatten, haben sich die Männer ein Bier und die Frauen einen Sprudel bestellt. Als der Zug zum ersten Mal gepfiffen hat, sind sie aufgestanden und zum Zug gegangen. Es dauerte nicht lange, da hat er das zweite Mal gepfiffen, sie sind eingestiegen und der Zug kam wieder in Fahrt und es ging weiter bis Linz. In Urfahr mussten sie wieder übernachten und am anderen Morgen sind sie mit der Postkutsche weiter nach Krummau gefahren. Im Schloss sind sie zum Administrator gegangen, um sich zurückzumelden und um Dank zu sagen. Der Herr Rat war sichtlich froh, dass alles so gut verlaufen ist und sagte: „Ihr könnt gleich nach Oberplan weiterfahren, ein Fuhrwerk muss was hinaufbringen.“

Ihr könnt auf der Schlosswache warten, weil er dort was abholen muss. Der Franzl soll Euch hinbringen und dann rechnen wir ab“. Der Franzl sagte: „Ist recht, Herr Rat, ich musste mir zur Fahrt zwei Gulden ausborgen. Fünfzig Kreuzer hatte ich noch, und die zwei Gulden muss ich dem Wenzel zurückgeben“. Der Administrator hat von der Tischschublade eine Kasse herausgezogen, nahm die zwei Gulden und fünfzig Kreuzer heraus und gab sie dem Franzl. Der gab dem Wenzel die zwei Gulden und sagte: „Schuldig bleiben darf man nichts, und jetzt kommt, wir gehen zur Wache hinüber“.

Die Vier haben sich beim Administrator tausendmal bedankt, bis sie schließlich gingen. Auf der Wache hat der Wenzel zum Franzl gesagt: „Ich weiß nicht wie wir Dir danken können, wir werden ewig in Deiner Schuld bleiben“. „Wisßt’s“ sagte der Franzl „So schlimm war das ja gar nicht. Ich habe es gern gemacht, es war ja für mich auch eine schöne Abwechslung. Ich wünsch Euch alles Gute zum neuen Namen Jungbauer. Pfiat Euch“ und er ist gegangen. Als das Fuhrwerk, das nach Oberplan zu fahren hatte, ankam, hat der Wachhabende zum Fuhrmann gesagt, daß er vier Personen nach Oberplan mitzunehmen hat. Der stieg ab sagte: „Grüß Euch Gott! Nach Oberplan wollt Ihr? Steigt auf und richt’s euch was zum Sitzen, weil ich gleich weiter fahren muss“.

Wie alle saßen, ist er auf den Bock gestiegen und mit „Hüh! Aufgeht’s“ sind sie beim Schloßtor hinaus, durch die Latron bis zum Budweiser Tor und von dort in Richtung Kalsching. Zwischendurch fragte der Fuhrmann, von wo sie kommen und was sie in Oberplan zu tun haben. „Jo mei“ sagte der Wenzel, „Das ist eine lange Geschichte: Kommen tun wir vom Kaiser in Wien und jetzt wollen wir heim nach Hüttenhof. Wißt’s, wir sind schon vier Tage unterwegs, und sind froh wenn wir wieder in unserem Heimatdörflein sind“. „In Wien beim Kaiser wart Ihr? Der soll ja noch recht jung sein. Ich möcht auch einmal nach Wien fahren. Die Residenz vom Kaiser, den Steffel und in Prater sehen, das muss ja alles so herrlich sein“.

„Ja herrlich ist es schon“ hat da Adam gesagt, „Aber der Kaiser ist nicht mehr so jung, wie wir meinten und wenn du vor lauter Häuser keine Bäume, keine Berge und keinen Wald mehr siehst, und die Leute rennen umeinander wie wenn ihnen wer nachrennen würde, ich weiß nicht was da so schön zum anschauen sein soll. Dahoam is Dahoam. Dort wo dich der Herrgott hinstellte, dort wo deine Familie ist und wo du in Ruhe auch ein „Vaterunser“ beten kannst, da bist daheim und das ist das Allerschönste, was man sich wünschen kann“. Sie sind über Gojau auf Schwarzbach gefahren und in Hossenreith hat der Wastl gesagt: „Könnten wir nicht hier absteigen? Von Oberplan muss man runter nach Vorderstift und von da könnten wir gleich quer über die Wiesen direkt heimzu gehen.“

Der Fuhrmann hielt an und die Vier stiegen ab, bedankten sich fürs Mitnehmen und traten den Heimweg an. Sie gingen über die Hossenreither „Heubrücke“ über die Moldau und über die Wiesen bis zum Hüttenstraßl, das nach Josefthal hinauf geht. Auf diesem gingen sie ein Stück weiter bis zu einem Pfad, der zum Kanalstraßl nach Hüttenhof führte. Wie sie beim Kanal waren, hat die Resi gesagt, „Gott sei Dank, daß wir wieder daheim sind!“ Freilich sind die Kinder schon so groß, daß sie ein paar Tage alleine bleiben können. Ich bin neugierig was sie getan haben“. „Und ich bin neugierig was meine getan haben“ sagte der Adam.

Wie sie auf der Brücke vor dem Haus standen, sagte der Wenzel: „Kommt’s doch noch eine Weile herein“. „Wir müssen ja auch schauen dass wir zu den Unsrigen kommen. Ein anderes Mal wieder, pfiat Euch.“ hat die Kathi gesagt und ist mit dem Adam auf der Kanalstrasse weitergegangen bis zum Kirchschräger, ihrem Haus in der Zimmerwiese. Der Wenzel und die Resi sind über die Brücke, ihrem Haus zu gegangen. Wie die Kinder hörten, daß die Eltern kommen, sind sie ihnen bis zur Haustür entgegengesprungen und alle wollten wissen wie es war, ob sie den Kaiser gesehen haben und ob sie müde sind. „Langsam“ hat der Wenzel gesagt „Laßt uns erst einmal hinein gehen , dann kann eure Mutter erzählen wie es war und was wir alles gesehen haben“. Weil die Tochter einen Kuchen gebacken hatte, ging sie und machte Kaffee. Danach erzählte die Mutter, bis es Zeit war, in den Stall zu gehen. „Ihr braucht heut nicht in den Stall gehen, gell Kathi, das machen wir heute noch allein“ sagte der Michel. „Ich muss auch noch zum Richter hinüber“, sagte der Wenzel „Der muss auch wissen wie es gegangen ist“. „Und ich geh noch eine Weile zum Kreuz hinauf und bete für den guten Ausgang“, sagte die Resi. Der Kathi war das auch recht und sie ist in den Stall gegangen.

Wie die Resi auf der Bank beim Kreuz saß und für alle, die geholfen haben, gebetet hat, ist alles Schwere, was am Herz drückte, vergangen. Es wurde langsam Nacht, die ersten Sterne waren zu sehen. Von den Hoiwiesen, die bis zum Scheschiberg herunter und bis zur Kolmawoid hinaus gingen, hat die „Moosgoaß“ verschmitzt gelacht, sonst war alles ruhig. Auf einmal hörte sie auf dem Kirchenweg jemand kommen und als er näher kam war es ein armer Bettler, der barfuss und nur mit einem groben Kartoffelsack bekleidet war. „Grüß Gott“ hat die Resi gesagt als er bei ihr war, und er sagte: „Griaß di, Resi, darf ich mich ein Weilchen zu Dir hersetzen?“ „Freilich, ich hab nichts dagegen und der Herrgott wird auch nichts dagegen haben, weil er ja alle Leute gern hat. Darf ich fragen woher Ihr wißt, wer ich bin?“ „O maj“ sagte er „Weißt Resi, ich bin ja schon so alt und Dich kenn ich schon als kleines Mädchen. Wie ihr vom Hof ausgezogen seid, hab ich von Weitem zugeschaut. Weißt ich hab die Berg noch als Gebirge gesehen, nur auf der Olm war es ein wenig grün und überall war Wasser. Danach ist es kalt geworden und der Schnee ist das ganze Jahr nicht weg gegangen. Da wurde es auch mir zu kalt und ich bin ausgezogen in eine wärmere Gegend. Als ich wieder zurückgekommen bin, hat es auf der Alm angefangen grün zu werden und fast eine Ewigkeit hat es gedauert, bis Sträucher und Bäume auf den Bergen gewachsen sind. Vögel, Hasen, Rehe und Bären und andere Tiere hat es schon gegeben, Leute gab es noch keine. Wie die dann neben der Moldau langsam heraufzu kamen und hier die ersten siedelten, hat es nochmals hundert Jahre gedauert, bis hier die Dörfer entstanden. Wenn mich wer von denen gesehen hat, ist er schreiend davon gerannt und für alles Schlechte, was geschehen ist, wurde ich verantwortlich gemacht. Da muss ich immer an Euch denken. Auch mir haben sie öfters „Teufel“ nachgerufen. Mir hat das nichts ausgemacht, weil ich die nicht brauchte. Bis ich einmal von Schwarzbach heimgegangen bin und zwei Kinder schreien und weinen hörte. Als ich zu ihnen hinkam und fragte, was sie haben, hat der Junge gesagt, dass sie nicht heimfinden und ich helfen soll. Es waren der Franzl und die Anna vom Habichau-Hof bei Rathschlag. Ganz verzagt waren sie. „Vejda“ hat mich der Bua genannt und weil die Anna nicht mehr gehen konnte, habe ich sie auf den Arm genommen und habe sie getragen.

Mir ist ganz anders geworden, so was Kleines, ich habe gemeint sie bricht mir auseinander wie ich sie aufgehoben habe. Sie hat ihr Ärmchen um meinen Hals und ihr Köpfchen auf meine Brust gelegt. Es hat nicht lang gedauert bis sie eingeschlafen war. Beim Gehen hat der Bua meine Hand genommen und gedrückt. Von da an habe ich mich mehr um die Leute gekümmert, weil mich die Kinder neugierig machten. Und so bin ich dahinter gekommen, dass die Leute vor lauter Sorgen und Arbeit so sein müssen. Seit dieser Zeit habe ich mich um das Schicksal von den Teufeln mehr gekümmert. Helfen konnte ich ja nicht viel, aber es hat mich gefreut wenn ihr glücklich sein konntet“.

„Ihr seid der Woldvejda!“ sagte die Resi, „Der Wenzel und sein Vater haben schon viel von Euch erzählt und bald gibt es keinen Teufel mehr.“ „Resi“ hat der Woldvejda gesagt, „Grüß mir deinen Mann und seinen Vater. Ich muss jetzt weiter und pfiat di, Resi“. Er ist aufgestanden und am Roa zum Wald hinauf, so wie er gekommen ist, so ist er wieder gegangen und im dunklen Wald verschwunden.

Die Resi hat noch ein paar „Vater unser“ für ihn gebetet, bevor sie ins Haus zurück und in die Stube hineinging. Die Kinder waren im Stall schon fertig und auch der Wenzel war schon wieder daheim. Da hat die Resi gleich vom „Woldvejda“ erzählen können.

Das Jahr ist vorbei gegangen und die Familien Teufel glaubten schon, dass ihr Anliegen vergessen worden sei, weil von keinem Amt ein Bescheid gekommen ist. Die Fürstlichen haben auch nichts gewusst, sie sagten nur, so schnell geht's in denen Ämtern nicht, sie müssen noch eine Weile warten. Erst im Frühjahr 1851 kam ein Schreiben, dass sie von jetzt an sich offiziell Jungbauer nennen dürfen. Sie müssen aber beim Pfarrer und beim Gericht das Schreiben wegen der Änderung vorzeigen. Seit dieser Zeit sind alle Teufel, die und auch die anderen verschwunden. Hexen, Zauberer und Zigeuner hat es noch gegeben, auch noch böse Leute. Schelten und Fluchen tun sie immer noch:“ Kreuz Teufel!“

Eine Erinnerung vom Leopold Jungbauer

Einmal hat der Schroat noch seine Heimat sehen wollen, es war ein heißer Tag im Spätsommer 1930. Am Heimweg zum Plöckenstein hat er eine Verschnaufpause in der Lucka. Oberhalb vom Kanal beim Wegkreuz, beim „Fechter“, hat er sich im Schatten der zwei Eschen und dem Lindenbaum, die unmittelbar beim Kreuz stehen, ausgeruht und wurde dabei beobachtet. In der Schule hat der „Uawarl Willi“ erzählt, daß in der Lucka ein Bettler einen Lagerplatz suchte. Nach dem Unterricht braucht er ein paar Freunde, die mit ihm diesen Bettler suchen helfen. „Er ist recht groß hat lange Haare, ist barfuss und einen Kartoffelsack hat er als Bekleidung.“ so lautete seine Beschreibung. Gleich nach dem Unterricht sind wir losgezogen, den beschriebenen Mann zu suchen. Auf seinem Rastplatz war er nicht mehr, so gingen wir hinauf bis zum Forststraßl, oberhalb vom Fechter und in den Wald hinein, fast bis zum Kreuzstrassl. Wo der Weg nach Neuofen nach hinten geht, haben wir den ganzen Wald abgesucht. Gefunden haben wir nichts. Beim Heimgehen hatte ich ein Gefühl, wie wenn ich etwas verloren hätte. Es muss der Glaube an den Schroat gewesen sein.

Nachwort

Der Schroat ist uns vielleicht verloren gegangen. Die uralte „Gschicht“ und die „Geschichte“ von der Besiedlung und Entstehung des Holzhauerdorfes Hüttenhof ist trotz Vertreibung der dortigen Bevölkerung im Jahre 1946 und die Zerstörung des Ortes am Anfang der Fünfzigerjahre des 20 Jahrhunderts geblieben.

Diese geänderte Abschrift von dem Originaltext in Mundart vom „Heuraffl Puitl“ hat leider von der Vielfältigkeit der Worte der Böhmerwäldler Mundart, unserer Muttersprache, verloren. Trotzdem habe ich mich zu diesem Versuch durchgerungen, diese Geschichte der heutigen Jugend, Kindern und Enkelkindern ein Stück Heimatgeschichte ihrer Vorfahren in die Hand zu geben und, soweit Interesse vorhanden ist, auch von meiner Heimat ein wenig zu erfahren und auch einen kleinen Einblick in unsere Ahnenforschung zu tun.

Dank gebührt den Verfassern der Geschichte, den Brüdern Karl und Leopold Jungbauer, (Heuraffl), bekannt durch viele Mundartgedichte und Geschichten. In der Hoffnung, dass sich alle, die diese Geschichten gelesen haben, sich ein wenig in die Zeit vor über 200 Jahre hineinversetzen konnten, und meinen Versuch mit der meiner „Rechtschreibung“ zurechtgefunden haben.

Mein Geburtsort Hüttenhof, Gemeinde Glöckelberg

Die Gebiete um Oberplan, die einst zum Stifte Goldenkron gehörten, die Stiftsgüter unter Ulrich den II von Rosenberg kamen später zu dem Geschlecht der Rosenberger. Als das Geschlecht mit Peter Wok von Rosenberg im Jahre 1611 ausstarb, kam deren Besitz in den Familienbesitz des Kaiserlichen Hauses zu Regensburg. Kaiser Ferdinand II. schenkte das Gebiet im Lande Böhmen 1622 seinem Oberst-Hofmeister, Direktor des geheimen Rates, Herrn Hans Ulrich, Freiherrn von Eggenberg (+18.10.1634) für seine wertvollen Dienste.

Als auch das Geschlecht der Eggenberger im Jahre 1716 ausstarb, gingen die Besitzungen gemäß Testament zu dem fürstlichen Hause Schwarzenberg, Herrn Adam Franz, Fürst zu Schwarzenberg vertraglich im Jahre 1719 über. Kaiser Karl VI erhob die Herrschaft Krummau zu einem Fürstentum mit herzoglichem Titel. Auf Adam Franz (+10.06.1732) folgte Josef I (+17.02.1782) Johann I (+05.11.1789), dann Josef II und Johann II (+19.12.1833) dieser gründete im Jahre 1792 das Dorf Hüttenhof.

In Hüttenhof selbst wurde bereits nach dem Dreißigjährigen Krieg um 1640 eine Glashütte errichtet, in der unter anderem Glasgegenstände, auch Glasperlen erzeugt wurden, die als Kleiderbesatz und als „Betteln“ für Rosenkränze in der ganzen Welt ihren Absatz fanden. Weil sich in der Nähe der Glashütte ein Brunnen mit sehr frischem Wasser befand, wurde sie als „Kaltenbrunner - Glashütte“ benannt. Mundartlich, war sie zur Nähe von Oberplan auch als „Plouner - Gloschittn“ bekannt. Um 1702 wurde die Glaserzeugung eingestellt und statt Glasmacher und Hüttenmeister war nur noch ein Hüttschreiber bis 1724 mit der Abwicklung des Glashandels, dem Verkauf der vorrätigen Glaswaren beschäftigt. Solange wurde sie noch Glashütte genannt. Im Anschluss wurde die Glashütte zu einem fürstlich „Schwarzenbergischen - Meierhof“ umgebaut.

Im Jahre 1790 wurde der landwirtschaftliche Betrieb des fürstlichen Hofes eingestellt. Die Gebäude in 15 Wohneinheiten umgebaut und die landwirtschaftlichen Grundstücke an 33 Siedlungswillige aufgeteilt. Die neuen Siedler waren hauptsächlich Holzhauer aus der näheren Umgebung, sowie Kanalarbeiter, die für den Bau des „Fürst-Schwarzenbergischen-Schwemmkanals“, der um diese Zeit durch das Gemeindegebiet gebaut wurde, angeworben wurden. So entstand der Ortsname von der Glashütte und Meierhof zum „Hüttenhof“.

1805 zählte der Ort bereits 54 Häuser. Es handelte sich um Häusler mit einer kleinen Landwirtschaft. Der Lebensunterhalt wurde bestritten mit der Arbeit eines Berufes oder als Forstarbeiter in den Wäldern des Fürsten Schwarzenberg. Hüttenhof bekam ein Gerichtshaus, das bis zum Schluß den Hausnamen „Oldrichter“ trug (Gemeinde Gericht), einen ernannten Richter, und wurde so eine selbstständige Gemeinde. Dies bis zur Eingemeindung nach Glöckelberg im Jahre 1850.

In Glöckelberg gab es bereits 1670 die ersten Siedler von Köhlern, Holzhauern und Landwirten. 1705 waren es schon 30 Häuser und wurde vom Herrn Johann Christian, Herzog von Krummau, zum Dorf ernannt.

Josefsthal entstand durch die Errichtung einer Glashütte im Jahre 1822 durch Josef II. Fürst zu Schwarzenberg und wurde 1826 als Haus-Nr.56 zu Hüttenhof einverleibt. Der Betrieb wurde im Oktober 1894 eingestellt und rund 200 Personen zogen fort, um anderswo Arbeit zu suchen. Die Glashütte wurde 1895 an Herrn Stölzle verkauft, der 1896 mit einem neuen Glasofen und einer kleinen Belegschaft den Betrieb wieder aufnahm und bis zur endgültigen Stilllegung um ca. 1920 weiterführte.

In der Folgezeit wurden alle Gebäude in Josefsthal mit einer Haus- Nr. von 1 bis 23 versehen. Die Gebäude der Glasfabrik wurden vom „Deutschen Böhmerwald Bund“ aufgekauft und teilweise für den Tourismus eingerichtet. Hauptsächlich für den Wintersport, Abfahrten und Skispringen auf den Abhängen des Hochfichtes und dem Reischelberg wo auch Sprungschanzen bei Josefsthal und bei Neuofen errichtet wurden. Aber auch für Sommerfrischler war die Gegend zur damaligen Zeit für die Menschen aus den Städten wie Krummau, Budweis, Prag und sonstigen aus dem Inneren des Landes sehr beliebt. Während des zweiten Weltkrieges wurde in der Versandhalle ein Drechslereibetrieb eingerichtet, in dem hauptsächlich Stiele für Handgranaten hergestellt wurden. Auch diese Halle wurde gesprengt, und ist nur noch als Steinhaufen übriggeblieben, so wie die gesamten Häuser der Gemeinde Glöckelberg gesprengt und geschliffen wurden.

Diese Vernichtung der Häuser blieb auch Hüttenhof nicht erspart. Nachdem die meisten Menschen 1946 aus dem Ort ausgewiesen wurden, was einer Vertreibung gleichkam, wurden zum Teil Zigeuner in verschiedenen Häusern untergebracht, die schon mit der „Ausschlachtung“ der Gebäude begannen. Anfang der 50er Jahre wurden sie endgültig gesprengt und mit Planierdraht eingeebnet. Nur einzelne Gebäude blieben noch eine gewisse Zeit erhalten, aber auch die mußten nach dem Willen des Regimes beseitigt werden. Nur ein Stallgebäude am Fuße vom Hochwiesberg und verschiedene wieder errichtete Wegkreuze, sind Zeugen eines zerstörten Böhmerwalddorfes. Was sich in dem 150jährigen Bestehen des Ortes alles zugetragen haben wird, wer kann das wissen? Freude und Leid, Plage und trotzdem Zufriedenheit, ein Kommen und ein Gehen. Und doch trotz allem, im Glauben immer den nötigen Halt und Hoffnung erfahren und somit all das Leid und Trauer auch in schweren Zeiten in Würde zu tragen im Stande zu sein.

Soweit eine kurze Darstellung von meinem geliebten Heimatort Hüttenhof, bei Oberplan, im Böhmerwald, meinem Geburtsort, in dem ich 1934 das Licht der Welt erblickte. Wo ich eine glückliche Kindheit verbringen durfte, dort sind die Wurzeln meiner Herkunft. Wo unsere Vorfahren im Heimatboden des Böhmerwaldes ruhen, dort war, ist und bleibt meine geistige Heimat. Auch so wie sich die Landschaft veränderte, so veränderten sich auch viele Menschen. Was früher an Gemeinsinn der Familien, der Sippe und Dorfgemeinschaften bestand, ging weitgehend verloren. Jeder einzelne ist auf sich selbst gestellt, bestenfalls findet er noch Halt in der eigenen Familie. Jedoch ohne feste Bindung, weder zu einem kulturellen Verein noch zu einer Religion. Jeder ist sich selbst der Nächste und doch ist er auch nur ein Einzelkämpfer wie ein Sandkorn auf einer Düne, ohne Wurzeln in einem sandigen Boden. Der kräftiger Wind des „Zeitgeistes“ treibt ihn mit der „Masse“ derer, die ihre Wurzeln zu ihrer Herkunft ablegten immer weiter und weiter und finden doch keinen festen Boden unter ihren Füßen, und auch keine echte Zufriedenheit. Das ist meine Feststellung, die ich vertrete, auch wenn viele anderer Meinung sind.

Meine Vorfahren waren auch Siedler von Hüttenhof.

Als einer der ersten Siedler in Hüttenhof kam die junge Familie von Kasper Teufel, ein Sohn von Martin Teufel und seiner Frau Maria aus Rathschlag. Kasper wurde in Rathschlag am 31.12.1765 geboren und verehelichte sich am 01.10.1786 in Untermoldau mit seiner Braut Agnes, geborene Watzl aus Stögenwald-Nr.25, die am 27.01.1757 geboren wurde. Sie gebar noch im Jahre 1788 in Stögenwald ihren ersten Sohn Mathias.

Diese Familie, mit dem zweijährigen Sohn Mathias, kam im Jahre 1790 nach Hüttenhof und erwarb im „Hof“, der in 15 Häuser aufgeteilt wurde, das, Haus-Nr.10. In diesem Haus erblickten drei weitere Kinder das Licht der Welt. Catharina am 24.04.1792, Simon am 29.10.1794 und Wenzel am 07.09.1797. Schon 10 Jahre später, im Jahre 1800 erbaute sich Kasper Teufel sein eigenes Haus-Nr.36 in Hüttenhof, in dem das fünfte Kind, Marianne, die Familie vervollständigte. Der Nachwuchs der fünf Kinder erweiterte sich im Lauf der Jahre auf 24 Enkelkinder und 42 Urenkel. Kasper verstarb im Alter von 67 Jahren am 05.05.1833 in Hüttenhof-Nr.36 und Agnes verstarb im Alter von 80 Jahren am 28.01.1837 ebenfalls in Hüttenhof-Nr.36. Dies waren meine Ur-Ur-Großeltern, die aus der Gemeinde Untermoldau nach Hüttenhof zogen.

Wie viele Nachkommen von dem Stammvater Kasper Teufel heute noch leben kann niemand sagen, eines steht jedenfalls fest, die Nachkommen sind sehr zahlreich und weit auf dem Erdenrund verbreitet. Dem Kasper sein Sohn Wenzel, der am 07.09.1797 in Hüttenhof geboren wurde war mein Ur-Großvater. Er verehelichte sich mit Theresia, geb. Springer am 25.10.1819 in Glöckelberg. Theresia ist im Jahre 1805 in Hüttenhof-Nr.35 geboren und verstarb im Alter von 83 Jahren, am 10.01.1888 in Hüttenhof-Nr.36. Wenzel verstarb im Alter von 70 Jahren am 22.03.1868 in Hüttenhof- Nr.36. Dieses Ehepaar hatte 11 Kinder und 24 Enkelkinder.

Eines der 11 Kinder war mein Großvater Jakob Jungbauer, geb. Teufel, geboren am 22.05.1843 in Hüttenhof-Nr.36, verehelichte sich mit Aloisia, geb. Osen am 31.05.1870 in Glöckelberg. Aloisia wurde am 09.11.1852 in Hüttenhof-Nr.17 geboren und verstarb im Alter von 87 Jahren am 06.12.1939 in Hüttenhof-Nr.17. Jakob verstarb im Alter von 86 Jahren am 14.06.1929 in Hüttenhof-Nr.17, Hausname „Korla“. Von den 11 geborenen Kindern verstarben 3 im Kindesalter. Die 8 Erwachsenen hatten zusammen 44 Kinder die sie dem Elternpaar als Enkelkinder bescherten.

Anmerkung: „Der Familie Teufel hat eine Kreisregierungsverordnung vom 24.II.1851 infolge eines Erlasses des Ministeriums des Innern vom 10. II. 1851 die Umänderung des Namens in J u n g b a u e r bewilligt“. Somit ist der Name Teufel in Hüttenhof seit dem Jahre 1851 völlig ausgestorben und die gesamten Nachkommen der Männer tragen den Namen Jungbauer .

Ein Sohn vom Jakob Jungbauer war mein Vater mit dem Namen Josef, geboren am 10.02.1887 in Hüttenhof-Nr.17, Hausname „Korla“, er verehelichte sich mit Theresia geborene Wimmer aus dem Haus-Nr.42 in Hüttenhof, am 10.11.1919 in Glöckelberg. Sie kauften das Anwesen in Hüttenhof-Nr.53, Hausname „Fechter“ bzw. „Korl Sepp“ so wurde ich der „Fechter Johann“

Meine Mutter, Theresia wurde am 18.02.1898 Hüttenhof-Nr.42, geboren und verstarb im Alter von 71 Jahren am 23.11.1968 in Geislingen am Ries. Mein Vater, Josef verstarb im Alter von 74 Jahren am 27.07.1961 in Pfahlheim im Ostalbkreis. Aus der Ehe erwachsen 8 Kinder, 4 davon verstarben in Kindesalter. Von den 4 Überlebenden bin ich der einzige Stammhalter. Ich habe zwar 5 Kinder, davon 3 männliche Nachfolger aber keinem von ihnen wurde ein Stammhalter beschert. Auch in der Verwandtschaft mit dem Namen Jungbauer sieht es mit dem männlichen Nachwuchs sehr spärlich aus, somit befindet sich auf kurz oder lang, der Name Jungbauer aus dem Geschlecht der „Teufel“ auf einem absterbenden Ast unseres Stammbaumes. Soviel zu meiner Familie und Sippe.

Einwohner - Entwicklung der Gemeinde Glöckelberg

	Glöckelbg.	Hütthof.	Josefsthal	Gesamt	Pers.
Volkszählung 1930:	699	489	118	1.306	Pers.
Bevölkerung 1939 etwa	770	530	200	1.500	Pers.
Verm. u. Gefallene erfasst	30	65	15	110	Pers.
Vertriebene 1946 etwa	740	465	185	1.390	Pers.
Verstorbene - 2010 erfasst	493	305	123	921	Pers.
nicht erfasst etwa 10%	50	30	12	92	Pers.
Verstorbene insges. etwa	543	335	135	1.013	Pers.
Noch Lebende über 65 Jahre	197	130	50	377	Pers.

Nach dieser Ermittlung sind etwa $\frac{2}{3}$ der einstigen Bevölkerung verstorben

Am Leben dürften noch in etwa $\frac{1}{3}$ der Vertriebenen Personen sein.

Ellwangen, im Januar 2011

Ba's Fechta Olah – Wos zohlst.

Es ist schon lange her, da hatte es anfangs März recht wenig Schnee und die Fuhrleute, die am Kanal entlang die Baumstämme von Hüttenhof zur „Riesn“ nach Neuofen gefahren haben, hatten es nicht leicht, weil der Wind, wo er ran konnte, den Schnee von der Straße wegblies und stellenweise die Steine herausschauten. Am Freitagnachmittag hat es in der „Matschireibm“ den Maurer erschreckt. Erst wurde er blass, als es einen Schlag machte und der „Storzschlitten“ quer über den Weg gestanden ist. Seine Tochter, die Resi, ist drei Meter die Böschung hinunter geflogen. Zum Glück sind die Ochsen gleich stehen geblieben, sonst wäre der Storzschlitten mit dem Baumstamm in den Kanal hineingerutscht. Der Resi ist nichts passiert, sie landete in einer Schneewehe und wie sie heraus kraxelte hat sie sich den Schnee abgeschüttelt, ihr Hinterteil gerieben und ist wieder die Böschung hinauf gestiefelt. Der Maurer hat getobt und geflucht und wollte ausspannen, aber die Resi hatte den Mut nicht verloren und hat es ihm ausgedet und gesagt, nachher im Wald ist mehr Schnee und dann geht es besser. Sie holte zwei Waldarbeiter, die in der Nähe arbeiteten, zur Hilfe und mit vereinten Kräften brachten sie den Storzschlitten wieder in die richtige Lage, sodaß die Fahrt fortgesetzt und das Ziel erreicht wurde. Aber am nächsten Tag legte er eine Freischicht ein, um sich von dem Schreck zu erholen.

Am nächsten Tag haben sich nur drei Fuhrmänner am Holzlagerplatz beim Fechter eingefunden. Dem Woldsimou seine Fuhre war schon aufgeladen und damit unterwegs. Der Jungbaunhauns und der Aufranzl haben einen Stamm zum Weg hin gerollt. Als der Simon zurück kam und den Stamm sah, hat er zum Franzl gesagt: „Lass den den Jungbaun nehmen, deine Ochsen ziehen den nicht“. „Was sagst Du? Meine Ochsen ziehen des Bamerl net? Wenn´s deine „Kraumpm“ net ziagn können, meine ziagn's! Verstehst?“ Der Simon sagte, „Franzl, ich hab es nur gut gemeint, aber wenn Du meinst, laden wir Dir diesen Stamm schon auf.“ Der Franzl brachte den Schlitten, er hatte es dabei recht eilig. Sie haben ihm das „Bamerl“, was ein „fruadiger“ Stamm war aufladen geholfen. Wie sie ihn gesichert hatten, hat der Jungbaur gesagt: „So, Franzl, du kannst fahrn!“ und hat ihm mit dem „Beißer“ angeschoben. Sie sind gut weggekommen, aber nach zehn Meter ist er an einem Stein hängen geblieben. „Nu jo“, haben die zwei anderen gedacht „Müssen wir ihm doch noch einmal helfen. Sie haben ihre „Zappl“ genommen, schlugen diese in den Stamm hinein und mit „Horuck“ ging es wieder ein paar Meter weiter. Aber gleich waren sie wieder ausgebremst. Da hat der Simon, der von vorher noch wütend war, dem Franzl nachgerufen: „Müssen wir Dir vielleicht bis zur „Riesn“ helfen?“. „Ihr braucht mir nicht mehr helfen!“, hat der Franzl zurückgerufen, „Und Du, Simon, schon überhaupt nicht! Ich komm schon alleine weiter!“ Er hat den Peitschenstock genommen und hat damit den Ochsen ein paar Mal über die Rippen geschlagen, bis der Stock in Brüche ging. Die Ochsen haben es nochmals versucht, aber keinen Ruck machten die Schlitten. Jetzt ist der Franzl zornig geworden, hat einen Fichtenast, der neben dem Weg lag, genommen und hat damit auf die Ochsen eingedroschen, aufs Kreuz, am Kopf, wo er gerade hin traf.

Die Ochsen haben sich ein paar Mal aufgebäumt und versucht die Schlitten loszureißen, ohne Erfolg. Danach sind sie am Halsriemen gehangen und haben die Augen verdreht. Wenn der Jungbaur nicht gekommen wäre, hätte er wirklich seine Ochsen erschlagen. Er hat ihm den Ast aus der Hand genommen und gesagt: „Deine Ochsen kannst ja totschiagen, aber nicht, wenn ich dabei bin. Jetzt spannst aus, den Schlitten fahr ich Dir auf die Seite und wenn'st gescheit bist, fahrst ihn am Montag Früh, wenn's gefroren hat, hinüber, da geht es bestimmt besser. Dem Aufranzl ist nichts anderes übrig geblieben. Er hat die Ochsen ausgespannt und hat zu seinem „Storzreiwa“, zum Toni, gesagt, er soll die Ochsen heimtreiben, er hilft noch beim Aufladen. Der Toni hat die Ochsen gestreichelt, hat die Halteketten von der Deichsel abgemacht und die Ochsen sind verzagt und zittrig gefolgt. Der Jungbaur hat mit seinen Ochsen die Schlitten vom Franzl zur Seite gefahren.

In der Zwischenzeit haben sie die Schlitten vom Jungbaun beladen. Dazu kamen auch die Holzmacher, die die Bäume vom Wald herunter zum Holzplatz brachten. Als sie keine Ochsen vor den Schlitten sahen, hat der Seppel, einer von ihnen, neugierig gefragt was das bedeutet? Der Aufranzl sagte, daß sich ein Ochse einen Fuß verletzt hat und er deshalb ausspannen musste. „Was zahlst, wenn wir deinen Schlitten zu der „Riesen“ hinüber ziehen?“, fragte der Simal, der sich gern ein paar Kreuzer nebenher verdient hat. „Geh“, sagte der Franzl. „Keine fünfzig Meter weit kommt ihr damit, und ihr wollt ihn bis zur „Riesn“ hinüber bringen?“. „Um was wetten wir?“ fragte der Simal. „Nicht alle, nur zu viert ziehen wir den Schlitten hinüber“. „Fünfzig Gulden bekommts, wenn ihr den hinüber bringt“. „Na“, sagte der Simal, „Das wäre zu viel. Ist's Dir recht, wenn ich dreißig Gulden sage und eine Brotzeit und ein Fass Bier? Und morgen Nachmittag um zwei Uhr, ziehen wir zu viert den Schlitten zur Riesn und laden ihn auch noch ab, aber einen „Storzreiwa“ musst Du uns bringen“. „Männer ihr habt es gehört“, sagte der Aufranzl, „Morgen Nachmittag um zwei“!

Am Sonntag vor der Kirche sind meistens ein paar Männer beim Fuchsnwirt beieinander gestanden und haben über dies und jenes gesprochen, haben Vieh gehandelt und haben sich gegenseitig gehänselt. An diesem Sonntag ist es nur um die Wette gegangen. „Das gibt es gar nicht“ sagte der Maxjogl, dass die diesen Baum zur "Riesn" hinüber bringen. „Geh“ sagte der Hausl Willi, „der Strohischneider Hauns zieht ja so viel wie ein Ochs und die anderen Drei, ich glaub da muss einer zur „Totzn“, der etwas bremst, sonst kommt der „Stoazreiwa“ gar nicht mit, wie die mit dem Baum hinüber rennen“. Nach diesem Meinungsaustrausch, ginge sie in die Kirche hinein.

Am Nachmittag um zwei sind sie bei der „Fechter Olah“ zusammen gekommen. Der erste war der „Seppel Franzl“, dann ist der „Simandl“ mit dem „Laun Hauns“ gekommen und auch ein paar Neugierige, die dabei sein mußten. Es kam der „Mirchtei Korl“ mit seiner Ziehharmonika und der „Hansljakom Lorenz“ kam mit dem Hörnerschlitten mit einem Fass Bier, Brot und Speck. „Für den Heißhunger,“ hat er gesagt. Mit einem Strick und einer Kette ist der „Ausimon Michl“ gekommen, nur der „Daumei Touni“ der mitziehen musste, war noch nirgends zu sehen. „Sakara“ sagte der Simal, „Wann uns jetzt der Touni in Stich laßt, dann sehe ich schwarz“! „Ah na“ meinte ein anderer, „Das glaub ich nicht, auf den Touni ist Verlass, er ist immer einer der Ersten“.

Wie sie so redeten, kam der Touni daher gerannt, wie wenn der Teufel hinter ihm her wäre. Er hat fast keine Luft mehr gekriegt, sein Gesicht war rot vor lauter Anstrengung. Er setzte sich gleich auf den Schlitten nieder. „Ich musste noch einen Haufen Heu wegräumen, weil ich die Traggurten vom Graskorb zum Ziehen brauche“, hat er gerade noch heraus gebracht und nach einer Weile: „Jetzt brauch ich erst eine halbe Bier und dann gehen wir's an“.

Der „Seppl Franzl“ hat sich auf der linken Seite an den Schlitten angebunden und der „Laun Hauns“ band sich auf der rechten Seite des Schlittens an. Der Simal und der Touni haben ihre Träger vorne an der Stange angebunden und damit die Stricke nicht so einschneiden konnten, hat sich jeder einen Kartoffelsack über die Schultern gelegt. Die Schlitten waren etwas angefroren und mussten erst gelöst werden und mit, „Auf geht's“ und „Ho-ruck“, haben die Vier angezogen. Im Anfang ist es noch langsam gegangen, bis sie in der Bahn waren, weil die Schlitten seitwärts von der Bahn standen. Wenn es in der Nacht nicht ein wenig geschneit hätte, hätten sie es wahrscheinlich nicht derpackt. Der Mirchtei Korl hat „Die lustigen Holzhacker“ gespielt, ein paar Zuschauer haben mitgesungen und der Schuster Sepp hat mit seinem Spazierstock im Takt auf dem Baum geschlagen.

Hinten bei der „Matschireib“ haben sie die erste Rast eingelegt. „Saudreck“, sagte der Simal als er den Schweiß von seiner Stirn abwischte, „Ich hätt es nicht geglaubt, daß der so schwer ist“. Nach einer kurzen Rast ging es weiter und wo der Wald dichter war, ging es etwas leichter. Bei der vierten Rast hat der Seppl Franzl gesagt. „Pfeifendeckel“ ich muss jetzt ein Maulvoll essen“. Die anderen waren der gleichen Meinung, es ging ja schon auf vier Uhr zu und die Riesn war nicht mehr allzu weit weg. Sie setzten sich auf den Schlitten und der Jakob ist mit dem Brot und einem Trumm Speck zu den Schlittenziehern gegangen. Der Seppl war der Erste und sein „Maulvoll“ ein Keil Brot und ein Trumm Speck. Er hatte immer einen guten Appetit, besonders wenn es etwas umsonst gab. Den anderen hat es auch gut geschmeckt und es wäre fast zu wenig geworden, aber der Schuster und der Mirchtei Korl haben sich das „Scherzl“ Brot und das letzte Stück vom Speck geteilt. Danach haben sie die „Jause“ mit einer Halben Bier hinunter gespült, und mit neuer Kraft setzten sie die Fahrt fort. Dabei sagte der „Seppl Franz: „Jetzt könnte der „Aufranzl“ mit seinen halb verhungerten Ochsen kommen, die könnten wir auch noch aufladen und mitziehen“.

Sie mußten noch einmal rasten. Als sie wieder ein Stück gefahren sind, hat man schon die ersten Häuser von Neuofen gesehen und der Wald ging zu Ende. Nach dem Wald ging der Weg über die Wiesen hinüber zur Riesn. Da wurde es nochmals anstrengend, weil die Wiesen recht buckelig waren und ohne Schwung blieb man bei den Hügeln stecken. Die Männer wussten dies und sind den Buckel hinunter gerannt, mit Schwung über den nächsten Hügel und schließlich erreichten sie den Holzplatz bei der Riesn. Schnaufend und durchgeschwitzt haben sie es geschafft. Das Abladen ging sehr schnell, der Baum wurde nur von den Schlitten hinunter gerollt. die Schlitten hängten sie zusammen und dann haben sie das Fasß Bier ausgetrunken. Es wäre doch schade gewesen, wenn sie es wieder heimziehen hätten müssen

Ein paar Kindheitserinnerungen an Hüttenhof

Die „Ratscherbuam“ von der „Lucka“

In der Zeit, wenn es „Auswärts“ geht, die Tage länger werden, die Sonne an Kraft zunimmt und der Schnee zu schmelzen beginnt, sodaß um die Bäume die ersten „aperen“ Grasflächen zum Vorschein kommen, dann ist Ostern nicht mehr weit. Und die Buben freuten sich auf das „Ratschen gehen“, eine alte christliche Tradition die bis in unsere Zeit erhalten blieb. Die Ratschen wurden vom Dachboden geholt und probiert, ob sie noch in Ordnung sind. Denn ab dem Gründonnerstag, wenn die Kirchenglocken nach Rom „geflogen“ sind, wurde das „Gebetläuten“ durch das Ratschen ersetzt. Obwohl es in Hüttenhof in meiner Kindheit keine Glocke mehr gab. Nur den Dachreiter zwischen dem Haus- Nr. 1 und 2 im „Hof“ gab es noch. Das einstige Glöcklein, das dort hing, fiel der Rüstungsproduktion zum Opfer. Doch die Tradition des Ratschens hat sich auch in unserem Ort erhalten, wie in den meisten Dörfern des Böhmerwaldes. Hüttenhof war eine Streusiedlung mit 92 Hausnummern und eine Länge von fast 2 km zwischen dem ersten und letzten Haus. Deshalb gab es auch mehrere Gruppen, die einen gewissen Rayon vertraten. Diese Einteilung wurde als alte Überlieferung auch immer genau eingehalten. So gab es die „Höfler“, die „Wieshäusler“ mit der „Rossau“, die „Zimmerwiesler“ mit dem „Oberen Ort“ und auch die Gruppe der „Lucka“. Obwohl dies nur 13 Häuser waren, wurde stets bei 15 Stellen geratscht: bei zwei Häusern je zweimal, weil in denen je 2 Familien wohnten, bei 11 Häuser einmal und beim „Fechter“ Kreuz, in der Mitte unserer Strecke auch einmal. Unsere Gruppe bestand aus 11 Buben. Es waren die Jahrgänge von 1930 bis 1935. Die zwei Ältesten, die „Große Herrn“ genannt wurden, waren Jahrgänge 30, der Wilhelm Poidinger und Hermann Oser. Vom Jg. 31 waren es der Alfred Jarosch und „Seppl“ Franzl. Vom Jg. 32 waren es „Luisljohnn“ Alois, „Maxjogl“ Franzl, und „Griashermann“ Johann. Vom Jg. 33 war es „Schierer“ Alfred. Vom Jg. 34 waren es Jarosch Ludwig und ich der „Fechter“ Johann. Der jüngste war der „Seppl“ Alois, Jg. 35, der im letzten Jahr, in dem noch geratscht wurde, noch hinzukam. Das Ratschen selbst hatte festgelegte Zeiten. Am Gründonnerstag Mittag um 11 Uhr wurde zum ersten Mal geratscht. Es begann mit dem Spruch: „Wir läuten, wir läuten den englischen Gruß, dass jeder katholische Christ beten muss.“ Am Abend wurde um 18 Uhr in der gleichen Weise geratscht, in der Früh schon um 5 Uhr begann das Ratschen mit den Worten: „Früh auf, früh auf mit dem Hahn um die Wette, steht auf und bleibt nicht zu lange im Bette“. So ging es bis zum Karfreitag. Zur Sterbestunde von Jesus Christus um 15 Uhr, wurde zusätzlich geratscht. So auch am Karsamstag am Nachmittag und dabei der „Ratscherlohn“ eingesammelt. Das war die Aufgabe der „Großen Herrn“, die mit einem Korb und „Klapperl“ mit folgenden Worten in die Häuser eintraten: „Gelobt sei Jesus Christus, wir bitten um die „Leiteroa.“ Es gab eine bestimmte Zahl von Ostereiern, manchmal auch schön gekratzte „Scheckl“ oder auch ein wenig Geld. Das gesammelte Geld und die Eier wurden beim „Ausiman“, dem letzten Haus in unserem Rayon aufgeteilt, mit der Zusage von jedem einzelnen, am Abend nochmals beim Ratschen dabei zu sein. Mit den Ostereiern, in den Mützen verstaut, ging es heimwärts. Schon unterwegs kam es zu den ersten Osterbräuchen, z. B. das „Pecken“ und „Eierrollen“ oder mit einen Geldstück das Ei zu treffen. Was dabei herauskam, war ein rechter „Eiersalat“. Ein schöner Brauch, der mir in Erinnerung blieb und woran ich oft denke.

Ein Würfelspiel, der Kriegszeit entsprechend

Mein letzter Beitrag handelte von den „Ratscherbuam“ von der „Lucka“, dazu noch ein kurzer Nachtrag. Wie bereits erwähnt, waren die Häuser weit auseinander, was mich bewog, in der Zeit des Ratschens bei meinem Schulfreund Ludwig Jarosch beim „Maxjogl“ zu übernachten. So musste ich nicht so bald in der Früh allein den weiten Weg bis zum „Schierer“, wo mit dem „Ratschen“ begonnen wurde, gehen. Das war mitunter ganz lustig, zu zweit in einem Schubladenbett zu schlafen. Dieses Bett stand tagsüber unter dem normalen Bett und wurde zum schlafen hervorgezogen. Dies war Platz sparend, denn die Familie hatte zu dritt nur zwei Wohnräume zur Verfügung. Abends wurde es zu dieser Zeit doch noch recht bald dunkel und so wurde der Abend mit Spielen verbracht, was in der übrigen Jahreszeit kaum möglich war, denn der Schulunterricht und die Mithilfe im Haus und in der Landwirtschaft waren vorrangig.

An ein Spiel erinnere ich mich noch sehr gut. Es war ein Spiel, in dem gewürfelt wurde. Auf der Unterlage des Spieles waren aktuelle Kriegs-Handlungen in der 200fach unterteilten Strecke dargestellt, von denen jedes entweder ein positives oder ein negatives Vorwärtkommen des Kegels beeinflusste. Es war wie im richtigen Leben: Hatte man Glück, wurde man belohnt, oder man hatte Pech, so wurde man bestraft. Landete man mit seinem Kegel z.B. auf dem Bild, in dem ein Deutscher Soldat ein feindliches Flugzeug abschießt, das wurde belohnt und der Kegel durfte um einige Nummern vorgerückt werden. Ebenso wenn ein feindliches Fahrzeug getroffen wurde, dieses Fahrzeug oder Panzer ausbrannte und die Besatzung festgenommen werden konnte oder diese dabei ums Leben kamen, dafür gab es Pluspunkte und man durfte um einiges vorspringen. Je größer der feindliche Schaden, desto weiter war die Strecke die übersprungen werden durfte. Soviel zu einem gut verlaufenen Wurf. Hatte man bei dem Spiel Pech und landet auf einer Darstellung, wo der Deutsche nicht traf oder selbst überwältigt wurde, so musste er seinen Kegel entweder zurücksetzen, oder einige Male mit dem Würfeln aussetzen. Auch da galt: Je größer der Schaden bei den deutschen Einheiten, desto größer auch die Strafe. Das Schlimmste war, wenn die deutsche Einheit überfallen und dabei alle Deutschen ohne erfolgreiche Gegenwehr getötet werden konnten. Der Spieler dessen Kegel diese Situation erreicht hatte, musste ausscheiden und das Spielfeld als Verlierer verlassen. Das Spielfeld wurde ein paar Mal an einem Abend durchlaufen. Alle Anwesenden beteiligten sich daran: Das war die Mutter von meinem Schulfreund, die Ida Jarosch, im Ort als (Lini Ida) bekannt, ihr ältester Sohn Alfred und sein Bruder Ludwig und ich als Übernachtungsgast in den Karwochen der Kriegsjahre 1943 bis 1945.

Heute finde ich auch, dass die damaligen Spiele nicht viel besser waren, als heute diese weit verbreiteten, „Gewalt verherrlichenden“ Computer und Handy Spiele. Was ich feststelle ist zum einen, dass wir in unserer Kindheit auch spielten, allerdings nicht in diesem Umfang und vor allem nicht mit solchen technischen Geräten wie es heute der Fall ist. Und zweitens, dass wir mehr gemeinsam in einer Gruppe spielten und nicht jeder für sich, (der sich mit seinem Computer beschäftigt). Vor allem befürchte ich, dass durch die so genannten „Böllerspiele“ viele der heutigen Jugend an Sensibilität verlieren. Gemeinschaftssinn, Hilfsbereitschaft und Respekt vor anderen ist nicht mehr in ihrem Programm enthalten. Ich denke oft und gern an die Spiele und Spielkameraden von damals. Leider sind schon einige aus den Leben geschieden, ohne daß ich sie seit der Vertreibung noch einmal traf, was mich in eine tiefe Traurigkeit verleitet.

Meine ersten Kontakte zur Musik

In meiner Kindheit war Musik zu machen nicht so üblich wie heute, dass jedes Kind ein Musikinstrument zu spielen lernte. Auch Fernsehen gab es noch nicht und Radios waren noch sehr selten, und dennoch hatte ich bald Kontakt zur Musik. Das kam durch meinen Vater der ein Leidenschaftlicher Musiker war. In Glöckelberg gab es den Verein „Edelweiß“, das war der „Katholische, deutsche Burschenbund“ der Pfarrei, die besonders vom Pfarrer Dr. Alois Essl betreut wurde. Aus diesem Verein bildete sich eine so genannte „Weisenbläser“- Gruppe, in der mein Vater mitmachte. Der Pfarrer Dr. Essl war ein begabter Musiker, der außer der Unterrichtung der Bläsergruppe, auch einigen begabten Mädchen das Zitherspiel beibrachte. Diese Bläsergruppe löste sich auf, nachdem in Glöckelberg ein Musikverein gegründet und eine örtliche Blaskapelle ins Leben gerufen wurde. Daraufhin erwarb mein Vater die Instrumente vom Edelweiß- Verein und gründete in Hüttenhof ebenfalls eine Blaskapelle, ca. 11 Mann stark, die auch oft am Abend bei uns in der Stube probten, wenn ich in dem danebenliegenden Raum schlafen sollte. Meistens wurde aber am Sonntagnachmittag geprobt, an denen ich auch als Zuhörer dabei sein durfte. Weitere Proben fanden auch im Gasthaus Springer statt, wo sie auch zu verschiedene Anlässen wie zum Beispiel bei Faschings Bällen und Hochzeiten aufspielten. Leider wurden beide Musikkapellen 1940, nach dem Ausbruch des zweiten Weltkrieges, durch die Einberufung vieler Männer zur Wehrmacht derart geschwächt, dass eine Zusammenlegung der noch verbliebenen Musiker zu einer Kapelle nötig wurde. Durch diesen Zusammenschluss war es in den Kriegsjahren doch noch möglich, wenigstens bei kirchlichen Festen wie bei der Fronleichnams Prozession, Beerdigungen, Hochzeiten und weiteren Anlässen, sie auch musikalisch zu umrahmen. Tanzveranstaltungen gab es in dieser Zeit nur noch selten. An eine Tradition meines Vaters kann ich mich noch erinnern und zwar: Um Mitternacht am heiligen Abend stieg er mit seinem Flügelhorn die Treppe hoch auf die Bühne, und spielte bei der Aussparung der Hausverkleidung an unserem Holzhaus, die Melodie von „Stille Nacht, heilige Nacht“ hinaus in die dunkle, bzw. helle, sternenklare Nacht. Diese Weihnachtsbotschaft war weit im Umkreis zu vernehmen. Das war sein letzter Auftritt. Im Frühjahr 1946 wurden sämtliche Instrumente in einem Erdloch am „Hoiwiesberg“ verstaut, mit Holzprügel abgedeckt und mit Erde zugeschüttet. Ob sie irgendwann entdeckt wurden, ist mir nicht bekannt.

Das war das Ende der Musik von Hüttenhof. Nur eine Mundharmonika in Vaters Hosentasche blieb unentdeckt, mit der er in der neuen Heimat gelegentlich zum Tanz aufspielte. Mein Interesse galt einer Ziehharmonika, bei einer bekannten Familie, die in den Kriegsjahren schon ein Radio, (Volksempfänger) hatte. Zu der ging mein Vater öfter zum Radiohören, um die neuesten Nachrichten zu erfahren. Deren Sohn Hermann hatte eine Handharmonika, mit der ich auch etwas üben durfte. Der Wunsch, auch eine zu bekommen, war groß, erfüllte sich schließlich auch, allerdings erst nach acht Jahren, als ich bereits meine Lehre abgeschlossen hatte. Mit meinen Ersparnissen von 145.- DM, erwarb ich eine Hohner CLUB B1 Modell, die ich mein Eigen nennen konnte. Diese hat mich nun schon fast 60 Jahre begleitet und mich immer wieder zum Spielen angeregt, ob zum Volkstanz, Ländler, Walzer und Polka oder zu Weihnachten die bekannten Weihnachtslieder, oder auch nur so zum Zeitvertreib und aus Freude zur Musik. Nun hoffe ich, dass ich noch viele Jahre meine Freizeit mit ihr teilen kann.

Mein erster und einziger Kontakt zu Waffen.

In meiner Kindheit wurden im Böhmerwald bereits Schulkinder ab 10 Jahren in die Jugend Organisationen DJ = Deutsche Jugend, die älteren ab 14 Jahre in die HJ = Hitler Jugend und die Mädels in die BdM = Bund deutscher Mädels zusammengefasst. Vor allem die männliche Jugend wurde sportlich durch kämpferische Spiele zu militärischen Kampfhandlungen angeleitet und trainiert. Dazu gehörte das Marschieren im Gleichschritt bei Gesang, Trommel- und Fanfarenbegleitung oder dem Kommando des Gruppenleiters bzw. des Ausbilders, die schon älter waren und bereits zur HJ gehörten. Die Spiele waren zunächst harmlos und wir Buben hatten Respekt vor dem Gruppenleiter und waren begeistert bei den Spielen. Keiner wollte unangenehm auffallen. Eine Zapfenschlacht bei der Sandgrube im Wald zwischen Hüttenhof und Josefthal, oberhalb der Tischlerei vom „Xsandal Korl“, ist mir noch in Erinnerung. Zunächst mussten wir uns beim Schuhmacher Adolf Kössl, der seine Werkstatt beim Maurerschmied in Hüttenhof hatte und dort die alten Feuerwehr-Helme aufbewahrte, diese Helme holen. Obwohl keiner von diesen uns passte, sodaß jeder mit Lappen etwas ausgekleidet werden musste, um überhaupt unterm Helm vorschauen zu können. So ausgerüstet, mit Helm und Armbinde, rot oder weiß, ging es dem Austragungsort zu. Der Waldweg galt als Grenze, die einen links, die anderen rechts vom Weg. Diese Grenze war einzunehmen. Es galt, den Gegner zurückzudrängen und festzunehmen. Dies ging eine Zeitlang hin und her, bis der letzte der schwächeren Mannschaft den Kampf aufgab und die Siegermannschaft der Siegerehrung entgegensah. Am Rückweg gab es noch eine Kampfhandlung zu bestreiten: Auf der Kanalstraße kamen uns einige Mitglieder der HJ mit einer Panzeratrappe, aufgebaut aus Brettern und Karton auf einem Handwagen entgegen, und verwehrten uns den Weitermarsch. So mussten wir uns den Weg „freikämpfen“. Durch unsere Überzahl gelang es uns bald die Älteren zu überwältigen und deren Gefährt zu demolieren. Solche „Kampfspiele“ gingen meist ohne ernsthafte Verletzungen vorbei, höchstens trug der eine oder andere ein paar blaue Flecken davon, die bald wieder vergingen.

Nun zu meinem Kontakt zu Waffen. Im Herbst 1944 kamen einige Ausbilder von der Wehrmacht nach Glöckelberg, um der Jugend die Handhabung von Waffen beizubringen. Selbst wir 10 jährigen von der DJ waren verpflichtet an dieser Schulung teilzunehmen. Nach einem theoretischen Teil, der im Gemeindehaus stattfand, ging es hinaus aus dem Ort in die Nähe eines Waldes, wo die Praxis mit dem Umgang von Waffen geübt wurde. In Gruppen aufgeteilt, bekam jeder ein Gewehr in die Hand, und auf dem Bauch liegend musste jeder 5 Schuss in Richtung Wald abfeuern. Ob es Scharfe - oder Platzpatronen waren ist mir nicht bekannt. Auch die nachfolgende Vorführung war mir rätselhaft. Ein Ausbilder zeigte uns den Umgang mit einer Eierhandgranate, er entsicherte eine und warf sie so weit er konnte von sich. Wir gingen in Deckung und warteten auf die Explosion, aber es tat sich nichts. Daraufhin nahm er eine zweite, entsicherte diese und warf sie in die gleiche Richtung. Diese funktionierte. Ob die erste ein Blindgänger war, oder nur eine Atrappe, ist mir auch nicht bekannt. Der Ausbilder meinte nur, dass die erste nun mit der zweiten Handgranate in die Luft gegangen wäre. Mit solchen aussichtslosen Spielereien erhoffte sich die Regierung, mit den Kindern der DJ und der Hitlerjugend, sowie mit den alten Männern vom Volkssturm den Krieg noch gewinnen zu können und somit das dritte Reich zu retten. Soviel zu meiner Waffenkenntnis und zur Politik.

Der Schulweg von Hüttenhof nach Glöckelberg

Gehörte Erzählungen von Schülern aus Hüttenhof, die mir noch im Gedächtnis sind. Ich bin Jahrgang 1934, wurde im Herbst 1940 in die Volksschule in Hüttenhof eingeschult und besuchte diese bis zum Herbst 1944. Nachdem ich die Versetzung in die 5. Klasse der Hauptschule nach Glöckelberg nicht erreichte, musste ich auf die Erfahrung der folgenden Geschichte verzichten. Mein Elternhaus stand in der „Lucka“, dem entferntesten Ortsteil von Hüttenhof zum Gemeindeort Glöckelberg, in dem sich unsere Pfarrkirche und die Hauptschule für die Klassen 5 bis 8 auch für die Schüler aus Hüttenhof und Josefthal befanden. Auf dem Schulweg von Hüttenhof nach Glöckelberg soll sich öfters folgendes zugetragen haben: Einige rauflustige Schüler vom „Hof“, der Ortsmitte von Hüttenhof, lauerten den aus der „Lucka“ kommenden Schülern auf, und bald entwickelte sich eine anständige Rauferei und Schlägerei. Nachdem das Kräftemessen erprobt war und sie sich zusammengerauft hatten, ging es gemeinsam weiter nach Josefthal wo auch ein paar ihren Mut und ihre Kräfte messen wollten. Allerdings waren sie zu wenige, um den Hüttenhöflern gefährlich zu werden. Bald war der Kampf entschieden und gemeinsam ging es am Schulweg weiter nach Glöckelberg. Gleich am Ortsanfang empfing eine Gruppe von Schülern aus dem Ort die Ankommenden und versperrten denen den Weg und sogleich kam es zum gleichen Ritual wie auf dem bereits zurückgelegten Weg. In Glöckelberg verschafften sich, - wie erzählt wurde - die „Groubaun Buam“ sowie auch die „Stipan Buam“ mit ein paar anderen einen besonderen Respekt bei den „Hüttenhöflern“. Ich selbst hatte nach Glöckelberg noch wenig Kontakt und somit auch wenig Erinnerung. An was ich mich noch erinnere ist der Unterricht zur Erstkommunion beim Pater Ansbert Bieberle im Pfarrhaus und noch kurze Zeit als Ministrant beim sonntäglichen Gottesdienst und bei Maiandachten. Des weiterem erinnere ich mich noch an die Heimabende der „DJ“ Deutsche Jugend, die im Gemeindehaus stattfanden und in denen uns die politische, nationale Gesinnung beigebracht werden sollte. An einem dieser Heimabende wurden wir dahingehend manipuliert: Weil wegen der Bombenangriffe eine Verdunkelungs-Pflicht bestand, sollten wir am Heimweg jedes Fenster das beleuchtet und nicht verdunkelt war mit einem herumliegenden Gegenstand, Stein oder ein Holzsplit einwerfen und somit auf die Verdunkelungspflicht aufmerksam zu machen. Ob dies der ein oder andere ausgeführt hat, ist mir nicht bekannt, wahrscheinlich aber nicht. Auf diese Begebenheiten kam ich, nachdem mir eine Tochter vom Thomas Mitgutsch „Groubaun Thomas“ einige Daten von ihrem Vater und ihren nächsten Angehörigen mitteilte, die mich wieder ein kleines Stück in meiner Heimatkartei und zu meiner Berichterstattung von unseren Landsleuten weiterbrachten. Es wäre wünschenswert von mehreren Familien die nötigen Daten zu bekommen, damit wären auch manche Falschmeldungen in unseren Heimatschriften „Glaube und Heimat“ und im „Hoam“ vermeidbar, und mir als Berichterstatter viel wohler.

Nach der Grenzöffnung zu Böhmen lernte ich auch die zwei der Brüder, Thomas und Johann Mitgutsch, bei der Arbeit am Friedhof und der Kirchen-Renovierung in Glöckelberg, wo sie kräftig mitgearbeitet haben, kennen. Auch bei mancher gemütlichen Runde beim „Stückerjürgen“ in Schöneben, lernte ich sie näher kennen. An sie und auch an die „Stipan Buam“ die ich bereits in den 50 er Jahren bei der Böhmerwaldjugend kennen lernte, kommen mir immer wieder ins Gedächtnis und ich denke an die längst vergangenen Jahre zurück.

Der Schwemmkanal als Spielplatz.

Der Fürst Schwarzenbergische Schwemmkanal teilte die Orte der Gemeinde Glöckelberg, Josefsthalm und Hüttenhof, in die unterhalb und die oberhalb des Kanals gelegenen Ortsteile. In Hüttenhof verbanden sieben Brücken beide Ortsteile miteinander. Doch wir Kinder hatten unseren Spaß, den Kanal zum überspringen. Der zweieinhalb Meter breite Kanal war aus dem Stand heraus kaum möglich zu überspringen. Für einen Anlauf fehlte auf beiden Seiten der Platz, so blieb nur eine dritte Möglichkeit: Stangen gab es fast in jedem Haus, von Bohnenstangen bis zum "Wieschbaam". Ein handlicher Stab, leicht und stabil, mit einer Länge von vier Metern, war gerade richtig, mit dessen Hilfe von der einen auf die andere Seite und wieder zurück zu springen.

Einen Sportplatz gab es nur bei der Schule, der nur für den Schulsport zur Verfügung stand. Die zwei Kegelbahnen im Ort bei den Gasthäusern Springer und Hochholdinger waren den Erwachsenen vorbehalten. Nur zum Aufstellen der Kegel durfte man gelegentlich dabei sein. In der „Rossau“ befand sich noch ein kleiner Weiher, der „Rossweiher“ der im Sommer auch zum Baden einlud. Sonst gab es im Ort nicht viele Möglichkeiten, um Sport zu betreiben. Fußball oder Handball kannten wir nicht. So blieb nur noch das Wandern durch die Wälder auf die Berge in der Umgebung. Ich hatte in der Nähe vom Haus drei Bäume beim „Fechter Wegkreuz“ Diese waren meine Lieblings „Kletterbäume“ Es waren zwei Eschen- und ein Lindenbaum, die so nahe beieinander standen, dass ich auf deren Ästen von einem Baum zum anderen hinüber klettern konnte. Auf dem Lindenbaum hatte ich einen guten Sitzplatz im obersten Bereich, von dem ich bei guter Sicht die Ruine Wittinghausen gut sehen konnte. So manche Stunde verbrachte ich in deren Wipfeln. Diese Bäume stehen heute noch, allerdings mit morschem Geäst, sodaß ich es nicht mehr wagen würde, mich auf denen zu bewegen. Eine weitere Abwechslung bot der Schwemmkanal, in dem es von meinem Geburtshaus bis zum beidseitigen Waldbestand hinter dem Haus von „Maxjogla“, reichlich schöne Regenbogen- Forellen gab, von denen man sich manchmal eine, zwei oder auch drei herausfischte und somit den Speiseplan etwas ergänzte, was für uns ein „Fürstliches Mahl“ bedeutete. Es war zwar nicht erlaubt und der Förster von Hüttenhof, Herr Franz Paletschek, der vom Forstamt eingesetzt war, hatte den Kanal auch stets im Auge. Ohne dass welche Schmiere gestanden hätten, wäre es sehr riskant gewesen, erwischt zu werden. Wir brauchten keine Angel, Netze oder Reusen, sondern nur zwei geschickte Hände. Im Sommer wurde meistens barfuß und in kurzer Hose gegangen, so konnte man, sobald einer der größeren Fische gesehen wurde, sachte in das Wasser im Kanal hineinsteigen und die Forelle, die neben einem Stein stand, oder sich unter einer unterspülten Baumwurzel aufhielt, mit etwas Geschick fangen. Mit einem Finger in das offene Maul und nach oben gedrückt, gab es einen Knacks und der Fisch war tot.

Eine andere Fangart hatten die Amerikaner, die 1945 nach Hüttenhof kamen. Die benutzten Eierhandgranaten, die sie ins Wasser warfen und somit die ganzen Fische eines gewissen Abschnitts töteten. Mit dem Bauch nach oben wurden die größeren herausgefischt, die anderen wurden mit dem Wasser fortgeschwemmt, so wie früher das Scheitholz vom Kanal in die große Mühl nach Österreich und schließlich in die Donau. Seitdem sind die Fische, zumindest in unserer Gemeinde, ausgestorben. Stellenweise ist noch totes Gewässer vorzufinden, aber leider weder ein Fisch, noch ein Frosch oder Maulkrappe ist mehr zu finden. Nur in der Erinnerung bleibt der Schwemmkanal so lebendig, wie er einst war.

Wie ich zur Böhmerwaldjugend kam

Ich bin ein Leser vom „Hoam“ und dessen Jugendbeilage „Wanderstecken“ seit es diese Heimatschrift gibt. Es dürfte im Herbst 1948 gewesen sein. Die Schriftleitung hatte damals der Korektor Gustav Schuster aus Aalen. Mich beeindruckten immer die Beiträge von den Brüdern Leopold und Karl Jungbauer, die unter der Aufmachung „Wos die Heuraffl Buam dazühn“ erschienen. Der Leopold mit alten Geschichten aus dem Böhmerwald, und der Karl mit Mundart Gedichten, der auch bei den ersten Jugendlagern in Lackenhäuser und auf der "Gangler Olm" dabei war.

Ich hatte das Bedürfnis, auch zur Böhmerwaldjugend zu gehören. Ich wohnte damals in Pfahlheim, etwa 30 km von Aalen entfernt, wo bereits eine BW-Heimat- und Jugendgruppe bestand. Aber der Weg ohne Fahrgelegenheit und ohne Fahrrad war zu weit, um bei den Gruppenstunden mitzumachen.

1954, als ich mit der Lehre fertig war, ging ich nach Stuttgart, um Arbeit zu finden. Mit einem Landsmann, fuhr ich zu Jakobi 1955 als Beifahrer auf dem Motorrad von Stuttgart bis zum Dreisessel, die gesamte Strecke im Regen. Nass bis auf die Haut suchten wir uns in der Scheune die neben dem Schutzhaus stand, im Stroh eine Schlafstelle. Am nächsten Tag traf ich meinen Cousin Karl (Heuraffl Korl), der am Jugendlager teilnahm und mir davon erzählte.

Danach dauerte es noch fast ein Jahr, bis ich einen Heimatfreund zufällig traf. Es war der Kern Sepp. Dieser machte mich auf die BW-Jugendgruppe in Stuttgart aufmerksam. Daraufhin suchte ich das Jugendhaus Stuttgart Mitte auf, in dem sich auch die BW-Jugend traf. Ich stellte mich vor, Bruno Lang war der Gruppenleiter. Mädelführerin war Resi Breitschopf, des weiteren waren Fritz Grübl, Sepp Kern, Willi Heidinger, Helma Bakule dabei, um nur einige zu nennen. Die Gruppe bestand aus 20 bis 25 Mitgliedern, die sich regelmäßig jede Woche trafen.

1956 nahm ich zum ersten Mal beim Landesjugendtag in Aalen teil. 1957 und 1958 beteiligte ich mich an den BW-Jugendlagern in Lackenhäuser. 1957 allein von Stuttgart, 1958 waren wir sechs Mitglieder der Gruppe aus Stuttgart. Mein letzter Auftritt mit dieser Gruppe war beim Landestreffen der Böhmerwälder 1959 in Esslingen. Ab Herbst 1958 wurde ich von der Fa. Bosch für 18 Monate auf Montage nach Nürnberg geschickt. In dieser Zeit war ich nur selten bei der Jugend in Stuttgart.

1960 zog es mich nach Pfahlheim zurück, suchte mir in Ellwangen eine Arbeitsstelle und einen Bauplatz, auf dem ich meine zweite Heimat aufbaute. 1962 wurde ich Mitglied in der BW-Heimatgruppe in Ellwangen, in der ich 28 Jahre aktiv in der Vorstandschaft mitarbeitete, davon von 1969 bis 1984, 15 Jahre als Obmann der Heimatgruppe. In dieser Zeit wurde eine Tanzgruppe gegründet, aus der die erneute Jugendgruppe entstand. Ebenso wurde die Kindergruppe ins Leben gerufen. Eine Patenschaft der Stadt Ellwangen über die Vertriebenen aus dem Kreis Kaplitz begründet und ein Vereinsheim von der Stadt angemietet, eingerichtet und bis heute für die Sing- und Spielschar, der Kindergruppe und der Heimatgruppe für sämtliche Übungsstunden und Veranstaltungen zur Verfügung steht.

Ich denke oft an die schöne Zeit in der BW-Jugend in Stuttgart zurück. An alle die uns im Tod vorausgegangen sind. Den jungen Leserinnen und Lesern wünsche ich ebenso eine schöne Zeit, und dem Wanderstecken eine gute Zukunft. Meine weitere Tätigkeit galt der Böhmerwald Heimatgruppe in Ellwangen und den Landsleuten aus der Gemeinde Glöckelberg, und den Patenschaften über die Böhmerwälder.

Wie ich zur Böhmerwaldjugend kam habe ich, im letzten Beitrag berichtet, bei der ich von 1956 bis 1961 als Mitglied zählte, obwohl ich seit Herbst 1958 kaum noch an den Gruppenstunden teilnahm. Ab dem Jahre 1961 bin ich Mitglied in der Heimatgruppe in Ellwangen. Vom Anfang an war ich aktiv in der Vorstandschaft tätig. 1969 wurde ich zum Vorsitzenden gewählt und führte die Heimatgruppe bis zum Jahr 1984. Wegen eines Aufstandes der Jugendlichen in der Vorstandschaft und der fehlenden Unterstützung der Väter der Jugendlichen in der Vorstandschaft legte ich den Vorsitz nieder und wechselte zur Heimatgruppe nach Bopfingen. Dessen damaliger Vorsitzender Adolf Stoiber, ein Landsmann aus Hüttenhof, (Mousgreigan) unterstützte mein Vorhaben, ein Heimattreffen der Gemeinde Glöckelberg, besonders der jungen- und mittleren Generation, zu einer gemeinsamen 50ger Feier im Zusammenhang mit dem 100 jährigen Bestehen des Deutschen Böhmerwaldbundes zu organisieren.

Dieses gut besuchte Treffen fand in der Gemeindehalle in Baldern, die zur Schlossschänke „Schwarzer Adler“ gehörte und von der Familie Adolf Stoiber bewirtschaftet wurde, fand guten Anklang. So konnte das Heimattreffen auch noch in den Jahren 1986 und 1988 durchgeführt werden. Nach dem Fall der Mauer und des eisernen Vorhangs, verlagerten sich unsere Treffen in die alte Heimat nach Glöckelberg und unsere frühere Nachbargemeinde Ulrichsberg, dessen Gemeinderat 1989 auch die Patenschaft für die Vertriebenen aus den Gemeinden Glöckelberg und Oberplan übernahm und uns eine neue geistige Heimat durch die Bereitstellung von Räumlichkeiten für Heimatstuben und die Betreuung der Gedenkstätten übernahm.

Meine langjährige Tätigkeit im Deutschen Böhmerwaldbund in den Heimatgruppen: Ellwangen und Bopfingen, In Ellwangen allein 12 Jahre Vorstand Stellvertreter, Im Landesvorstand Baden Württemberg, 6 Jahre Vorstand Stellvertreter, viele Jahre auch Obmann der Sudetendeutschen Landsmannschaft und des Bundes der Vertriebenen in Ellwangen. Durch diese lange, ehrenamtliche Tätigkeit in Stadt und Land, habe ich auch viele heimatverbundene Landsleute, bei den Landes- und Bundestreffen der Böhmerwäldler und bei den jährlichen Sudetendeutschen Tage auch viele Böhmerwäldler kennen gelernt, leider nur sehr wenige aus Hüttenhof und Glöckelberg und die, ich kannte und meistens traf, sind schon einige verstorben, andere können aus gesundheitlichen Gründen oder dem Alter nicht mehr teilnehmen. Dasselbe trifft leider auch bei unseren Patenschaftstreffen in den letzten Jahren in Ulrichsberg zu. Beklagenswert ist natürlich auch die mangelnde Beteiligung der Ulrichsberger Bevölkerung an unseren Treffen. Eine Patenschaft betrifft immer zwei, einen Paten und ein Patenkind. Ich meine ein Patenschaftstreffen sollten beide gemeinsam feiern. Viele unserer Landsleute haben schon oft ihren Urlaub oder ein verlängertes Wochenende in den Gaststätten, Pensionen oder Privat in der Gemeinde Ulrichsberg verbracht aber zu unseren Treffen hat kaum einmal ein Gastgeber oder eine Gastgeberin teilgenommen, was sehr bedauerlich ist.

Ebenso bedauerlich ist, daß die jüngeren Landsleute und die Nachkommen von uns so wenig Interesse am Schicksal ihrer Vorfahren und somit auch an den Patenschaften zeigen. Ob die Patenschaft der Stadt Passau über die Böhmerwäldler, oder die Stadt Ellwangen über die vom Kreis Kaplitz oder die Gemeinde Ulrichsberg über die Gemeinden Glöckelberg und Oberplan. Jede Generation sollte doch ihre Vorfahren achten, ihre Herkunft und Kultur pflegen, bewahren und weitervererben.

Meine erste und meine letzte Wanderung auf den Hochficht, die „Olm“ und zur „Pfalzhütte“.

Zur ersten Hochfichttour kam es im Frühjahr 1946. Meine Schwester Resi und die Frau Ida Jarosch, bekamen vom Förster Herrn Franz Palitschek den Auftrag, alle Heuschuppen und Futterkrippen im Revier Hüttenhof zu kontrollieren, das alte Futter von den Heu-, Hütten- und Raufen zu entfernen und alle Futterstellen zu reinigen. Frau Jarosch war etwas erkrankt und konnte nicht mitgehen, deshalb nahm meine Schwester Resi mich zur Erledigung dieses Auftrages mit. Schon bald in der Früh brachen wir auf, ausgerüstet mit Gabel und Besen gingen wir auf dem Forststraß bis zum "Kreuzstraß". Wo es nach Neuofen hinunter ging, war die erste Futterstelle die zu reinigen war. Zurück zum Kreuzstraß und auf dem ersten Straß das zur Holzabfuhr diente, stand ziemlich am Anfang eine Heuhütte, in der noch etwas altes Heu zum Ausräumen war. Auf diesem Straß ging es weiter durch die Parzellen: den 10er, 11er, und 12er, hinauf zum 13er dem so genannten „Schintergrobm“, wo das Straß eine Kehrtwende machte und in das zweite Straß übergang. In dieser Strecke waren 3 oder 4 Stellen zu reinigen. Das zweite Straß führte durch den 12er zum 18er hinauf zur „Pfalzhütte“, auf der ehemaligen „Olm“. Vom einstigen Gebäude waren nur noch ein Rest der Grundmauern, bzw. das Fundament und ein hölzerner Wassertrog, bei dem noch die Quelle sprudelte, die als der „Ursprung“ vom „Olmboh“, der nach Hüttenhof hinunter fließt, angenommen werden kann. Von dort ging es weiter über den 17er hinaus zum 26er und 25er, auf dem „Hüttenstraß“ hinunter zum ersten Straß, auf dem wieder zurück bis zur „Mirchtei Schneißn“ und auf dieser hinunter zum Ort. Wie viele Futterstellen und Heuhütten wir gereinigt haben, kann ich beim besten Willen nicht mehr angeben. Auf alle Fälle war es später Nachmittag, als wir müde, aber mit mancher Erfahrung und schöner Erinnerung, heimgekommen sind.

Nach 65 Jahren unternahm ich meinen nächsten und wahrscheinlich auch meinen letzten Aufstieg zur „Olm“. Das war am 23. Juli 2011, den ich mit einem weitläufigen Verwandten, dessen Ur-Großmutter laut einer vorhandenen Urkunde auf der „Olm“ im Jahre 1830 als Maria Teufl, eine Tochter vom Mathias Teufl und eine Enkelin vom Kasper Teufl, geboren sein soll. Der weitläufig Verwandte Christian Müllner aus Kindberg in Österreich, ein junger Mann mit 35 Jahren wollte einmal den Ort sehen, wo eine seiner Vorfahren geboren ist, nachdem er durch seine Ahnenforschung auf diesen Namen und diesen Ort aufmerksam wurde. Dadurch, daß wir schon längere Zeit in Briefkontakt standen, bat er mich, ihn auf die Olm zu begleiten. Nach einer kurzfristigen Terminabsprache einigten wir uns auf das diesjährige Heimattreffen der Glöckelberger, an dem Wochenende an dem auch das Bundestreffen in Passau stattfand. Das war vom 22. bis 24. Juli 2011.

Wir trafen uns am Samstagfrüh gegen halb zehn Uhr, am Parkplatz unterhalb der Kirche in Glöckelberg. Nach kurzer Absprache fuhr uns Karl Marx mit dem Auto nach Hüttenhof. Ein Zeitpunkt und Treffpunkt zur Rückfahrt wurde gleich vereinbart: 13 Uhr am gleichen Ort. In der Zwischenzeit war es zehn Uhr, das Wetter war günstig, nicht zu warm und vor allem kein Regen. Mit frischem Mut gingen wir den Aufstieg an. Von Hüttenhof aus ist es eine Strecke von 4 km und eine Höhendifferenz von ca. 430 Meter. Das „Olmstraß“ geht zum größten Teil neben dem „Olmboh“ entlang, das war unser vorläufiger Wissensstand.

Meine erste Wanderung in Richtung Hochficht auf tschechischer Seite nach der Vertreibung 1946, war am 23. Juli 2011. Mit Christian Müllner, einem weitläufigen Verwandten, gingen wir von Hüttenhof aus auf dem Weg, der vom ehemaligen Konsum an der Kanalstrasse hinauf in den Oberen Ort, der zur Mühle und zum "Woldschuster" führte. Nach der Überquerung des Olmbach's gingen wir dem Weg, der zur Holzabfahrt genutzt wird, den Berg hinan. Nach einer Strecke von ca. 1,5 km endete der Weg vor dem „Grossen Stoa“, der sich als ein ausgewachsener Felsen entpuppte. Mein erster Gedanke war, dass dies der Gipfel vom Ochsenberg sein müsste. Wir gingen an der linken Seite an dem Gipfel vorbei und kamen oberhalb dieses Felsen auf das „Erste Straßl“. Erstaunt war ich, dass dieses Straßl durchwegs asphaltiert war. Wir gingen auf diesem in Richtung zum "Olmboh" und kamen nach ca. 500 Meter zu dem Bach mit der „Neuen Bruck“. Diese hat immer schon so geheißsen und auch jetzt ist sie wieder eine „Neue Brücke“. Vermutlich wird die immer wieder bei Hochwasser fortgeschwemmt oder beschädigt. Den dort angebrachten Hinweisschildern war zu entnehmen: Nach rechts, Neuofen 5,5 km. und nach links, 5,5 km vermutlich bis vor die Grenze zu Österreich, was tschechisch beschrieben war und wir nicht eindeutig entnehmen konnten. Von dort gingen wir dem richtigen "Olmstraßl", neben dem "Olmboh" den Berg hinauf. Der Abstand zwischen Bach und dem Weg wurde immer breiter, dieser Weg führte über drei waldfreie Bergwiesen, die dem Rotwild, Rehe und Hirschen zur Äsung dienen.

Auf der „Olm“ unserem Wanderziel angekommen, hielten wir zunächst Ausschau ob noch etwas vor der einstigen „Pfalzhütte“ und dem Wassertrog in der Nähe der Hütte zu finden wäre. Auf der ganzen halbwegs ebenen Fläche der einstigen Almwiesen stehen über hundertjährige Fichten. Wasserquellen und Rinnsale durchziehen diese Fläche, Sumpfige Stellen und totes Holz, wie eben in einem naturbelassenen Urwald. In der Nähe des Weges, der hinauf zum Hochficht Gipfel führt, steht ein Hochsitz, ein Zeichen, dass auch dort oben noch gejagt wird. Es wirft die Frage auf, ob nicht auch das Wild in einem Naturschutzgebiet vor dem Angriff des Menschen geschützt sein müsste? Das „Zweite Straßl“, das in der Nähe der „Olm“ vorbeiführte, war ebenso wenig zu erkennen, wie die gesamte kultivierte Waldwirtschaft des einstigen Reviers, wie es mir noch in Erinnerung ist.

Der Abstieg verlief am gleichen Weg bis zur „Neuen Bruck“, von dort gingen wir dem richtigen „Olmstraßl“ entlang des Baches, bergab. Dieser Weg war gut begehbar, teilweise etwas ausgeschwemmt, auch manche Stelle etwas versumpft und an einer Stelle ist der halbe Weg in den Bach abgerutscht, sodaß man beim Gehen schon etwas vorsichtig sein muss. Dieses „Olmstraßl“ mündet oberhalb der letzten Steinhaufen der oberen Häuser von Hüttenhof in den Weg ein, auf dem wir unsere Wanderung begonnen haben. Das letzte Stück des Weges ging den einstigen „Oberen Ort“ hinunter zur Kanalstrasse. Weil wir eine Viertelstunde früher an dem Ort waren, wo wir abgeholt werden sollten, machten wir noch eine Runde um den ehemaligen „Hof“. Der Ortsteil ist derart verwachsen, dass ein Durchkommen nicht möglich war. Pünktlich waren wir zur Stelle, als unser Autofahrer Karl Marx uns wieder abholte. Nach einer kurzen Erholung und einem frischen Trunk bei der „Marie“, ging es zu unserem „Dankgottesdienst“ für die erlebten Stunden in die Kirche in Glöckelberg, die erstaunlicher Weise mit gläubigen Menschen aus Nah und Fern gefüllt war. Mein Dank gilt allen die uns diesen Tag beschert haben.

Inhalt dieser Broschüre.

Inhalt / Geschichten, Texte, Erinnerungen	Seite
Deckblatt	1
Einführung	2
„Der Schroat vom Plöckenstein“ 1. Geschichte von Heuraffl Puitl	3 – 16
Verliebtheit, Prüfzeit und Hochzeit, vom Kasper und Agnes	17 – 38
Arbeit beim Schwemmkanalbau in Hüttenhof	39 – 42
Umbau vom Meierhof und Umzug nach Hüttenhof	43 – 46
Neues Haus gebaut und neuen Namen erhalten	47 – 62
Anmerkung zur Geschichte und Landkarte	63 +
Historischer Anhang	64 – 65
Unsere Vorfahren waren die einstigen Siedler	66
Einwohner der Gemeinde Glöckelberg von (1930 – 2011)	67
„Bei's Fechter Olah- Wos zohlst“ 2. Geschichte vom Heuraffl Puitl	68 – 70
Meine kurzen Kindheitserinnerungen	71 – 79
„Die Ratschabuam von der Lucka“	71
„Ein Würfelspiel der Kriegszeit entsprechend“	72
„Mein erster Kontakt zur Musik“	73
„Mein erster und einziger Kontakt zu Waffen“	74
„Der Schulweg der Hüttenhöfler nach Glöckelberg“	75
„Der Schwemmkanal als Spielplatz“	76
„Wie ich zur Böhmerwaldjugend kam“ und	77
„Weitere Mitarbeit beim Deutschen Böhmerwaldbund“	79
„Mein erster und letzter Besuch auf der Olm am Hochficht“	79
„Übersicht über den Inhalt“	81
„Meine verfassten Broschüren“	82

Meine verfassten Broschüren

Veröffentlichte Mundartgedichte und Geschichten. Verschiedene Dokumentationen und Berichte

- 1992 Aus unserer Heimat, „HÜTTENHOF“ Text von Johann Meierhofer,
Die Geschichte eines Böhmerwalddorfes. (72 Seiten DIN A4)
- 1994 „HITTNHOUF Gschicht und Gschichtn“ vom Heiraffl Puitl.
„Unsa Äjhl, da old Heiraffl, hot’s dazüht“.
Mundartgedichte, vom Heiraffl Korl, „Wou da Olmboh rinnt“.
(140 Seiten DIN A4)
- Darüber hinaus viele Büchlein mit Gedichte,
vom „Heuraffl Korl“ Mein Cousin Karl Jungbauer und
meinen Schulfreund „Schierer Fredl“ Alfred Poidinger.
Gedichte in Mundart und in Schriftdeutsch (DIN A 5).
- 1996 „Vom Böhmerwald ins Schwabenland“ Jubiläumsschrift,
vier Jahrzehnte Böhmerwald-Heimatgruppe Ellwangen.
(112 Seiten DIN A 4)
- 1998 „Aus unserer Heimat“ Geschichte der Orts- und Pfarrgemeinde,
Glöckelberg, bei Oberplan im Böhmerwald, Entstehung und Zerstörung.
Verfall und Wiederaufbau der Pfarrkirche. (152 Seiten DIN A 4)
- 1998 „ Aus dem Leben und Wirken von Pater Rudolf Wimmer“
Erster Comboni-Missionar aus Hüttenhof – Berichte und Briefe
aus fünf Jahrzehnten, erstellt zum Gedenken an unsere gemeinsame
Kindheit und Heimat. (140 Seiten DIN A 4)
- 1999 „Hüttenhof und Hüttenhöfler“ Alte- und Neue Aufnahmen zum Teil
mit kurzer Beschreibung, und wissenswerte Beiträge zusammengestellt zur
Erinnerung an meinen Geburtsort Hüttenhof. (192 Seiten DIN A 4)
- 2009 Dokumentation: „25 Jahre Heimattreffen der ehemaligen Gemeinde
Glöckelberg – 20 Jahre Patenschaft, der Gemeinde Ulrichsberg über die
Heimatvertriebenen aus der Gemeinde Glöckelberg (162 Seiten DIN A 4)
- 2011 Geschichte von Heuraffl Puitl, „Da Pschoat van Plöckenstoa“
überarbeitete und erweiterte Ausführung, mit meinen kurzen
Kindheitserinnerungen (84 Seiten DIN A 4)